Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 vom 10. 8. 34 gültig.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Zeno-Zeitung
Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung für den Kreis Ahaus Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 358 | Samstag, den 29. Dezember 1934 | Jahrgang 1934

Tagesrundschau.

Der italienisch-abessinische Konflikt.

Der blutige Grenzzwischenfall in Ualual hat zu neuen Noten an den Völkerbund geführt. Aber weder die abessinische noch die italienische Regierung haben bisher den Völkerbund um seine Mitwirkung zur Lösung des Konflikts ersucht. Die Noten enthalten vielmehr Darstellungen des Zwischenfalls, so wie jede Seite ihn sieht; d. h. diese Darstellungen weichen so voneinander ab, daß es nicht möglich ist, objektiv den tatsächlichen Hergang festzustellen. Die Abessinier behaupten, die Italiener seien die Angreifer auf abessinischem Gebiet gewesen; die Italiener dagegen bestreiten, daß Ualual auf abessinischem Gebiet liege, und sie betonen mit Nachdruck, daß sie die Angegriffenen gewesen seien. Es bestehen also zwischen den beiden Regierungen hinsichtlich der durch die Vorkommnisse der ersten Dezembertage aufgeworfenen Grenzfragen völlig entgegengesetzte Auffassungen. Sie suchen sie auch nicht durch Verhandlungen miteinander zu bereinigen, sondern beschränken sich darauf, sie der Welt zur Kenntnis zu bringen. Die italienische Regierung bestreitet überdies, daß in diesem Falle der Schiedsparagraph des italienisch-abessinischen Freundschaftsvertrages von 1928 herangezogen werden könne. Schaut man auf die Karte, dann sieht man, daß Ualual etwa hundert Kilometer von der Grenze entfernt auf abessinischem Gebiet liegt. Aber die Grenzen in diesem Teile Afrikas sind allem Anschein nach noch nicht so genau abgesteckt, wie man es nach den Atlanten glauben möchte. Die Festlegung der abessinisch-italienischen Grenze sollte nach dem Vertrag zwischen beiden Ländern von 1908 gemeinsam erfolgen, und es sollte dafür maßgebend sein, daß bei Abessinien die Stämme der Landschaft Ogaden, eines zum Teil recht fruchtbaren, bis zu 1000 Meter ansteigenden Steppenbuschlandes, verbleiben; die Stämme östlich davon sollten zu Somaliland gehören. Aber alle diese Stämme sind noch keineswegs seßhaft, sie sind Nomaden und halten sich einmal diesseits, einmal jenseits der theoretischen Grenze auf. Und so mag es wohl gekommen sein, daß italienische Truppen zu einer Zeit den Brunnenplatz Ualual besetzt haben, als dort gerade ein Stamm sich aufhielt, der nach abessinischer Ansicht seine Weidegründe östlich des Ogaden hat. Aus dem langjährigen Besitz Ualuals leiten jedenfalls die Italiener ihre Oberhoheit über den Platz her, und sie erklären in ihrer Note an den Völkerbund, daß deshalb der italienische Kommandant pflichtgemäß die von dem Kommandanten der abessinischen Truppen verlangte Räumung abgelehnt, daß aber darauf der abessinische Kommandant seine derzeitige zahlenmäßige Ueberlegenheit ausgenutzt habe, um einen überraschenden Angriff zu machen. Die abessinische Behauptung, daß italienische Flieger in den letzten Tagen Ualual und einen anderen Ort bombardiert hätten, wird mit dem Hinweis darauf dementiert, daß diese Orte schon seit einigen Jahren von den italienischen Truppen besetzt seien. Im übrigen betont die italienische Note noch, daß die Vorkommnisse von Ualual keinen Einzelfall darstellen, sondern nur den letzten einer langen Reihe von Versuchen, in denen die Anwesenheit italienischer Truppen durch drohende Aktionen regulärer oder irregulärer Abteilungen in jener Gegend angefochten worden sei. Die italienische Regierung macht zum Schluß die Wiederaufnahme ihrer Mitwirkung an der Festlegung der Grenze zwischen Abessinien und Italienisch-Somaliland davon abhängig, daß die abessinische Regierung Genugtuung leiste, „um den durch den flagranten Ueberfall auf Ualual gestörten Frieden wiederherzustellen, durch den die abessinische Regierung die zwischen beiden Ländern bestehenden Verträge und die Völkerbundssatzung verletzt hat". Die abessinische Regierung hat auf diese letzte italienische Note noch keine Entgegnung nach Genf gelangen lassen, wohl aber behauptet sie in einem neuen Telegramm an den Völkerbund, daß die Italiener auf abessinischem Gebiet weiter vordringen. Sie weist außerdem auf Erkundungsflüge eines italienischen Militärflugzeuges hin, das anscheinend neue Angriffe vorbereiten solle. Drittens führt das Telegramm an, daß die Italiener auf abessinischem Gebiet eine Autostraße parallel der Landesgrenze bauen. Die italienische und die abessinische Note stimmen nur darin überein, daß sie die Lage als ernst hinstellen. Dies ist das, was man aus den Noten entnehmen kann. Die Hintergründe des Streites sind dagegen noch ebenso dunkel wie die Folgen, die daraus entstehen mögen. Auch ist noch nichts darüber bekannt, wie sich England und Frankreich zu der Angelegenheit verhalten, an der sie als Nachbarn Abessiniens nicht uninteressiert sein können.

★

Der neue Kurs in Südslawien.

Das neue südslawische Kabinett, mit dessen Zusammenstellung der bisherige Außenminister Jeftitsch der südslawischen Innenpolitik eine völlig neue Richtung gegeben hat, obzwar sie noch nicht in ihrem vollen Ausmaß übersehbar ist, ist in Südslawien zustimmend und mit mancherlei Hoffnungen aufgenommen worden. Das Land leidet bekanntlich besonders an dem Gegensatz zwischen Serben, Kroaten und Slowenen. Dieser Gegensatz ist durch das Kabinett Jeftitsch noch nicht überbrückt worden. Denn der Slowenenführer Koroschetz, mit dem Jeftitsch verhandelt hat und dessen Teilnahme an der neuen Regierung man erwartet hatte, hat sich nicht bereit gezeigt, in das Kabinett einzutreten, und mit irgendeinem Kroaten von politischem Ansehen in Kroatien selbst scheint Jeftitsch überhaupt nicht gesprochen zu haben. Aber er hat als erste Maßnahme doch etwas veranlaßt, was in Kroatien sympathischen Eindruck machen mußte. Das ist der Erlaß des Regentschaftsrats, durch den der kroatische Politiker Dr. Wladimir Matschek begnadigt wurde. Als Stefan Raditsch 1928 der mörderischen Kugel in der Skupschtina erlegen war, da wurde Dr. Matschek zum Vorsitzenden der Kroatischen Bauernpartei gewählt, von der man sagen kann, daß sie die Partei der Kroaten ist. Und wie Raditsch der Führer Kroatiens war, so darf dies auch heute noch von seinem Nachfolger gelten. Aus politischen Gründen kam er unter der Diktatur ins Gefängnis. Er ist darin schwer erkrankt und befand sich zuletzt als Gefangener im Spital der Barmherzigen Brüder in Agram. Daraus ist er jetzt nach zweijähriger Haft entlassen worden, und die Ovationen, die ihm bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden, verraten, daß seine Beliebtheit durch die Freiheitsentziehung nicht nachgelassen hat. Seine Begnadigung wurde schon vordem als wichtigste Voraussetzung für die Herstellung des inneren Friedens in Südslawien betrachtet, und sie ist dementsprechend jetzt zu werten. Jeftitsch arbeitet unzweifelhaft auf die innere Aussöhnung hin. Dafür wird diese Begnadigung weit mehr ins Gewicht fallen, als die Betrauung von drei Kroaten, die keine politische Bedeutung und keinen Anhang haben, mit Ministerposten zweiten Ranges. Da ist schon wesentlicher, daß die Regierung nicht mehr nur aus Mitgliedern der bisher allein regierenden „Südslawischen Nationalpartei" besteht, sondern daß von den vierzehn Ministern nur noch acht aus dieser Partei stammen, in der es wegen des Richtungswechsels zu einer Spaltung gekommen ist. Näheres über den neuen Kurs wird man erst aus der Regierungserklärung entnehmen können, die noch aussteht. #

Professor Grimms Abrechnung mit dem Separatismus.

Die seltsame Wechselstubenpolitik des saarländischen Eisenbahnpräsidenten.

Ein Beleidigungsprozeß vor dem Abstimmungsgericht.

DNB **Saarbrücken**, 28. Dezember.

Vor dem Obersten Abstimmungsgerichtshof des Saargebiets begann am Freitag der mit großer Spannung erwartete Prozeß um den Separatismus und die seltsame Wechselstubenpolitik des saarländischen Eisenbahnpräsidenten Nicklaus. Es handelt sich bei diesem politisch bedeutsamen Prozeß um ein Strafverfahren, das die Regierungskommission des Saargebiets gegen den Wirtschaftsberater der Deutschen Front Dr. Savekouls wegen Beleidigung des Eisenbahnpräsidenten Nicklaus angestrengt hat. Die Beleidigungen sollen in einem von Dr. Savekouls in der von ihm herausgegebenen Wochenzeitung „Der Trutzbund" erschienenen Artikel enthalten sein. In diesem vor etwa zwei Monaten erschienenen Artikel wurde Nicklaus vorgeworfen, daß er

in der Wechselstelle des ihm unterstellten amtlichen Reisebüros Reichsmark in Hartgeld und Banknoten in Mengen und zu Kursen aufgekauft hat, die den von der Reichsbank herausgegebenen Devisenvorschriften widersprechen,

zumal es sich in erster Linie um Beträge handelt, die aus illegaler Registermark stammen. Die Saarbahnen hatten seinerzeit diese Markbeträge der Reichsbahn zum Zahlungsausgleich angeboten; die Reichsbahn hatte jedoch die Annahme abgelehnt. Daraufhin hatte die Wechselstelle weitere Markannahmen verweigert und diese Weigerung durch Plakatanschlag bekanntgegeben, was zu einer großen Beunruhigung in der Saarbevölkerung und zu Gerüchten über eine bevorstehende Inflation in Deutschland führte. Dr. Savekoul hatte Nicklaus in dem Artikel vorgeworfen, daß er

mit dieser Wechselstubenpolitik im Sinne des Separatismus gearbeitet habe und daß diese Haltung, die mit seiner politischen Gesinnung übereinstimme, eine Pflichtverletzung sowohl in seiner Eigenschaft als saarländischer wie als beurlaubter deutscher Beamter sei.

Die Verhandlung wird in objektiver und sachlicher Weise von dem Schweizer Oberrichter Coudet geführt. Als Staatsanwalt fungiert der Luxemburger Haammes, die Verteidigung des Angeklagten Savekouls sowie zweier gleichfalls angeklagter saarländischer Redakteure Weber und Spindler liegt in den Händen des bekannten Strafrechtlers Prof. Grimm-Essen, sowie der saarländischen Rechtsanwälte Dr. Pforz und Dr. Dietz. Präsident Nicklaus tritt gemeinsam mit seinem Rechtsanwalt Philippi als Nebenkläger auf. Die Verteidigung hat eine große Anzahl von Zeugen benannt, von denen die Separatistenführer Hoffmann, Matz Braun und Waltz nicht erschienen sind.

Nach einer juristischen Auseinandersetzung zwischen der Verteidigung und dem Staatsanwalt über die Zulassung der Beweisanträge und Zeugen wurden die formulierten Anträge auf Erörterung des Sinnes und des Inhalts des Vorwurfes des Separatismus und damit zusammenhängender Fragen verworfen und lediglich die Stellung einiger genauer Fragen genehmigt; des weiteren wurde eine Anzahl Zeugen als unwesentlich abgelehnt. Dem als Zeugen benannten Pfarrer Traurich wurde gestattet, mit Rücksicht auf seine seelsorgerischen Pflichten die Aussage zu verweigern.

Die Vernehmung des Eisenbahnpräsidenten Nicklaus gestaltete sich zu einem mehr als aufschlußreichen ungewollten Bekenntnis seiner separatistischen Umtriebe und Machenschaften, zu denen er sein Amt als Eisenbahnpräsident und hoher saarländischer Beamter mißbrauchte.

Nur mühsam wollte er mit der Sprache heraus. Offenbar eingeschüchtert durch die ihm möglicherweise widersprechenden Zeugenaussagen suchte er immer wieder, präzisen Antworten auszuweichen. Nicklaus mußte, wenn auch nur sehr gewunden, zugeben, daß er Markbeträge zu sehr niedrigen Kursen angekauft hat. Als Begründung führte er nicht nur unter Schmunzeln der saardeutschen Zuhörerschaft an, daß er sich hier im Saargebiet, nicht unter Kuratel einer für uns privaten Bank, der Reichsbank, stellen brauche und daher die deutschen Devisenvorschriften außer acht lassen könne. Nicht sonderlich sympathisch war er allerdings berührt, als ihm mehrmals bedeutet wurde, daß sich selbst französische und andere ausländische Banken loyalerweise an die Einrichtungen der deutschen Devisenvorschriften hielten, während er skrupellos, soweit es ihm nur irgend möglich war, Registermarkbeträge aufkaufte.

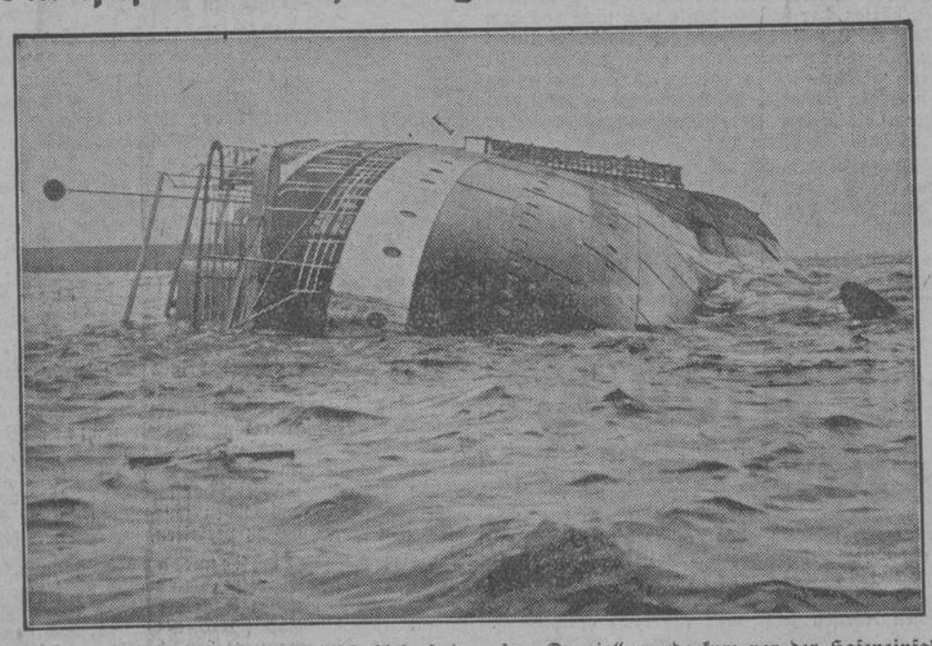
Immerhin brachte Nicklaus den Mut auf, für die Wechselstubenpolitik die amtlichen Reisebüros verantwortlich zu machen, wenn er auch verschiedentlich eine frappante Unkenntnis der dortigen Vorkommnisse an den Tag legte. So wollte er sich absolut nicht genau erinnern können, daß durch illegale Registermarkaufkäufe die nette Summe von 150 000 Reichsmark in der Zeit vom 1. bis 20. Oktober in seiner Wechselstelle aufgekauft wurde, daß Leute aus den entferntesten Orten, aus Lothringen und Nancy, herbeiströmten, da überall bekannt war, wie gut und erfolgreich man seine Reichsmarkbeträge bei der amtlichen Wechselstelle des Saargebietes loswerden konnte.

Auch wollte Herr Nicklaus absolut nichts von dem ominösen Schild wissen, das seinerzeit zur größten Beunruhigung der Saarbevölkerung und zur wilden Schadenfreude der separatistischen Pressemeute die Verweigerung der Markannahme bei der Wechselstelle verkündete.

Das Gedächtnis hatte Herrn Nicklaus in diesem Punkte fast vollständig verlassen. Er wollte erst viel später davon erfahren haben und meinte, es hätte nur wenige Stunden dort gehangen. Nicklaus erging sich weiter in einigen vagen Ausreden. Der Vorsitzende des Gerichts stellte jedoch zu seinem stärksten Mißvergnügen immer wieder konkrete Fragen. Das Gericht beschloß nachträglich, in dieser Angelegenheit zwei weitere Zeugen vernehmen zu lassen. Es war besonders peinlich für Herrn Nicklaus, als zwei seiner Angestellten aus der Wechselstelle aussagten, die Genehmigung ihres Chefs zum Aushängen des Schildes eingeholt zu haben. Außerdem erklärten sie, daß das Schild fast 48 Stunden ausgehangen habe.

Obwohl das Urteil noch aussteht, daß sich formal-juristisch wegen Verleumdung Dr. Nicklaus gegen Dr. Savelkouls und die beiden angeklagten Redakteure richten wird, geht aus dem Verhandlungsverlauf eindeutig hervor, daß der wirklich Besiegte und moralisch Verurteilte der einwandfrei als Separatist entlarvte Saarbrücker Eisenbahnpräsident Nicklaus ist. Die Vorwürfe, gegen die er sich durch den Prozeß rechtfertigen wollte, sind durch die heutigen Verhandlungen nur noch präzisiert worden. Seine in der Verhandlung eingehend erörterte Wechselstubenpolitik, mit der er der separatistischen Propaganda Vorschub leistete, wurde ergänzt durch seine im weiteren Verhandlungsverlauf behandelten Beziehungen zu den separatistischen Kreisen des Saargebietes. Bezeichnend war, daß Herr Nicklaus zur Rechtfertigung seines ständigen Umganges mit den Führern der Separatisten anführte, er müsse sich über die politische Lage unterrichten, um rechtzeitig Vorkehrungen gegen einen Putsch (!) treffen zu können. Wenn auch sehr zögernd, mußte er zugeben,

Im Hafen von Oporto gerammt und gesunken.



Der fast 10 000 Tonnen große holländische Ueberseedampfer „Orania" wurde kurz vor der Hafeneinfahrt von Oporto (Portugal) von dem portugiesischen Dampfer „Loanda" gerammt. Sämtliche Passagiere und die Besatzung konnten gerettet werden, bevor die „Orania" sank. Unser Bild zeigt die sinkende „Orania", deren Schiffswand bei dem Zusammenstoß bis zur Wasserlinie herunter aufgerissen wurde.

Kommunisten wollten einen Fronleichnamsaltar sprengen.

Dem Hauptattentäter beide Hände abgerissen.

DNB **Wien**, 28. Dezember.

Durch das Geständnis eines Sterbenden erfuhr die Polizei dieser Tage von einem am Fronleichnamstage dieses Jahres geplanten kommunistischen Anschlag auf einen Straßenaltar.

Eine dreiköpfige kommunistische Terrorgruppe hatte beabsichtigt, an dem genannten Tage den im Bezirk Ottakring auf offener Straße aufgestellten Altar zu sprengen. Der Anschlag mißlang, weil dem Führer dieser Terrorgruppe, Ludwig Baleika, beim Herrichten der Sprengpatronen durch eine vorzeitige Explosion beide Hände abgerissen wurden.

Im Krankenhaus gelang es zunächst nicht, von Baleika die wahren Ursachen seiner Verletzung zu erfahren. Erst als sich sein Zustand immer mehr verschlimmerte, gestand er, fast sterbend, den Anschlag.

Der Polizei gelang es, die beiden anderen Mitglieder der Terrorgruppe zu verhaften.

Zusammenkunft Mussolini-Simon?

(!) **Paris**, 28. Dezember.

Obwohl die englische Botschaft in Rom erklärt, von einer Begegnung zwischen Sir John Simon und Mussolini nichts zu wissen, treffen aus London Nachrichten ein, wonach man in englischen politischen Kreisen Sir John Simon die Absicht zuschreibt, sich in einer norditalienischen Stadt mit Mussolini zur Besprechung der Abrüstungsfrage zu treffen. Diese englisch-italienische Aussprache könnte, so erkläre man, der Romreise Lavals vorausgehen und später zu einem französisch-englisch-italienischen Meinungsaustausch führen

daß die Separatisten, wie Matz, Braun, Hoffmann, Max Waltz, Prinz Löwenstein, Pater Dörr usw. ständig bei ihm aus- und eingingen und während seiner Dienstzeit die Gründung der „Neuen Saarpost" und die angebliche Fälschung der Abstimmungslisten besprochen wurde. Durch die Fragen der Verteidigung völlig in die Enge getrieben, fragte Nicklaus schließlich den Präsidenten des Abstimmungsgerichtes, ob er sich derartige „inquisitorische" Fragen weiter gefallen lassen müsse, worauf ihm Präsident Gaudet bedeutete, daß es allein dem Abstimmungsgerichtshof zustehe, über die Zulässigkeit von Fragen zu entscheiden.

Das für Herrn Nicklaus hochnotpeinliche Verhör wurde fortgesetzt. Es kam dabei noch an den Tag, daß im Büro Nicklaus separatistische Zeitungsartikel auf Dienstschreibmaschinen von der Sekretärin Nicklaus' geschrieben worden sind. Einzelheiten dieser peinlichen Tatsache wollten Nicklaus entfallen sein. Sehr unsympathisch war ihm auch die präzise Fragestellung, ob er führende Mitglieder der Deutschen Front zur ihm notwendig scheinenden Unterrichtung über die politische Lage empfangen habe. Dieser seit langer Zeit im Saargebiet lebende Beamte suchte es darauf glaubhaft zu machen, daß er nicht wisse, wer die Führer des Saardeutschtums seien und deswegen nicht mit ihnen in Verbindung stehen konnte.

Höchst merkwürdig gestalteten sich die Versuche, die Sekretärin Nicklaus, Fräulein Schwarz, zu einer Zeugenaussage zu bewegen. Offenbar genau von ihrem Chef instruiert, versuchte sie immer wieder unter Berufung auf ihre Schweigepflicht als Beamtin einer Aussage zu entgehen, obwohl das Abstimmungsgericht es ausdrücklich in ihr Ermessen stellte, die von der Verteidigung vorgebrachten Fragen über außerdienstliche Dinge zu beantworten.

Am Nachmittag wurde bekanntgegeben, der als Zeuge geladene Matz Braun lasse sich damit entschuldigen, daß er das Bett hüten müsse.

Der gleiche Herr Braun, der nicht genug den Hauptverteidiger Professor Grimm schmähen und ihm Feigheit vorwerfen konnte, entzog sich seiner heutigen Zeugenvernehmung und der Rechtfertigung seiner Partei vor dem ehrenrührigen Vorwurf des Separatismus durch eine diplomatische Krankheit.

Der Generalstaatsanwalt Haammes (Luxemburg) suchte in seinem Plädoyer weniger Anklage gegen die Angeklagten zu erheben, als den völlig im Mittelpunkt des Prozesses stehenden Präsidenten Nicklaus zu verteidigen. Seine Ausführungen mußten in verschiedenen Punkten einiges Befremden erregen, so z. B. wenn er die Wechselstubenpolitik des Präsidenten Nicklaus in Schutz nahm und behauptete, Nicklaus brauche sich ebensowenig an die deutschen Devisenvorschriften zu halten wie an die französischen oder spanischen. Der Staatsanwalt erblickte in der völlig außerhalb des allgemeinen Interesses geratenen Ursache des Prozesses, nämlich in dem Artikel Dr. Savekouls „Eisenbahnpräsident Nicklaus und der Separatismus" eine Verleumdung des Eisenbahnpräsidenten und

beantragte gegen den Verfasser eine Geldstrafe von 5000 Franken, gegen den verantwortlichen Schriftleiter Weber eine Strafe von 500 Franken. Die gleiche Strafe schlug er für den verantwortlichen Schriftleiter der Tageszeitung „Deutsche Front" vor, in dessen Blatt ein Artikel erschienen war, der sich mit dem gleichen Tatbestand befaßte.

Das Plädoyer des Verteidigers Prof. Grimm

Hatte schon die Beweisaufnahme des Freitag Herrn Nicklaus moralisch völlig erledigt, so waren die Plädoyers der drei verteidigenden Rechtsanwälte für ihn erst recht niederschmetternd. Das große Plädoyer von Prof. Friedrich Grimm-Essen gestaltete sich zu einer überragenden Auseinandersetzung mit dem Begriff des Separatismus und zu einer rücksichtslosen Abrechnung mit den aktiven Vorkämpfern dieser Idee, zu denen im vorliegenden Falle, vor aller Welt bewiesen, ein hoher saarländischer Beamter, der Eisenbahnpräsident Nicklaus, zu rechnen ist.

In seinen grundsätzlichen Ausführungen über den Separatismus stellte Prof. Grimm fest: Der Name „Separatismus", „Absonderung", „Abtrennung" ist in den Kämpfen der Nachkriegszeit zu einem feststehenden Begriff geworden. Man bezeichnet bei uns heute mit Separatismus die Bestrebungen der rheinischen Sonderbündler, die unter Dr. Dorten, Smeets und Matthes 1919 und 1923 die Bildung eines besonderen rheinischen Staates erstrebten. Dieser Separatismus hat ein doppeltes Element: das Element des Separierens, der Abtrennung und zum anderen, was über den Wortlaut hinausgeht.

Für die Menschen vom Rheinland war das wesentlichste das, was den Separatismus so besonders verächtlich macht: ein gewisses Vorschubleisten derjenigen gegen die deutsche Einheit gerichteten Politik, die man in Frankreich die klassische, die traditionelle, die historische Politik nennt, die Maurice Barres „die fixe Idee Frankreichs" bezeichnete und die man auch das Testament Richelieus oder das Programm der natürlichen Grenzen genannt hat.

Wir Rheinländer, so führte Professor Grimm aus, sind nach den Erfahrungen einer Jahrhunderte alten Geschichte, die sich in den letzten 15 Jahren noch einmal mit einer unerhörten Wucht und Eindringlichkeit vor unseren Augen vollzog, gewohnt, dieses Problem, dessen ganze Tragik wir empfinden, ohne Haß gegen das französische Volk zu betrachten.

Wir identifizieren die Träger dieser Politik nicht mit dem französischen Volk. Wir wissen, daß heute Millionen von Franzosen über diese Frage, die das Kernstück des deutsch-französischen Problems überhaupt bilde, genau so denken wie wir, daß Millionen von Franzosen darauf warten, daß die jetzige Auseinandersetzung eine entscheidende Klärung dieser Frage herbeiführt und die Unterlage dafür schafft, daß diese unselige Politik Richelieus endlich überwunden werde.

Zwischen dem Separatismus am Rhein und den gleichen Bestrebungen an der Saar bestand von vornherein ein inniger Zusammenhang. Beide Bestrebungen haben die gleiche Wurzel, den gleichen Ursprung: Versailles und die unselige Richelieu-Politik, die in Versailles in der Person von Clemenceau und Tardieu neu erstand.

Die Absplitterungsbestrebungen an der Saar bekamen erst eine Sonderexistenz, als nach dem Ruhrkampf und der Rheinlandräumung der rheinische Separatismus erledigt war. Damals haben die Gutgesinnten in beiden Ländern versucht, zusammen mit der Rheinlandräumung auch die Saarfrage zu regeln. Die französische Absplitterungspropaganda in Paris, die bis dahin geschwiegen hatte, regte sich plötzlich nach der großen Umwälzung in Deutschland, als die Emigranten ins Saarland kamen, wieder. Man schöpfte neue Hoffnung. Ein unmittelbarer Anschluß an Frankreich kam auch jetzt noch nicht in Frage.

Aber man konnte das Ziel vielleicht in Etappen erreichen. Die Etappe, die man mit Hilfe der Emigranten für 1935 propagieren wollte, war der Status quo. Der Status quo ist heute die französische Lösung.

Wenn der Status quo käme, so würde Deutschland seine Souveränität über das Saargebiet automatisch verlieren. Die Menschen, die hier wohnen, sind Deutsche, nicht nur im Sinne des Volkstums, sondern auch im staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Sinne. In dem Augenblick, in dem der Status quo käme, würde das anders. Das Saargebiet wäre dann für Deutschland äußerlich ein fremder Staat wie Luxemburg, Memel und Oesterreich. Die Saarbewohner würden ihre deutsche Staatsangehörigkeit verlieren; sie würden Auslandsdeutsche. Das jetzt noch bestehende rechtliche Band zwischen Deutschland und dem Saargebiet würde zerschnitten. Alles dieses hat der Aloisi-Bericht in mustergültiger Klarheit herausgearbeitet.

Die heutigen Status quo-Propagandisten in Paris und im Saargebiet wissen ganz genau, daß die deutschen Bewohner des Saargebietes die Trennung von Deutschland nicht wollen. Sie suchen daher die Saarbewohner durch die Behauptung von der Möglichkeit einer zweiten Abstimmung zu beruhigen.

Sie geben zwar zu, daß das Saarland durch den Status quo zunächst einmal von Deutschland getrennt würde. Aber sie sagen, das ist nicht so schlimm, wir kommen später doch noch einmal zurück zu Deutschland. Dabei sagen die Propagandisten in Frankreich ihren Landsleuten ganz offen, wohin die Reise gehen soll:

„Im Falle eines Status quo bleibt die wirtschaftliche Verbindung mit Frankreich. Wir bleiben Eigentümer der Gruben. Der wirtschaftlichen Verbindung würde die politische Angliederung folgen. Die Annektion des Saarlandes ist auch heute noch das letzte Ziel." Die Behauptung von der zweiten Abstimmung ist eine juristische Unmöglichkeit, und die leeren politischen Versprechungen, die man in Genf gemacht hat, sind juristisch und politisch wertlos. Sie sind nur geeignet, Verwirrung zu stiften und der antideutschen Status quo-Propaganda Waffen zu geben.

Prof. Grimm kam sodann eingehend auf die gegen Dr. Savelkouls erhobene Anklage zu sprechen und führte aus, daß der Angeklagte durchaus in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. Er ist Wirtschaftsberater der Deutschen Front. Als solcher hatte er die Aufgabe, in dem sich heute abspielenden Abstimmungskampf überall, besonders auch in der Propaganda, die deutschen Belange zu wahren, wo es sich um wirtschaftspolitische Dinge handelte, namentlich auch in der zu diesem Zweck herausgegebenen Wochenzeitung. Prof. Grimm wies sodann eingehend nach, daß Nicklaus als beurlaubter deutscher Beamter entsprechend dem Badener Uebereinkommen von 1925 die Treuepflicht gegenüber Deutschland zu beobachten hatte. Diese Pflicht des deutschen Beamten stehe in keinem Gegensatz zu den Pflichten des Völkerbundsbeamten. Diese Pflichten deckten sich im Gegenteil, da der Völkerbund im Saargebiet nur die Stellung eines Treuhänders inne habe. Ein Treuhänder sei jedoch dazu da, ein Land, das ihm zu treuen Händen nur zur vorübergehenden Regierung übergeben worden sei, für die Rechnung des Souveräns des Landes, nämlich Deutschland, im Geiste des Treuhandvertrages zu verwalten. Die Souveränität ist bei Deutschland verblieben. Jeder deutsche Saarbewohner hat gegenüber seinem Vaterlande Deutschland das Recht und die Pflicht, alles in seiner Macht stehende zu tun, daß die deutsche Souveränität über dieses deutsche Land nicht mehr beschränkt und beeinträchtigt wird als die Bestimmungen des Versailler Vertrages unbedingt verlangen.

Ebenso eindeutig und eindringlich, wie die Gesinnung des Herrn Nicklaus durch das ausgehängte Schild in der Wechselstube „Markannahme verweigert" plakatiert wurde, plakatierten die heutigen Verhandlungen den Separatismus als die ehrenrührige Handlungsweise eines Deutschen und als pflichtwidriges Verhalten eines Völkerbunds- und beurlaubten deutschen Beamten. Der Fall Nicklaus bot die Gelegenheit, 18 Tage vor der Endentscheidung aufzuzeigen, wie dieser Begriff „Separatismus" für jeden einzelnen und in den Augen der Saarbevölkerung und der ganzen Welt betrachtet werden muß.

Die objektiv und sachlich geführten Gerichtsverhandlungen des heutigen Tages ließen es zu, die für diesen Einzelfall unumgänglichen Feststellungen grundsätzlicher Natur zu treffen. Das Urteil soll am Sonnabend nachmittag verkündet werden.

Eindrucksvolle Kundgebung der Deutschen Front im Landesrat.

Die Fälle Eupen-Malmedy, Oberschlesien und Memelland warnen!

„Dem Saarvolk genügt eine Abstimmung!"

DNB **Saarbrücken**, 28. Dezember.

Der Präsident des Landesrates, Scheuer, eröffnete die heutige Sitzung um 10 Uhr. Da es die letzte Sitzung vor dem Abstimmungstag ist, an dem das Saarvolk über sein künftiges Geschick und seine Heimkehr ins deutsche Vaterland entscheiden wird, war naturgemäß das Interesse außerordentlich stark. So hatten sich neben den Vertretern der saarländischen Presse auch viele der gegenwärtig zahlreich im Saargebiet vertretenen Auslandsjournalisten eingefunden.

Der Präsident erteilte sofort dem Sprecher der Fraktion der Deutschen Front, Abgeordneten Martin, das Wort. Seine Ausführungen wurden an vielen Stellen durch lebhaften Beifall und Zustimmungsrufe aus dem Hause stark unterstrichen. Besonderer Beifall schallte ihm entgegen, als er mit allem Nachdruck die Entfernung der Emigranten aus der Polizei verlangte.

Abgeordneter Martin ging auf den Bruch des Weihnachtsburgfriedens durch die Separatisten ein und gab eine Erklärung ab, in der er zunächst das Bedauern ausdrückte, daß der Prozeß gegen die Führer der Deutschen Front vertagt worden sei, so daß es unmöglich gemacht werde, die in der Denkschrift niedergelegten Tatsachen gerichtlich zu beweisen.

Die Erklärung ging dann darauf ein, daß es nunmehr den Separatisten gelungen sei, die fremden Truppen ins Saargebiet zu ziehen. Die Saarbevölkerung hege gegen diese Truppen nicht die geringste Abneigung; denn sie gehorchten nur ihrer Pflicht.

Aber über diejenigen, die Veranlassung gewesen, daß diese Truppen gesandt worden seien, werde einst die Geschichte richten. Bedauerlich sei, daß das fremde Militär gleich zu Beschlagnahmungen geschritten sei und daß es wichtige Gebäude in Besitz genommen habe.

Jetzt aber müsse verlangt werden, daß endlich die Emigranten aus der Polizei entfernt werden.

Durch ihre Pflichtverletzungen hätten sie das Volk genügend beleidigt und gereizt, und die fremden Truppen würden sicher nicht stolz darauf sein, daß vor und hinter ihnen bei ihrem Einmarsch saarländische Polizeiüberfallkommandos gefahren seien die dem Befehl eines Mannes unterstanden hätten, der sich bis heute noch nicht von dem schweren Vorwurf der Feigheit vor dem Feind gereinigt habe. Es müsse ferner verlangt werden, daß nunmehr endlich den Nichtabstimmungsberechtigten verboten werde, sich aktiv im Saarkampf zu betätigen. Jetzt, nachdem die Listen der Abstimmungsberechtigten feststänen, sei das eine Kleinigkeit.

Die Erklärung geht dann auf das Flaggenverbot ein, das die Regierungskommission ausgerechnet am Tage vor dem Weihnachtsfrieden habe in Kraft treten lassen.

Das Recht, die vaterländische Flagge zu hissen, sei der Regierungskommission und den anwesenden fremden Truppen vorbehalten worden. Das sei selbst in den so viel gerühmten demokratischen Ländern unmöglich.

Mit der Neutralitätspflicht könne die Abstimmungskommission diese Verordnung nicht begründen. Denn sie sei in Wirklichkeit eine ungeheure Verletzung der Neutralität, da sie verhindern solle, daß das Volk auch nach außen hin seine Meinung zum Ausdruck bringe. Außerdem sei dieses Verbot ungültig, weil vor seinem Erlaß der Landesrat nicht gehört worden sei. Genau so verhalte es sich mit dem Verbot der Plakatierung. Auch gegen die Art der Stimmenzählung und die wichtige verspätete Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses müsse protestiert werden. Das Verfahren, das die Abstimmungskommission in Aussicht genommen habe, sei außerordentlich verwickelt und geeignet, in die Bevölkerung die größte Beunruhigung hineinzutragen. Denn man habe Oberschlesien, Eupen-Malmedy und das Memelgebiet noch in recht guter Erinnerung.

Ausführlich behandelte die Erklärung die Frage der angeblichen Möglichkeit einer zweiten Abstimmung im Saargebiet.

Sie weist darauf hin, daß bindende Versprechungen des Völkerbundsrates nicht vorliegen und daß der Wortlaut des Saarstatuts eine zweite Abstimmung grundsätzlich ausschließt.

Aber selbst, wenn solche Versprechungen des Völkerbundsrates vorlägen, so seien die Erfahrungen, die das deutsche Volk an der Saar früher mit Versprechungen fremder Staatsmänner gemacht habe, mehr als vernichtend. Die Erklärung erinnert an die 14 Punkte von Wilson und die zahlreichen nicht eingehaltenen Versprechungen des Versailler Vertrages. „Wir im Saargebiet gehören zu den Opfern dieser gebrochenen Versprechungen. Hinter der schönen Zusage einer zweiten Abstimmung, bei der durchaus nicht nur von der Rückkehr allein zu Deutschland die Rede wäre, lauert nämlich der französische Imperialismus".

Die Erklärung weist dann auf Eupen und Malmedy hin, wo die versprochene freie Abstimmung mit Billigung der Mächte des Völkerbundes zu einer Farce gestaltet worden sei. Auch Danzig und der Korridor seien ohne Abstimmung von Deutschland losgerissen worden und das unglückliche Memelgebiet habe das gleiche Schicksal erduldet.

„Wir wissen," so fuhr Martin fort, „wie wenig dem Russen Litwinow das Saargebiet interessiert und irren auch in der Annahme nicht, daß er nur deshalb eine zweite Abstimmung propagiert, weil er im Saargebiet eine sichere Keimzelle des Bolschewismus für Westeuropa schaffen möchte.

Aber erst recht deutlich wird die Doppelzüngigkeit dieser Staatsmänner durch Benesch dargetan, der doch alle Veranlassung hätte, den Deutschen Böhmens zunächst einmal Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ist klar, daß das Saarvolk aus solchen Erfahrungen seine Konsequenzen zieht. Ihm genügt eine Abstimmung, unser Ziel heißt Deutschland. Das wollen nur die nicht einsehen, die im fremden Solde stehen und zum größten Teil nicht abstimmungsberechtigt sind. Bereits in der allerersten Sitzung des Landesrates im Jahre 1922 haben die Parteien der heutigen Deutschen Front und mit ihnen die Sozialdemokraten und die Kommunisten einmütig erklärt, daß das Saargebiet unter allen Umständen zum Deutschen Reich zurückkehren müsse.

Und diese Forderung besteht auch heute. Die öffentliche Meinung der Welt bringt unserem Standpunkt immer mehr Verständnis entgegen. Wir im Landesrat haben den Kampf um die Rechte der deutschen Saarbevölkerung nur führen können, weil unsere Wähler in all diesen Jahren die Treue gehalten haben und sich mit uns im gleichen Ziele verbunden fühlten. Unserem braven Volk, das während der letzten 16 Jahre von allen möglichen Seiten umworben wurde, um es zur Untreue gegen sein Vaterland zu verleiten, sprechen wir heute

unseren herzlichsten Dank dafür aus, daß es sich nicht von Frankreich und auch nicht von Leuten, die unsere deutsche Saarheimat zu einem Asyl für politische Obdachlose machen wollten, noch von solchen Leuten, die nur vorgeben, deutsch zu sein und das Christentum zu verteidigen, aber in Wahrheit mit den Moskowitern zusammen das Christentum verteidigen, zur Untreue gegenüber seinem Vatererbe verleiten ließ.

Wir tragen die festeste Zuversicht in uns und das stolze Gefühl, daß unser bodenständiges und unser abstimmungsberechtigtes echtes deutsches Saarvolk allen Vaterlandsverrätern am 13. Januar die Quittung ausstellen wird.

Die Ausführungen Martins wurden wiederholt von Zustimmungskundgebungen unterbrochen und zum Schluß setzte lebhafter Beifall ein.

Im Anschluß hieran verließen die Mitglieder der Deutschen Front den Sitzungssaal, um die Separatisten und Rückgliederungsgegner allein zu lassen. Waren schon die verschiedenen Versuche, die wuchtigen Ausführungen und scharfen Proteste der Deutschen Front durch vereinzelte Zwischenrufe abzuschwächen und in ihrer Wirkung zu erschüttern, kläglich gescheitert, so wußten diese Diskussionsredner auch später, als sie zu Wort kamen, nichts anderes als ihre alten Märchen vom Terror vorzubringen oder sich in gehässigen persönlichen Angriffen zu gefallen. Als ein Sprecher der sogenannten Einheitsfront sich bis zu der Beleidigung „Gesindel" verstieg, wurde ihm vom Präsidenten des Landesrats das Wort entzogen. Die Sitzung wurde dann geschlossen.

Verbot eines Legitimistenblattes in Oesterreich.

DNB **Wien**, 27. Dezember.

Die Bundespolizeidirektor Wien hat das weitere Erscheinen der „Staatswehr", des Organs der kaisertreuen Volkspartei, verboten. Begründet wird dieses Verbot mit der außerordentlich heftigen Schreibweise des Blattes gegen fremde Staaten und Staatsoberhäupter, hauptsächlich gegen die Tschechoslowakei und Südslawien. Die „Staatswehr" wird von dem Legitimistenführer Oberst Wolff herausgegeben und steht im 15. Erscheinungsjahr. Sie war das erste Organ, das nach dem Umsturz im Jahre 1918 für die Wiedereinsetzung der Habsburger eintrat.

Karstadt-Verwaltungsgebäude vom Fiskus gekauft.

DNB **Berlin**, 28. Dezember.

Die Rudolf Karstadt A.-G. hat an den Reichsfiskus ihr Verwaltungsgebäude, Berlin, Neue Königsstraße 28/36, verkauft. Das Gebäude wird in Zukunft der Unterbringung einer Reihe von Behörden dienen; insbesondere wird es die Möglichkeit bieten, im Zuge der Reichsreform das Statistische Reichsamt und das ehemalige Preußische Statistische Landesamt, die bereits organisatorisch zusammengelegt, jedoch jetzt in fünf verschiedenen Gebäuden, zum Teil weit auseinanderliegend, untergebracht sind, auch gemeinschaftlich räumlich zusammenzufassen. Die engere Verwaltung der Firma Karstadt bleibt zunächst noch als Mieter in dem bisherigen Verwaltungsgebäude. Der Hauptteil des Zentralbetriebes, insbesondere der umfangreiche Zentraleinkauf für sämtliche eigenen und angeschlossenen Betriebe wird im Laufe der nächsten Monate interimistisch in verschiedenen Gebäuden innerhalb der Stadt untergebracht werden. Die Lösung der Frage der endgültigen einheitlichen Unterbringung des gesamten Betriebes steht noch offen.

Vier Todesopfer eines Doppelselbstmordes.

DNB **Berlin**, 28. Dezember.

In einem Hause in Charlottenburg wurde am Freitag im ersten Stock des Vorderhauses in einer mit Gas gefüllten Kochstube eine 54 Jahre alte Witwe im Bett und ihr 33jähriger Sohn auf einem Ruhebett mit Gas vergiftet tot aufgefunden. In der Nebenwohnung mußte man dann feststellen, daß dort eine 40jährige Frau mit ihrem 5jährigen Söhnchen ebenfalls durch Gasvergiftung den Tod gefunden hatte. Nach den bisherigen Ermittelungen der Kriminalpolizei dürfte die Witwe am Abend des zweiten Weihnachtsfeiertages gemeinsam mit ihrem Sohn in den Tod gegangen sein. Durch diesen Doppelselbstmord sind dann zwei weitere Menschenleben ohne eigenes Verschulden vernichtet worden. Das Gas ist in der Nacht in die Nebenwohnung gedrungen und hat dort Mutter und Kind, die im Schlaf lagen, getötet.

250 000 Tonnen Gestein ins Meer gestürzt.

£ **London**, 28. Dezember.

Bei St. Margaret zwischen Dover und Deal stürzten am Donnerstagnachmittag unter weithin vernehmbarem Getöse etwa 250 000 Tonnen Kalkstein und Erde ins Meer. In die weiße Kalkwand der Küste, die an der Bruchstelle ungefähr 80 m aus den Fluten des Aermelkanals ragt, wurde eine 45 m breite und 12 m tiefe Lücke gerissen, die den am oberen Ende der Klippen entlang führenden Fußsteig von Deal nach St. Margaret's Bucht unterbrach. Obwohl der Einsturz noch vor dem Höchststand der Flut erfolgte, blieben die niedergebrochenen Gesteinsmassen teilweise über dem Wasser sichtbar, das eine milchweiße Farbe zeigte. Die Klippen erstrecken sich nach Art eines Vorgebirges 200 m weit ins Meer hinaus. Menschen kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. Aber Hunderte von Möwen fanden den Tod und Hunderte von Möwennestern wurden vernichtet. Noch stundenlang nach dem Vorfall umkreisten dichte Schwärme dieser Vögel unter aufgeregtem Geschrei ihre zerstörten Brutstätten und das Grab ihrer Gefährten.

Italienische Gegenvorschläge an Frankreich.

Der französische Botschafter bei Mussolini.

(!) **Paris**, 28. Dezember.

Der französische Botschafter in Rom de Chambrun hatte mit Mussolini am Donnerstag eine längere Aussprache über die französisch-italienischen Beziehungen im Zusammenhang mit der bevorstehenden Rom-Reise des französischen Außenministers. In französischen politischen Kreisen erklärt man in diesem Zusammenhang, daß Mussolini dem Botschafter wahrscheinlich die italienischen Gegenvorschläge überreicht habe, von denen es abhängen werde, ob Laval den Zeitpunkt für gekommen erachte, seine Reise jetzt anzutreten.

Die Pariser Morgenblätter versuchen noch einmal, den gegenwärtigen Stand der italienisch-französischen Verhandlung darzulegen und die Punkte herauszuarbeiten, über die noch keine Einigung zustande gekommen sei. Dem römischen Berichterstatter des „Matin" zufolge soll es sich hierbei in erster Linie um die Grenzregulierung in Somaliland handeln. Die französische Regierung halte die Forderungen Italiens in diesem Punkte für übertrieben, während man italienischerseits die weitgehenden Zugeständnisse Englands in Juba-Land als Beispiel hinstelle. Eine noch heiklere Streitfrage sei aber die Zusammenarbeit Italiens mit den südosteuropäischen Staaten. Italien habe sich zwar bereit erklärt, die Tschechoslowakei und Jugoslawien zur Unterzeichnung eines Protokolls für die Aufrechterhaltung der österreichischen Unabhängigkeit mit heranzuziehen. Frankreich wünsche aber auch die Mitarbeit Rumäniens als Mitglied jenes politischen Staatenblocks, der die Kleine Entente bilde. In dieser Frage sei noch keine Einigung zustande gekommen. Aber in italienischen Kreisen zeige man sich recht optimistisch.

Die stets gut unterrichtete Außenpolitikerin des „Oeuvre" schreibt im selben Zusammenhang, es sei nicht ausgeschlossen, daß Italien sich doch mit der Hinzuziehung Rumäniens zum Protokoll einverstanden erkläre, obgleich es nicht zu den unmittelbaren Nachbarn Oesterreichs gehöre. Die Reise Lavals hänge aber nicht nur von der Annahme dieser französischen Forderung ab, sondern besonders auch von der Bereitwilligkeit Mussolinis zu einer endgültigen Zusammenarbeit mit den Mächten der Kleinen Entente. Zwischen Paris und den Hauptstädten der Kleinen Entente finde augenblicklich ein äußerst reger Telegrammwechsel statt.

Oesterreich gegen Garantiepakt mit der Kleinen Entente.

▲ **Rom**, 28. Dezember.

Der im allgemeinen gut unterrichtete Vertreter des „Lavoro Fascista" in Wien will aus bester Quelle erfahren haben, daß Oesterreich nicht geneigt sei, einen internationalen Garantiepakt für seine Unabhängigkeit anzunehmen, an dem außer den vier Großmächten England, Frankreich, Deutschland und Italien auch noch die Kleine Entente teilnehmen würde. Gründe der nationalen Würde verböten es Oesterreich, eine Unabhängigkeitsgarantie von Staaten anzunehmen, die früher unter Oesterreichs Hoheit standen.

Aus Westdeutschland.

Personenverkehr Reichsbahn-Saarbahnen.

Die Reichsbahndirektion Köln teilt mit: Nach der Verordnung der Regierungskommission des Saargebiets vom 29. November 1934 bedürfen in der Zeit vom 27. Dezember 1934 bis 26. Januar 1935, abgesehen von nachgenannten Ausnahmen alle Personen zur Einreise in das Saargebiet einer besonderen Genehmigung, die bei Vorlage des Passes und Zahlung einer Gebühr von 20 Franken von der Abteilung des Innern der Regierungskommission erteilt wird und zur wiederholten Einreise in das Saargebiet innerhalb des im Genehmigungsvermerk bezeichneten Zeitraumes berechtigt. Für außerhalb des Saargebiets wohnhafte abstimmungsberechtigte Personen genügt zur Einreise der Abstimmungsausweis in Verbindung mit dem Reisepaß. Personen, die im Besitze eines saarländischen Reisepasses oder saarländischen Personalausweises sind, bedürfen zur Einreise ebenfalls keiner besonderen Genehmigung. Dasselbe gilt für die Inhaber von Grenzausweisen.

Auf eine Anfrage, ob der Durchgangsverkehr durch das Saargebiet von den verschärften Einreisebestimmungen ausgenommen sei, antwortete die Eisenbahndirektion Saarbrücken: Durchgangs-Reisende durch das Saargebiet, die sich als solche durch Fahrtausweise ausweisen können und einen Reisepaß oder Personalausweis besitzen, sind nach Angaben der Fachabteilung der Regierungskommission von den Einreisebestimmungen der Regierungskommission des Saargebiets für die Zeit vom 27. Dezember 1934 bis 26. Januar 1935 befreit.

Die Grevensteiner Mordtat schnell aufgeklärt

Der Schwager ist der Mörder!

:: **Arnsberg**, 28. Dezember.

Der Dortmunder Mordkommission ist es im engsten Einvernehmen mit der ortszuständigen Gendarmerie gelungen, den Mord an der 21jährigen Ehefrau Klara Kaiser in Grevenstein aufzuklären. Der Täter ist ein Schwager der Ermordeten, und zwar der 24jährige Arbeiter Georg Weber aus Grevenstein. Er hat nach eigenem Geständnis die Tote am Samstag, 22. Dezember, gegen 16,30 Uhr, nach einem vorausgegangenen heftigen Streit auf dem Heuboden des Hauses des Ehemannes Kaiser mit einer Wäscheleine erdrosselt. Inwieweit die übrigen Familienmitglieder an der ruchlosen Tat beteiligt sind bezw. von ihr gewußt haben, müssen die weiteren Ermittlungen ergeben. Der Ehemann Kaiser erscheint nach den bisherigen Ermittlungen nicht belastet.

Naturschutzpark in Minden-Ravensberg.

Rwd **Bielefeld**, 26. Dezember.

Im Jahresbericht des Ausschusses für Naturschutz und Bodenaltertümer des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg berichtete Professor Langewiesche-Bünde u. a. über Maßnahmen auf dem Gebiete des Natur- und Vogelschutzes. Die Schönheit unserer Landschaft werde manchmal durch die sonst recht nützlichen Kultivierungsarbeiten, sowie durch Bach- und Flußbegradigungen stark bedroht. Es gelte da, einen Mittelweg zu finden und namentlich bei den Uberarbeiten zu bedenken, daß die vielerlei kleinen, aber auch größeren Lebewesen, Pflanzen und Tiere, die für die Selbstreinigung der Gewässer unentbehrlich sind, noch Lebensraum und Lebensmöglichkeit finden. Statt der schnell vorübergehenden und nur in großen Zeitabständen auftretenden Ueberschwemmungsgefahr werde sonst eine dauernde und später nicht mehr zu behebende Gefahr für die Gesundheit der Menschen, eine Verödung der Landschaft und mit ihr seelische Verkümmerung eintreten.

Zum Glück seien manche Behörden bei Durchführung der Arbeiten auch auf den Naturschutz bedacht. In den Kreisen Herford, Bielefeld und Minden plane man neue Schutzgehölze, zum Teil als Ersatz für die Verkleinerung schon bestehender Schutzgebiete. Der Kreis Lübecke hat den Schnakenpöhl angekauft, einen Heideteich in Rahden, um dessen Erhaltung sich der Ausschuß für Naturschutz schon seit Jahren bemühte. Einen gewissen Ersatz könnten oft, so führte Prof. Langewiesche weiter aus, die großzügigen Friedhofsanlagen der größeren Städte, manchmal auch der kleineren Gemeinden, und die stetig zunehmenden blumenfreudigen Vorgärten ein Dorf und Kleinstadt bilden, namentlich wenn Sonnenblumen, Mohn, Holunder, rotschimmernde Vogelbeeren, grüne Dornhecken von Rosen und Weißdorn sich dazwischen mengen, um den Vögeln Nahrung und Schutz zu bieten. Auch die jetzt vielfach angelegten Feuerlöschteiche könnten vorbildliche Naturschutzanlagen werden. Auch auf dem Gebiete der Erforschung der Vogelwelt wird in Minden-Ravensberg gearbeitet. Im Einvernehmen mit der Vogelwarte Helgoland hat man eine Menge Vögel beringt. Die Bielefelder Vogelwarte auf dem Hofe Meyer zu Olderdissen hat ostpreußische Jungstörche aufgezogen und hofft, daß sie später von ihrer Afrikareise hierher zurückkommen werden.

Kraftwagen auf dem Bürgersteig.

Eine Tote, ein Schwerverletzter.

RWD **Bottrop**, 28. Dezember.

Am Donnerstag abend kam es auf der Vinckestraße zu einem schweren Verkehrsunfall, bei dem durch das Verschulden eines Kraftwagenführers ein junges Mädchen getötet und ein junger Mann lebensgefährlich verletzt wurden. Der Kraftwagenführer B. Oppenberg aus Bottrop befuhr die genannte Straße, und es gelang ihm nicht, eine Kurve zu nehmen, obwohl diese recht übersichtlich ist. Oppenberg fuhr mit dem Kraftwagen auf den Bürgersteig. Dort ging gerade die 21jährige Hausangestellte Hedwig Sadowski, Vinckestraße 33, in Begleitung des 20jährigen Landhelfers Fritz Kliemann aus Bottrop vorbei. Das Mädchen geriet unter den Wagen und wurde so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Kliemann, der gleichfalls von dem Wagen erfaßt wurde, trug einen schweren Schädelbruch und erhebliche Beinverletzungen davon. Er wurde sofort dem Marien-Hospital zugeführt und schwebt in Lebensgefahr. Der Kraftwagen fuhr schließlich gegen eine Mauer und wurde fast ganz zertrümmert. Oppenberg selbst blieb unverletzt. Es besteht der begründete Verdacht, daß der Fahrer angetrunken war, was dieser bestreitet. Auf Grund einer polizeilichen Anordnung ist von ihm sofort eine Blutprobe genommen worden.

Das Gladbecker Stadttheater wird Jugendheim der HJ.

):(**Gladbeck**, 28. Dezember.

Das Gladbecker Stadttheater wurde wegen der ungünstigen Lage und der geringen Anzahl Sitzplätze schon seit einigen Jahren nicht mehr für die öffentlichen Theatervorstellungen benutzt. Nur hin und wieder wurden hier Vereins-, ganz selten auch öffentliche Veranstaltungen abgehalten. Die Nebenräume dienten der Erledigung sozialer Büroangelegenheiten. Durch diese Inanspruchnahme ist aber keineswegs eine volle Ausnutzung des Gebäudes erreicht. Daher ist beschlossen worden, der HJ und dem JV einen Teil des Theatergebäudes zwecks Einrichtung eines Jugendheims zur Verfügung zu stellen. Die notwendigen Instandsetzungsarbeiten und kleineren baulichen Aenderungen sind beendet, so daß die HJ und das JV das Heim bereits bezogen haben. Soweit die im Stadttheater vorhandenen Möbel sich eignen, sind sie den Jugendverbänden für die Ausstattung der Räume zur Verfügung gestellt worden, desgleichen die vorhandenen Musikinstrumente.

Durch die Bereitstellung der Räume für HJ und JV wird das Gebäude in der Hauptsache wieder seinem früheren Zweck, der Jugend als Erholungs-, Ausbildungs- und Erziehungsstätte zu dienen, zugeführt. Dies kommt auch äußerlich dadurch zum Ausdruck, daß die über dem Haupteingang des Gebäudes angebrachte Inschrift „Stadttheater" ersetzt ist durch die Bezeichnung „Haus der Jugend". Für Theaterzwecke wird nur noch ein beschränkter Teil der Räume in Anspruch genommen. Zu öffentlichen Theateraufführungen wird das Gebäude voraussichtlich nie wieder Verwendung finden.

Mit Nußknacker und Messer.

h **Herford** (Westf.), 28. Dez.

Zu einem bösen Streit, der später in eine böse Schlägerei ausartete, kam es in einer Gastwirtschaft der benachbarten Gemeinde Börninghausen, wo zwei Gäste nach einem kurzen Wortwechsel unter Einfluß des Alkohols von dem Frieden gebietenden Wirt aus der Wirtschaft verwiesen wurden. Auf der Straße setzten die „Gäste" ihren Streit fort, und einer von den beiden, ein Einwohner von Börninghausen schlug dann solange auf seinen Gegner ein, bis dieser blutüberströmt zusammenbrach. Als andere Passanten nun dem Verletzten zu Hilfe kamen, ergriff der rabiate Schläger die Flucht, konnte aber festgenommen werden. Der aus zahlreichen Wunden blutende Verletzte wurde sofort in das Lübbecker Kreiskrankenhaus eingeliefert. Die Aerzte stellten bei näherer Untersuchung insgesamt 15 schwere Hieb- und Stichwunden fest. Bei der polizeilichen Vernehmung gab der Täter an, daß er in Notwehr einen Nußknacker als Waffe gebraucht habe; die Verwundungen jedoch lassen einwandfrei erkennen, daß ein starkes Messer oder ein anderer scharfer Gegenstand benutzt worden ist.

Falschmünzer festgenommen.

RWD **Düsseldorf**, 28. Dez.

Von der Kriminalpolizei konnten drei Personen wegen Geldfälschung festgenommen werden. Sie sind überführt, teilweise in Gemeinschaft mit bereits festgenommenen Falschmünzern, teilweise selbständig, seit einem halben Jahr falsche Zweimarkstücke hergestellt und in den Verkehr gebracht zu haben. In der Wohnung von zwei der Festgenommenen wurde ein Teil des Herstellungsmaterials und auch Falschstücke vorgefunden. Nach den bisherigen Ermittlungen haben die Falschmünzer etwa 800 bis 1000 falsche Stücke hergestellt und verausgabt. Als Verbreitungsgebiet kommen Städte in Rheinland und Westfalen in Frage und zwar Düsseldorf, Duisburg, Krefeld, M.-Gladbach, Rheydt, Hamborn, Oberhausen, Hagen, Betzdorf, Siegen, Köln, Aachen, Münster u. a. Die Geldfälscher und Verbreiter sind bei der Verausgabung der Falschstücke so vorgegangen, daß sie in Lebensmittel- und anderen Geschäften Kleinigkeiten kauften und jedesmal ein falsches Zweimarkstück in Zahlung gaben, um auf diese Weise in den Besitz des Wechselgeldes zu kommen.

Kein Verstoß gegen das Zugabe-Verbot.

Auch an den „Zugaben" wurde noch verdient.

Düsseldorf, 27. Dez.

Ein Kaufmann hatte wegen Verstoßes gegen das Zugabeverbot einen Strafbescheid über zehn Mark erhalten und dagegen Einspruch erhoben. Vor dem Amtsrichter machte er geltend, weder die Verordnung zum Schutz der Wirtschaft vom 9. März 1932 noch das Gesetz über das Zugabewesen vom 12. März 1933 kämen für seinen Fall in Betracht; verboten seien nur Gratiszugaben oder solche, deren Zuwendung gegen geringfügiges, offenbar nur zum Schein verlangtes Entgelt gewährt werde. Ganz anders verhalte sich die Sache in seinem Falle. Er verkaufe Kaffee in Viertelpfundpaketen und liefere seinen Kunden eine hübsch ausgeführte Dreipfund-Dose zum sachgemäßen Aufbewahren des Kaffees nur auf besondere Bestellung und erst dann, wenn der betreffende Kunde zwölf Viertelpfunde Kaffee zu einem sieben Pfennig erhöhten Preis gekauft habe. So erhalte er für seine Kaffeedose, die ihn selbst 60 Pfennige koste, 84 Pfennige, verdiene also daran 15 Pfennige. Diese unwiderlegte Berechnung brachte den Amtsrichter zu der Ueberzeugung, daß hier ein Freispruch am Platze sei. Man könne in diesem Falle nicht von einer Gratiszugabe sprechen. Selbst wenn aber eine Zugabe gegen geringes Schein-Entgelt in Frage käme, selbst dann läge nur strafbare Fahrlässigkeit vor. Und schließlich schütze den Angeklagten in jedem Falle die Tatsache, daß ihm das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit fehlte.

Die Autoüberfälle von Groß-Königsdorf aufgeklärt.

Zwei Täter festgenommen.

DNB **Köln**, 28. Dez.

Der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, die drei Räuber zu ermitteln, die im Frühjahr 1933 in der Nähe von Groß-Königsdorf zahlreiche Ueberfälle auf Kraftwagen verübt hatten. Der 32jährige Josef Simon, der zuletzt in Horrem wohnte, und der 33jährige Wilhelm Außen, zuletzt in Köln wohnhaft, sind bereits festgenommen. Der dritte Täter, der der Kriminalpolizei ebenfalls mit Namen bekannt ist, wird noch gesucht.

Die drei Verbrecher hatten sich bei den Raubzügen durch Gesichtsmasken und Tücher unkenntlich gemacht. Sie hatten ihren Opfern unter Vorhalten von Pistolen Geld und Wertsachen abgenommen. Aber sie raubten nicht nur Geld — in einem Falle erbeuteten sie 400 Mark — und Schmucksachen, sondern zogen einem ihrer Opfer sogar Mantel, Rock und Weste aus und versuchten sogar, ihm die Schuhe von den Füßen zu ziehen. Am 22. Mai 1933 hatten sie den Euskirchener Kaufmann Jacquemain, der Miene gemacht hatte, sich zu widersetzen, durch einen Bauchschuß so schwer verletzt, daß er am nächsten Tage starb. Simon und Außen haben angesichts des erdrückenden Beweismaterials der Kriminalpolizei bereits ein Geständnis abgelegt.

Ein Toter freigesprochen.

Wiederaufnahmeverfahren rettet den guten Namen eines Obergütervorstehers.

Wuppertal, 28. Dez.

Der Obergütervorsteher Franzen, der den Bahnhof Wuppertal-Steinbeck zu betreuen hatte, war auf Grund von zwei Urteilssprüchen zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 2 Jahren und 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Verurteilung war wegen Diebstahls und Unterschlagung von Frachtgutsendungen erfolgt. Beide Urteilssprüche vom 15. November 1921 und vom 11. Mai 1922 waren zum größten Teil auf der belastenden Aussage eines 17jährigen Hilfsbeamten aufgebaut, der in diesen Verfahren mitangeklagt und wegen Beihilfe zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt worden war.

Der Obergütervorsteher hatte vergeblich gegen den Urteilsspruch Revision eingelegt. Ebenso vergeblich hatte er nach Verbüßung eines Teiles der Strafe um ein Wiederaufnahmeverfahren gekämpft. Auch noch auf dem Totenbett hatte er seine Unschuld beteuert. Trotz des Mißerfolges, den der Verstorbene mit drei Wiederaufnahmeanträgen erlitten hatte, hatten sich seine Frau und seine Kinder nach seinem Ableben weiter um ein Wiederaufnahmeverfahren bemüht. Das im Frühjahr 1933 vom Oberlandesgericht Düsseldorf für zulässig erklärte Verfahren hat nun zu eingehenden Verhandlungen vor der Großen Strafkammer des Wuppertaler Landgerichts geführt. Die Strafkammer ist zu dem Ergebnis gekommen, daß in zwei Fällen die Unschuld des Angeklagten völlig erwiesen sei, während in den anderen Fällen nicht alle Verdachtsmomente hätten ausgeräumt werden können. Es erfolgte deshalb ein Freispruch des Toten mangels Beweises.

Haftbefehl wegen Mordversuchs gegen den Rheydter Rekordeinbrecher.

M.-Gladbach, 28. Dezember.

Der Verteidiger des Rheydter Rekordeinbrechers Schmitz hat am Donnerstag abend, wenige Minuten vor Ablauf der Frist zur Einlegung eines Rechtsmittels, gegen das Urteil der Großen Strafkammer vom 18. Dezember, das gegen Schmitz auf fünf Jahre Zuchthaus und fünfjährigen Ehrverlust sowie Anordnung der Sicherungsverwahrung lautete, Revision angemeldet. Der Revisionsantrag wendet sich nur gegen die Sicherungsverwahrung. Bei dem Ueberfall, den Schmitz nach der Urteilsverkündigung auf einen Hilfs-Justizwachtmeister verübte, handelt es sich nach den bisher getroffenen Feststellungen keinesfalls um eine Affekthandlung, sondern um einen lange vorher vorbereiteten und sorgfältig überlegten Mordversuch. Der Verbrecher hatte sich am Abend vor der Gerichtsverhandlung in seiner Zelle aus einem Gerät eine schwere Eisenstange zurechtgemacht. Die Eisenstange hat er unter seinem Anzug mit in die Gerichtsverhandlung genommen. Wegen des Mordversuchs ist inzwischen gegen Schmitz nach seiner verantwortlichen Vernehmung durch den zuständigen Richter Haftbefehl ergangen. Das Schwurgericht des Landgerichts in M.-Gladbach wird in seiner ersten nächstjährigen Tagung gegen Schmitz wegen dieser neuen Straftat verhandeln.

Ein Karin-Göring-Haus in Bremen.



Unser Bild zeigt das festlich geschmückte Gebäude der neuen Mütterschule der NS-Frauenschaft in Bremen, die feierlich auf den Namen Karin-Göring-Haus geweiht wurde.

Versuchter Mord am Kinde.

Das Ehepaar Höfeld unter Anklage.

Frankfurt, 28. Dez.

Der in der Herbertstraße wohnende Höfeld hatte seine vierzehnjährige Tochter Hilde in der Nacht zum 6. Dezember gezwungen, in den Main zu springen, damit sie sich das Leben nehmen sollte. Dem Kinde gelang es jedoch, sich durch Schwimmen zu retten. Die Ermittlungen, die seitens der Staatsanwaltschaft gegen die Eheleute Höfeld und eine sechzehnjährige Tochter eingeleitet wurden, sind bis auf wenige geringfügige Einzelheiten nunmehr vollständig abgeschlossen. Bei der Ungeheuerlichkeit der vorliegenden Straftat bedurfte es einer eingehenden bis ins Kleinste dringenden Erörterung der Persönlichkeiten und der Umwelt der Beteiligten. Die Vernehmungen haben nach einer langwierigen Kleinarbeit ein völlig klares Bild der gesamten Sachzusammenhänge ergeben. Der Oberstaatsanwalt hat den gesetzlichen Vorschriften entsprechend den Antrag auf Eröffnung der Voruntersuchung gegen die Beschuldigten wegen versuchten Mordes bzw. wegen Beihilfe zum versuchten Mord bei dem Untersuchungsrichter des Landgerichts gestellt. Es steht zu erwarten, daß die Straftat in der zweiten Hälfte des Januar 1935 ihre Sühne finden kann.

*

:: **Herdorf** (Kr. Altenkirchen), 28. Dez. **An einem Stück Fleisch erstickt.** Am zweiten Weihnachtstag blieb dem Invaliden Schlosser beim Essen ein Stück Fleisch in der Speiseröhre stecken. Ehe dem Mann Hilfe gebracht werden konnte, war er erstickt.

)!(**Duisburg-Hamborn**, 28. Dez. **12 000 Gulden erschwindelt.** Die holländische Polizei fahndet nach einem Schwindler, der sich Ludwig Beumer nennt und aus Duisburg stammen soll. Durch Fälschung einer Postüberweisung gelang es ihm bei einer Bank in Nymwegen die Auszahlung von 12 000 Gulden zu erreichen. Der Schwindler ist etwa 32 bis 36 Jahre alt, 1,80 m groß, schlank und hat bleiches, bartloses Gesicht. Mitteilungen erbittet das Betrugskommissariat im Polizeipräsidium Duisburg-Hamborn.

wp **Lippstadt**, 28. Dez. **Mit dem eigenen Fuhrwerk tödlich verunglückt.** Der Bauer Josef Pilk war mit seinem Kastenwagen, auf dem noch mehrere andere Leute saßen, von Westernkotten nach hier gefahren. Unweit der Reichsbank scheute das Pferd, ging durch und rannte gegen eine auf der Verkehrsinsel aufgestellte Bombe. Infolgedessen schlug der Wagen um. Während die übrigen Insassen des Wagens mit leichteren Verletzungen davonkamen, mußte Pilk mit Schädelbruch, Schlüsselbeinbruch und Rippenbrüchen ins Dreifaltigkeitshospital gebracht werden, wo er inzwischen seinen Verletzungen erlegen ist. Der Tod wurde noch durch Lungenentzündung beschleunigt.



Der Führer feierte das Weihnachtsfest mit seinen alten Kämpfern.

Wie in den vergangenen Jahren, verbrachte der Führer den Heiligen Abend auch diesmal in München im Kreise von mehr als tausend der ältesten Münchener SA- und SS-Männer.

Verhängnisvolle Bluttaten.

Von einer Geisteskranken erschossen. – Mord aus Eifersucht.

Rwd **Trier**, 28. Dezember.

Im Bezirk Trier ereigneten sich zwei Vorfälle, bei denen einmal eine 54 Jahre alte Frau von einer 32 jährigen Bekannten und zum anderen ein junges Mädchen von einem 23 Jahre alten Burschen erschossen wurden.

In Fließen (Kreis Bitburg) besuchte eine anscheinend geisteskranke Frau, die unverheiratet ist und mit ihren drei Brüdern zusammenlebt, zu Weihnachten eine alte Bekannte. Mitten in der Unterhaltung, vor dem Christbaum sitzend, zog die jüngere der beiden Frauen einen Revolver und verletzte die ältere Frau durch zwei Schüsse, die mitten ins Herz trafen, tödlich. Dann richtete die Mörderin die Waffe gegen sich selbst, ohne sich jedoch erheblich zu verletzen. Die Frau wurde nach der ersten Vernehmung in die Irrenanstalt zu Andernach gebracht; dort soll sie auf ihren Geisteszustand hin untersucht werden. Die Tat wurde, wie man annimmt, in einem Anfall völliger geistiger Umnachtung begangen.

In dem Hunsrückdorf Nußbach lauerte am ersten Feiertag ein junger Bursche einem Mädchen im Hausflur auf, weil das Mädchen ihn als Freier abgewiesen hatte und auch auf seine Begleitung beim Nachhausewege von der Weihnachtsfeier verzichtete. Als das Mädchen das elterliche Haus betrat, feuerte der Bursche mehrere Schüsse aus einer Pistole ab. Tödlich getroffen brach das Mädchen zusammen. Der Täter flüchtete in den nahen Wald und konnte noch nicht gefaßt werden.



Aus Münster und dem Münsterland.

Kirchenkollekte am Feste Epiphanie.

Am Feste Epiphanie (6. Januar 1935) ist in allen Kirchen und Kapellen eine Kollekte für folgende Zwecke abzuhalten:

1. Ausrottung der Sklaverei in Afrika (gemäß Apostolischem Schreiben vom 20. November 1890, vgl. Kleyboldt Sammlung S. 854);

2. St. Raphaelsverein zum Schutze der katholischen deutschen Auswanderer;

3. Reichsverband für die katholischen Auslandsdeutschen;

4. Kath. Westfälischer Wandererdienst zur Betreuung von Wanderern und Obdachlosen.

Der unter 4. genannte Zweck ist nur im Westfälischen Anteil der Diözese zu erwähnen. Die Kollekte ist am Neujahrstage 1935 den Gläubigen anzukündigen und zu empfehlen und der Betrag in der üblichen Weise einzusenden.

Münster, den 19. Dezember 1934.

Der Bischof von Münster:
† Clemens August.

Prälat Veltmann aus Vorhelm †.

✻ **Vorhelm**, 28. Dezember.

Im Alter von 91 Jahren ist hier Prälat Veltmann gestorben. Der hochwürdige Herr war am 5. Januar 1844 in Dülmen geboren, wurde am 19. Dezember 1868 zum Priester geweiht. Nach seiner ersten Kaplanstelle in Selm kam er nach Neuenkirchen, Werne und Drensteinfurt. 1891 wurde er Pfarrer in Vorhelm, wo er 40 Jahre lang segensreich der Gemeinde vorstand. Sein Amt als Pfarrer legte er am 6. Juli 1931 nieder. Gelegentlich seiner seltenen Feier des eisernen Priesterjubiläums wurde er zum Prälaten ernannt. Gleichzeitig wurde ihm die Würde eines Päpstlichen Geheimkämmerers zuteil. Prälat Veltmann hat in den 60 Jahren seiner priesterlichen Tätigkeit 22 000 mal die hl. Messe gelesen.

Vom Anhänger tödlich überfahren.

‡ **Münster**, 28. Dezember.

Freitag morgen, kurz nach 7 Uhr, ereignete sich auf der Hafenstraße zwischen den beiden Unterführungen ein schwerer Verkehrsunfall, der leider ein Menschenleben forderte. Zwei Arbeiter fuhren mit ihren Rädern in Richtung Landesbahn, als ein schwerer Lastwagen sie von hinten überholte. Die Arbeiter wurden mit ihren Rädern dicht an den Straßenrand gedrängt, wobei der Arbeiter W. vom Städtischen Fuhrpark zwischen den ersten und zweiten Anhänger des Lastzuges mit seinem Fahrrad geriet. Die näheren Umstände sind noch nicht geklärt. Der Bedauernswerte wurde von dem schweren Lastwagen überfahren und war auf der Stelle tot. Die Leiche wurde ins Leichenhaus geschafft. Der Tatbestand unterliegt zur Zeit den zuständigen Stellen zur Untersuchung.

Neujahrsrennen in der Halle Münsterland.

✻ **Münster**, 28. Dezember.

Am Neujahrstage wartet der Bezirk I Münster, im Gau IX Westfalen, mit einem ausgezeichneten Programm für Amateure auf, zu dem 14 junge Fahrer ihre Meldung abgegeben haben. Die Rennfolge ist ebenso reichhaltig wie abwechselungsreich und läßt guten Sport erwarten. Im Hauptfahren haben 10 schnelle Fahrer, wie Klöckner (Köln), Hasselberg (Bochum), Jung (Dresden), Wengler (Bielefeld), die Dortmunder Süß, Lindemann, Schneider, sowie die Münsteraner Tertilte und Grothues Gelegenheit, ihre Sprinterfähigkeit unter Beweis zu stellen. Wer sich in diesem Rennen nicht zur Geltung bringen kann, hat im Punktefahren Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen. Nach einer kurzen Pause beginnt das Hauptrennen, ein 2-Stunden-Mannschaftsfahren. Da an diesem Rennen, bedingt durch die Bahnverhältnisse, nicht alle Mannschaften teilnehmen können, läßt die Rennleitung zwei Vorläufe starten. In den Vorläufen qualifizieren sich die vier besten Paare für das große Mannschaftsrennen über 2 Stunden. Ohne Uebertreibung kann schon jetzt gesagt werden, daß es am Neujahrstage in der Halle Münsterland zu spannenden und erbitterten Kämpfen kommen wird, sind doch an den einzelnen Wettbewerben die besten Amateure Westfalens und Rheinlands beteiligt.

Bürgermeister Coppenrath verläßt Greven.

□ **Greven**, 28. Dezember.

Der Bürgermeister von Greven, Coppenrath, wird auf eigenen Wunsch Greven verlassen und wieder nach Münster zurückkehren. Er wird nach dem Tode seines Onkels Josef Coppenrath die Universitäts-Buchhandlung Coppenrath übernehmen. Die Amtsgeschäfte werden in Greven von dem Ersten Beigeordneten Willy Cramer geführt werden.

✻

⅞ **Münster**, 28. Dez. **Große Verdunkelungsübung.** Am 7. Januar haben Münsters Bürger erneut Gelegenheit, ihre Disziplin in lebenswichtigen Angelegenheiten zu beweisen. An diesem Tage wird nämlich eine große Verdunkelungsübung durchgeführt, deren 1. Grad um 18 Uhr beginnt, deren 2. Grad — völlige Verdunkelung — von 21—21,15 Uhr durchgeführt wird. Nach der völligen Verdunkelung tritt bis Sonnenaufgang der 1. Grad wieder in Kraft.

‡ **Münster**, 28. Dez. **Silvester im Theater.** Die Intendanz des Stadttheaters hat für den Abend des 31. Dezember dieses Jahres in beiden Häusern besondere Anstalten getroffen, die den verschiedenartigen Wünschen des Publikums in besonderer Weise entgegenkommen dürften. Im großen Haus ist das gesamte Schauspielpersonal in dem Lustspiel „Husarenfieber" beschäftigt. Das Stück ist von Hans Schnepf im Stil der Vorkriegszeit inszeniert, was der Aufführung schon allein eine besondere Note komischer Wirkung verleiht. Die umfangreichen musikalischen Einlagen spielt das städtische Orchester unter Leitung von Dr. Fritz Berend. Für die Freunde der Kleinkunst ist im Kammerspielhaus gesorgt. Hier steigt ein „Bunter Silvesterabend", in dessen Programm die Solokräfte der Oper und der Operette mit ausgesuchten Darbietungen erfreuen werden. Unter der Anführung von Joachim Liman, der die Ansage besorgt, wird der Reigen der Publikumslieblinge von Oper und Operette über die kleine Kammerspielbühne ziehen. Da diese Art der Darbietungen an keine Stückdauer gebunden ist, kann das lustige Treiben (so lange der Vorrat reicht), bis Mitternacht andauern. In den Pausen sorgt eine Kapelle in den weitläufigen Foyer-Räumen für Tanzmusik.

⅞ **Münster**, 28. Dez. **Stammsitzmiete für die Symphoniekonzerte.** Wie wir erfahren, haben sich zu den restlichen Konzerten des Winters, die unter Leitung des neuen Generalmusikdirektors Eugen Papst stehen, bereits doppelt soviel Stammsitzmieter eingetragen als im vergangenen Jahre. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Liste kurz vor dem nächsten Konzert, das am 11. Januar stattfindet, geschlossen wird.

‡ **Münster**, 28. Dez. **Nicht tot.** Zu unserer gestrigen Meldung über den tödlichen Unfall eines Radfahrers bei Lichterbeck erfuhren wir nach Redaktionsschluß, daß der Ueberfahrene nicht getötet wurde, sondern mit leichten Verletzungen davonkam und sich bereits wieder bester Gesundheit erfreut.

Δ **Warendorf**, 28. Dez. **Die alte Abteikirche Marienfeld wird instandgesetzt.** Im allgemeinen viel zu wenig bekannt ist die ehemals so berühmte und weit ausgedehnte Klosteranlage der alten Zisterzienser-Abtei Marienfeld, die zwar in ihren Grundzügen im allgemeinen noch erhalten ist, aber doch wegen Mangels an dem frisch pulsierenden Leben im Laufe der Jahre immer mehr verfallen ist, nachdem man sie in der Zeit der Säkularisation den Mönchen des hl. Bernhard, die 600 Jahre hier für die Kultur des Landes segensreiche Arbeit geleistet hatten, genommen hatte. Allmählich beginnt man jedoch, sich auf den Kunstwert dieser riesigen Anlage zu besinnen, und unter der zielsicheren Leitung maßgebender Kreise, vor allem auch des Provinzialkonservators, schreiten die Wiederherstellungsarbeiten in der herrlichen Klosterkirche rüstig voran. Diese Kirche wird zunächst von dem häßlichen Anstrich befreit, um ihr die alte, feine Schönheit und Wirkung wiederzugeben.

)!(**Dorsten**, 28. Dez. **Zur Bestätigung des Bürgermeisters.** Wie wir gestern mittei'ten, ist Dr. Gronower endgültig zum Bürgermeister des Amtes Herveſt-Dorsten bestellt worden. Diese Beauftragung schließt die kommissarische Verwaltung der Stadt Dorsten in sich ein. Dadurch ist gegenüber dem bisherigen Zustand eine interessante formale Aenderung eingetreten. Ausgangspunkt war bisher die Stadt Dorsten. Dr. Gronower leitete kommissarisch die Stadt Dorsten, jetzt ist Dr. Gronower Bürgermeister des Amtes Herveſt-Dorsten und kommissarischer Leiter der Stadt Dorsten.

□ **Iburg**, 28. Dez. **Leichenfund.** Am Fuße des Dörenberges fanden Jäger eine schon stark verweste männliche Leiche. Nach Feststellung der Gendarmerie handelt es sich um den 1877 im Rheinland geborenen Wilhelm Kley, der im Mai von Emden nach Bramsche abgemeldet wurde. Weder er noch seine Familie sind in Bramsche angekommen. Nach Feststellung der Umstände kann bei dem nunmehr gefundenen Kley nur Selbstmord durch Erhängen vorliegen.

Neujahrsgrüße der NSV.



Die NSV Westfalen-Nord hat zum Jahreswechsel diese Postkarte herausgegeben, die zum Preise von 10 Pfg. verkauft wird. Jeder Volksgenosse bezeuge durch den Erwerb dieser Opferkarten seine Verbundenheit mit dem ärmsten seiner Volksgenossen!

Der Verkauf von Fleisch aus Hausschlachtungen.

— **Münster**, 28. Dezember.

In Handwerkskreisen hat man sich über Auswüchse bei Eigenschlachtungen und Ausfundungen durch die Landwirtschaft beklagt. Die Handwerkskammer Münster und der Landeshandwerksmeister haben daraufhin mit der Landesbauernschaft Verhandlungen geführt. Der Landesbauernführer hat nunmehr ein Rundschreiben an alle Kreisbauernschaften erlassen, das dahin zielt, den Beschwerden im Einzelfalle in Zukunft durch unmittelbare Verhandlungen des zuständigen Kreishandwerksmeisters mit dem Kreisbauernführer geschlichtet werden sollen. In diesem Rundschreiben verweist der Landesbauernführer hinsichtlich des Verkaufs von Fleisch aus Hausschlachtungen auf eine Entscheidung des Oberlandesgerichts Hamm vom 26. September 1932, in der gesagt wird, daß ein Bauer, der das in seinem Betriebe aufgezogene und nur oder doch hauptsächlich mit wirtschaftseigenem Futter gefütterte Vieh schlachtet oder zerlegt, das Fleisch im Kleinhandel verkauft und sich bezüglich des Umfanges der Schlachtungen innerhalb der durch die Größe des Landwirtschaftsbetriebes und die Regeln einer ordnungsmäßigen landwirtschaftlichen Viehhaltung bestimmten Grenzen hält, einen den Bestimmungen der Reichsgewerbeordnung nicht unterliegenden landwirtschaftlichen Nebenbetrieb unterhält und insoweit das Fleisch ausspfunden darf, ohne das Gewerbe anzumelden, Gewerbesteuern und besondere Gebühren zu zahlen und die polizeilichen Vorschriften über die Einrichtung der Schlacht- und Aufbewahrungsräume und die Benutzung städtischer Schlachthäuser zu befolgen.

Diese im wesentlichen aus der Not der Zeit geborenen Selbsthilfemaßnahmen haben natürlich dort ihre Grenzen, wo sie nicht mehr unter den Begriff des landwirtschaftlichen Nebenbetriebes fallen, vielmehr als selbständiger Gewerbebetrieb angesprochen werden müssen und somit den entsprechenden gewerblichen polizeilichen Bestimmungen unterliegen. Tatsächlich scheint, so erklärt der Landesbauernführer weiter, nach den mir zugegangenen Beschwerden das Schlachten und Ausspfunden von Vieh durch die Bauern zum Teil die Grenzen zu überschreiten, die durch die Größe des landwirtschaftlichen Betriebes und die rentable Verwertung des im eigenen Betriebe aufgezogenen und hauptsächlich mit wirtschaftseigenem Futter gefütterten, schlachtreifen Viehes gezogen sind. Die Folgen sind, daß sich die in Frage kommenden Bauern strafbar machen und in unlauteren Wettbewerb treten mit den vielfach schwer um ihre Existenz ringenden Fleischern, die als Gewerbebetriebe allen sich daraus ergebenden Steuern, Abgaben und Lasten unterliegen. Unter Berücksichtigung dessen wird der Vorteil des Fleischverkaufs aus ordnungsmäßigen Schlachtungen des Erzeugers vielfach überschätzt und so dem Fleischerhandwerk unnötige Konkurrenz bereitet.

Den wiederholten Bitten des Fleischerhandwerks entsprechend, ersucht der Landesbauernführer auf Grund einer Rücksprache mit dem Landeshandwerksmeister die Kreisbauernführer, bei eintretenden Unzuträglichkeiten in ihrem Kreise den Wünschen der zuständigen Kreishandwerksmeister und Obermeister der Fleischerinnungen auf eine friedliche Regelung der Angelegenheit bereitwillig nachzukommen. Durch gemeinsame örtliche Prüfung des über das zulässige und erträgliche Maß hinausgehenden Verkaufs von Fleisch aus Hausschlachtungen, durch zweckdienliche Vereinbarungen mit dem Fleischerhandwerk über die Abnahme schlachtreifer Tiere und durch geschickte Aufklärung und Belehrung der in Frage kommenden Bauern werde es nach der Ueberzeugung des Landesbauernführers im allgemeinen möglich sein, eine den beiderseitigen Belangen gerecht werdende Lösung herbeizuführen und so nach Kräften zu einer befriedigenden Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Handwerk beizutragen.

Die neue Turnier-Ordnung.

Mitte Januar wird durch die Oberste Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde die neue Turnier-Ordnung herausgegeben werden, die durch eine besondere Kommission von Fachleuten eingehend durchberaten wurde und eine Reihe von Aenderungen aufweist. Von den wichtigsten Aenderungen seien folgende kurz wiedergegeben:

Die Ueberwachung und Kontrolle aller öffentlichen Turnierveranstaltungen ist vom Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmblutes auf die Oberste Behörde für die Prüfungen der Warm- und Kaltblutpferde (O.B.W.K.) übergegangen. Alle Vereine, die Turniere veranstalten, müssen ihre Satzungen bei der O.B.K.W. einreichen und die Namen ihrer Vorsitzenden und der stellvertretenden Vorsitzenden zur Bestätigung mitteilen. Als Spitzenorganisation für alle Stellen, die sich mit Leistungsprüfungen von Warmblutpferden in Deutschland und der Ausbildung von Reiter und Fahrern befassen, bleibt der Reichsverband für Zucht und Prüfung deutschen Warmbluts bestehen. Es müssen alle Vereine korporative Mitglieder des Reichsverbandes sein oder durch Anschluß als Korporativmitglieder bei Provinzial- oder Landesverbänden durch diese dem Reichsverband angehören.

An Materialprüfungen dürfen dreijährige Pferde nicht mehr teilnehmen. Die Teilnahme ist beschränkt auf vier- bis sechsjährige Pferde. Pferde, die bereits zehnmal in Materialprüfungen gesiegt haben, sind nur noch in solchen Materialprüfungen startberechtigt, die für bereits erfolgreiche Pferde ausgeschrieben sind. Werden Abteilungen für leichte, mittlere und schwere Pferde aufgestellt, so ist der sogenannte „Kaliberindex" maßgebend. Der Kaliberindex errechnet sich aus dem Gewicht in kg geteilt durch das Stockmaß in cm.

An den Eignungsprüfungen für Reitpferde dürfen in der Klasse A nur vier- bis achtjährige, in den übrigen Klassen L, M und S nur fünf- bis achtjährige Pferde teilnehmen. Bei den Eignungsprüfungen für Jagdpferde sollen in erster Linie das Galoppier- und Springvermögen, Temperament und Durchlässigkeit der Pferde ausschlaggebend sein; erst in zweiter Linie sollen Gebäude, Schritt und Trab berücksichtigt werden.

Auch in den Dressurprüfungen für Reitpferde wurde das Startberechtigungsjahr um ein Jahr heraufgesetzt, so daß in der Klasse A und L nur fünfjährige und ältere inländische, in der Klasse M und S nur sechsjährige und ältere inländische Pferde teilnahmeberechtigt sind. Die Zügelführung im Damensattel wird auch bei den Anforderungen der leichten Klasse freigestellt. Besonders beachtenswert ist, daß bei den Dressurprüfungen der leichten, mittleren und schweren Klasse die Anfertigung eines Richterprotokolls zur Pflicht gemacht wird. In der Anfängerklasse ist die Anfertigung eines Richterprotokolls erwünscht.

Neu aufgenommen wurde ein Paragraph über Dressurprüfungen für Wagenpferde. Diese Prüfungen können für Zwei- und Vierspänner, Tandem und Ackerpferde ausgeschrieben werden. Die Gespanne werden einzeln auf einem Viereck 40 mal 80 Mtr. nach Kommando geprüft. Besonderer Wert wird auf gleichmäßige Arbeitsleistung der Pferde bezw. auf richtige Arbeitseinteilung gelegt. Die Pferde müssen dauernd gut am Zügel stehen und jeder Zügelhilfe folgen.

Glücksjagdspringen können in Zukunft nur dann auf den Turnieren gezeigt werden, wenn außerdem noch Jagdspringen der gleichen Klasse mit einem anderen Bewertungsverfahren zum Austrag kommen. Bei allen Jagdspringen sollen auch Ausscheidungs-Jagdspringen zulässig sein. Es muß dies allerdings in der Ausschreibung angegeben sein und der Geldpreis mindestens RM. 2000 betragen.

Eine neue Prüfung stellt auch das Flaggenreiten über mindestens 4000 m dar. Bei diesen Flaggenreiten ist von den gestarteten Pferden einzeln eine durch Flaggen gekennzeichnete Geländestrecke zu durchreiten, die ihnen aber vorher nicht bekannt ist und nicht gezeigt werden darf.

An allen Preisbewerbungen können als Reiter oder Fahrer nur unbescholtene Personen teilnehmen, die mit einem Ausweis der O. B. W. K. versehen sind. Als Amateure gelten Reiter (innen) und Fahrer (innen), die niemals gegen eine Entschädigung irgendwelcher Art in ausgesprochen beruflicher Tätigkeit irgendeinen Sport ausgeübt, ferner nicht mit Pferden gehandelt, Pferde gearbeitet bezw. gepflegt oder Reiter (innen) oder Fahrer (innen) ausgebildet haben, auch nicht gegen eine Entschädigung irgendwelcher Art geritten, gefahren oder in dieser Eigenschaft als Reiter oder Fahrer Geldpreise angenommen haben.

Falls die Ausschreibung nicht anders bestimmt, gehören bei allen Preisbewerbungen Ehrenpreise und Plaketten den Reitern bezw. Fahrern, Geldpreise den Besitzern der plazierten Pferde oder Gespanne.

Der Elektro-Figaro.

Von
Georg Büsing.

Ich habe einen starken Bartwuchs. Ich muß mich morgens, mittags und abends rasieren. Wenn ich einmal einen dieser Termine verpasse, dann sehe ich aus, wie Tante Amaliens Stachelkakteen, und meine Frau seufzt resigniert: „O, wenn ich das doch vorher . . ." Na, Sie wissen ja, was Frauen so über Ehemänner denken.

Zuerst habe ich mich beim Friseur rasieren lassen. Morgens, mittags, abends. Hätte mir gut gefallen, wenn das Warten nicht dabei gewesen wäre. So täglich zwei Stunden verbrachte ich in Babierstuben. Eines Abends wollte ich zu Wallensteins Tod, Schiller-Theater. Mit Frau und Nachbar Schulze und Frau. Als ich frisch rasiert und duftend nach „4711" im Theater ankam, war Wallenstein gerade beerdigt worden. Seitdem gehen Schulzes allein ins Theater.

Dann kam das mit dem Gehaltabbau. Meine Frau sprach von einschränken. Ich sollte mich doch selbst rasieren und nicht soviel Streichhölzer verschwenden. Schön. Ich kaufte mir einen Rasierapparat und ein Feuerzeug.

Das Feuerzeug funktionierte prachtvoll. Zweimal hatten wir einen Stubenbrand und einmal eine Explosion, die von der Erdbebenwarte in Yokohama aufgezeichnet wurde. Weniger Freude hatte ich allerdings an den Rasierapparaten. Plural, jawohl. Ich probierte alle Systeme durch Guillotine, Toussaint-Langenscheidt, Coué, Stolze-Schrey usw. usw. Wenn jemand einen Handel mit gebrauchten Rasierapparaten anzufangen beabsichtigt — bitte klingeln! Doktor Eisenbartstraße 133, 2. Etage links.

Gut, daß wir das Land der Dichter und Denker sind. Sonst wäre ich bestimmt eines Tages unter der Marke „Guillotine" verblutet. Ja, es erfand einer einen elektrischen Rasierapparat, den Elektro-Figaro gegen Bartwuchs mit finsterem Einschlag.

Ich kaufe mir das Ding. Selbstverständlich D. R. P. Ich war entzückt. Man brauchte nur anzusetzen, einmal rauf, einmal runter, und die Wangen waren glatt und freundlich wie das Lächeln der Mona Lisa. Außerdem könne man sich mit dem Apparat nicht das Leben nehmen, sagt der Erfinder. Und das Einseifen fiele fort. Vorbei die unerquicklichen Situationen, wo man mit hängenden Hosenträgern vorm Spiegel Schaum schlägt und der Schwiegermutter, die mal im Vorbeigehen für einige Wochen reinguckt, bei den Begrüßungsfeierlichkeiten aus Angst um die Erbschaft mit dem Rasierpinsel durch die Augen fährt. Friede auf Erden.

Nur einige kleine unbedeutende Zwischenfälle wären noch zu vermerken. Karlchen, mein Sohn, in dem meine Frau, nachdem er zwei Radioapparate und einen Staubsauger unfähig gemacht hatte, den kommenden Edison sieht, probiert natürlich auch die neue Maschine aus. Die Erfolge waren in jeder Hinsicht verblüffend. Zunächst schor er die vierjährige Elfriede von Schulzens nebenan vollkommen kahl. Dann verwandelte er den Seidenspitz von Frau Archivrat Holzwurm in ein aalglattes Säugetier siebenundzwanzigster Ordnung. Die Kakteen von Tante Amalie, die wir zur Pflege haben, schauen aus wie vergrämte Kartoffeln. Außerdem hat der Perserteppich im Salon seit längerem einige Oasen und meine Schwiegermutter ein Tonsur. Sie hat geschrien, daß sie diese Schmach nicht überleben würde. Es ist schon drei Monate her . . .

Fünf Groschen und ein Papier.

Eine Kurzgeschichte von Walter Dach.

In der linken äußeren Rocktasche eines Mannes klirrten leise fünf Groschen. Es war ziemlich dunkel in der Tasche, so daß die Groschen Mühe hatten, nicht gar zu sehr übereinander zu stürzen, wenn sich der Rock mit der Tasche bei jedem Schritt des Mannes heftig bewegte. Der Mann war gewöhnt, viel im Wirtshaus zu sitzen und war vermutlich auch jetzt auf dem Wege dahin. „Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf," sagte einer der fünf Groschen mit heller Stimme, denn er war noch jung und schimmerte wie Gold. „Ich stehe erst am Anfang meiner Laufbahn, habe erst einige Sport- und Theaterkassen hinter mir und möchte weiß Gott nicht mit Nikotin und Alkohol fortsetzen. Ich springe raus."

„Die Folgen sind unübersehbar," meinte einer, der aus Hamburg stammte und tatsächlich an spitze Steine stieß. „Ich bin für'n anständigen Happenpappen und weiß gut in Bäcker- und Fleischerläden Bescheid. Vielleicht kann man sonst noch entwischen, ehe der Mann die Destille betritt."

„Sie sind also auch andere Umtausche gewöhnt?" wandte sich der Dritte an den Hamburger. „Ich habe es mir gleich gedacht. Ach, was man alles erleben muß. Dies ist mein achter Schnapsumtausch in drei Tagen. Ich rieche den billigen Fusel schon."

„Nicht den Teufel an die Wand malen," bat der Groschen vierter. Seine Heimat war das grüne Stuttgart, und er hatte das Glück gehabt, bei Bücherfreunden umzulaufen und oft in den Kassen der Buchhändler zu liegen.

Der fünfte Groschen war ein richtiger Groschen, ein Miesmacher. Er trug das Zeichen A-Berlin. „Ick weeß man jarnich, wat ihr for'n Jemurkse macht. Wir sin Iroschen, janz erbärmliche Iroschen. For'n Iroschen jibts nischt Feineres."

Da sprang plötzlich ein hellfarbenes steifes Papier in die Tasche, gottlob aber so, daß die fünf Groschen allesamt auf die gleiche Seite gerieten.

„Wat denn, wat denn, wat denn!" entrüstete sich der Berliner. „Man langsam. Blos nicht so anjeben. Wir sin ooch noch da."

„Ich bin eine Reiseſparkarte," stellte sich das Papier höflich vor und verbeugte sich, so gut es in der engen Tasche ging. Es konnte sich jedoch keiner der fünf Groschen erinnern, je etwas von einer Reiseſparkarte gesehen zu haben. „Wo kommen Sie her? Was haben Sie erlebt?"

„Ich komme von der Deutschen Arbeitsfront, aus der Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Ich habe erst vor kurzem in Berlin das Licht der Welt erblickt. Und was ich erlebt habe? Eigentlich noch nichts. Ich soll erst."

„Was bezwecken Sie denn?" fragte der Stuttgarter dazwischen. „Erklären Sie doch mal." „Gern. Ich will den Leuten helfen, die Groschen zusammenzuhalten. Bei manchen sind diese Gesellen verteufelt rund und rollen immer fort."

„Männeken, Männeken, jib blos nich so an," schalt der Berliner. „Wir sin nämlich sone Iroschen, vastehste!"

Der Reiseſparkarte war dies natürlich sehr peinlich, denn sie redete nur vom Hörensagen und hatte noch keinen Groschen gesehen. Sie hüstelte verlegen. „Jedem will ich helfen, leichter zu sparen. Man klebt mir wöchentlich eine Sparmarke in den Bauch. Das tut dem Kleber nicht weh, und mir tuts wohl. Eines Tages bin ich vollständig beklebt, das geht schneller als gedacht." „Und dann?" fragten die Groschen wie mit einer Stimme. „Dann gibt es dafür eine schöne weite Reise. Dann sieht und hört der Arbeiter erst mal, was eigentlich sein Vaterland ist." Da kam dem Jüngsten mit der großen Hoffnung, errettet zu werden, eine neue Idee. Aber ehe er den übrigen mitteilen konnte, daß nun vielleicht doch noch eine Möglichkeit bestände, wertvoller umgetauscht zu werden, griff des Mannes schwielige Hand in die Tasche, holte Groschen und Karte heraus und sagte: „So; jetzt wird der Anfang gemacht. Ich kriege für fünf Groschen eine Sparmarke . . . Die Groschen klingen ja so komisch. Sind wohl falsche?"

Sie waren echt. Ihr Klang hörte sich diesmal nur etwas anders an. Warum wohl?

Wann ist Christus geboren?

Neue astronomisch-historische Untersuchungen.

Als Papst Pius XI. das Jahr 1933 zur Erinnerung an die 19 Jahrhunderte, die seit dem Tode Christi verflossen waren, zum Heiligen Jahr erklärte, ließ er die Frage offen, ob nun tatsächlich das Jahr 33, wie es die christliche Ueberlieferung annimmt, das Todesjahr des Herrn gewesen ist. Bekanntlich ist dieser Frage eine Anzahl wissenschaftlicher Untersuchungen gewidmet worden, in denen aus den Angaben der Heiligen Schrift, aus den feststehenden Daten der römischen Geschichte und aus den Feststellungen der Astronomen das genaue Datum des Todes und natürlich auch der Geburt Christi zu ermitteln gesucht wird. Aber eine Uebereinstimmung ist dabei bisher noch nicht erzielt worden.

Zuletzt hat ein wissenschaftlicher Kongreß in Neapel sich mit diesem Thema vom astronomischen Standpunkt aus befaßt. Jetzt ist in einer wissenschaftlichen italienischen Zeitschrift, wie uns aus Mailand gemeldet wird, eine Arbeit des Professors Argentieri erschienen, die das Problem, das alle an der Geschichte des Christentums Interessierten angeht, der ganzen Breite nach aufrollt. Er verwirft die Jahre zwischen 8 und 4 v. Chr., weil in diesen Jahren Quirinus nicht Gouverneur von Syrien war, wie das von der Bibel für die Zeit der Geburt Christi berichtet wird. Er untersucht dann die Periode zwischen 11 und 9 v. Chr. und findet, daß nur das Jahr 11 den Voraussetzungen genügt.

Das Erscheinen des Sterns im Osten für die Drei Weisen aus dem Morgenlande wird von Argentieri für die Periode von 28 bis 4 v. Chr. untersucht. Nur ein einziger Komet wird für diese Zeit von den römischen und chinesischen Geschichtschreibern erwähnt. Es handelt sich um den Halley-Kometen, der vom August bis zum Herbst des Jahres 12 v. Chr. erschien, wobei nach Argentieri dieses Datum mit dem Kindermord des Herodes zusammentrifft. Außerdem war unter den ersten Christen bekannt, daß Christus am Tage nach dem Sabbath geboren war, sodaß sein Geburtstag „dies dominica", der Tag des Herrn, genannt wurde, wie er heute noch in den romanischen Sprachen (Domenica, Domingo usw.) genannt wird. Argentieri hat ferner herausgefunden, daß in den 12 Jahren, die dem Beginn der christlichen Zeitrechnung vorausgehen, der 25. Dezember, den die römisch-katholische Kirche als Geburtsfest Jesu begeht, nur im Jahre 11 v. Chr. auf Sonntag gefallen ist.

Nachdem Argentieri die Jahre 30 und 33, die allgemein als Todesjahr Christi inbetracht gezogen wurden, verworfen hat, setzt er als Todesdatum das Jahr 27 n. Chr. an. Aus dem Brief an die Galather fixiert er die Bekehrung des hl. Paulus als 17 Jahre vor dem Tode des Herodes Agrippa, der im Jahre 44 n. Chr. erfolgt ist. Das würde bedeuten, daß Christus nicht später als 27 n. Chr. gestorben ist. Andererseits sagt der hl. Johannes, daß am ersten Osterfest seines Lebens die Juden zu Jesus sagten: „46 Jahre steht dieser Tempel usw." Aus diesem „46" wird klar, daß das öffentliche Auftreten Christi zu Ostern des Jahres 24 n. Chr. begann, und da es höchstens drei Jahre währte, muß die Kreuzigung vor Beendigung des Jahres 27 n. Chr. stattgefunden haben. Nach den astronomisch-historischen Argumenten vereint starb Christus dann im Jahre 27 n. Chr.

Bezüglich der astronomischen Daten befaßt sich Argentieri noch mit den wachsenden Mondvierteln während der 14 Jahre von 20 bis 33 n. Chr. In dieser Periode fiel ein einziges Mal das jüdische Ostern auf einen Freitag, nämlich im Jahre 27 n. Chr. Der astronomische Neumond fiel auf den 26. März. Zum Sichtbarwerden des ersten Mondviertels waren etwa 20 Stunden nötig. Damit begann der erste Nisan. Der 15. Nisan traf dann auf den 11. April, der ein Freitag war. Die Schlußfolgerung Argentieris ist, daß Christus 36 Jahre und 107 Tage gelebt hat.

Diese Schlußfolgerung steht zu der christlichen Ueberlieferung, wonach Christus „33 Jahr im Fleisch gehorsam war," natürlich im Widerspruch. Es bleibt abzuwarten, ob die Berechnung Argentieris allgemeine Anerkennung findet oder ob sich nicht auch gegen sie wieder Argumente von wissenschaftlicher Stichhaltigkeit anführen lassen, durch die Geburts- und Todesdatum des Herrn anders bestimmt werden.

Kirchenraub in Nürnberg.

= **Nürnberg, 28. Dezember.**

In der Nacht auf Donnerstag ist in der Nürnberger Pfarrkirche U. L. Frau von gemeinen Verbrechern der Tabernakel erbrochen und die Monstranz mit der hl. Hostie gestohlen worden. Die Kirchenschänder sind mit äußerster Raffinesse zu Werke gegangen, denn nirgendwo war bisher eine Spur zu entdecken.

Flugzeugbesatzung vom Blitz getroffen.

DNB **Amsterdam, 27. Dezember.**

Hier vorliegenden Meldungen zufolge hat die ärztliche Untersuchung der inzwischen in Bagdad beigesetzten Leichen der Insassen des holländischen Großflugzeuges „Uiver" ergeben, daß nicht nur die Maschine, sondern auch ihre Besatzung vom Blitz getroffen wurde. Die Piloten waren daher nicht mehr in der Lage, das Flugzeug weiter zu steuern, so daß es führerlos wurde und abstürzte. Diese Feststellung deckt sich also mit den Ergebnissen, die schon die erste Untersuchung der Ueberreste der Maschine ergab.

Wetterbericht.

:: **Essen, 28. Dezember.**

Vorhersage für Samstag: Frische, zum Teil stürmische südliche Winde, nachts von Freitag auf Samstag bereits Regen, während des Samstags stärkere Regenfälle, ansteigende Temperaturen, allgemein im Festland Nebelbildung.

Vorhersage für Sonntag: Frische Winde aus Südwest, später aus West, meist bedeckt, Regen in Schauern, Temperaturen noch wenig verändert.

Lord Rothermere für eine deutsch-englische Freundschaft.

Der englische Zeitungslord über seine Eindrücke in Deutschland.

DNB **London, 28. Dezember.**

„Daily Mail" veröffentlicht einen aus München übersandten Aufsatz ihres Besitzers Lord Rothermere, in dem dieser den tiefen Eindruck, den er offenbar von dem neuen Deutschland und seinem Führer empfangen hat, in bewegten Worten schildert.

Er sagt u. a., Wunder werden vom Glauben gewirkt, die Deutschen haben einen neuen und starken Glauben gefunden. Dieser Glaube hat das Wunder zustande gebracht, die Berge von Schwierigkeiten zu versetzen, die ihren Weg zur nationalen Genesung versperrten, aber er hat noch mehr zustande gebracht. Er hat Deutschland eine neue Seele gegeben. Die letzten zwei Jahre haben wir einen politischen Prozeß begleitet, der so tief und so weitreichend in seinen Wirkungen ist wie die große französische Revolution. Ein solcher Wechsel in der Wesensart eines Volkes, in seinen inneren Verhältnissen, in seiner internationalen Stellung und sogar in dem einfachen Auftreten der einzelnen ist niemals zuvor in der Geschichte in so kurzer Zeit vollbracht worden.

Deutschland ist das neue Sparta. Der gleiche Geist nationaler Disziplin und Selbstaufopferung, der ein paar tausend Einwohnern einer kleinen griechischen Stadt einen dauernden Platz in der Geschichte erwarb, wird hier von 67 Millionen Menschen von neuem genährt, die in mancher Beziehung das intelligenteste, fleißigste, edelste und abgehärtetste Volk der Welt sind.

Wenn eine ganze Generation unter dem nationalsozialistischen System groß geworden sein wird, wird Deutschland eine Nation von einer Art Uebermenschen sein.

Welcher Zauber hat die deutschen Herzen wieder mit Hoffnung erfüllt, den deutschen Augen den Glanz des Mutes und Selbstvertrauens gegeben und diese mächtige Nation begeistert, sodaß man sich in ihrer Mitte wie in einem riesigen Kraftwerk fühlt? Die Antwort lautet: Hitler. Ohne Hitler wäre nichts von alledem geschehen. Während der vergangenen Woche habe ich mehrfach Gelegenheit gehabt, mit diesem einzigartigen Führer seiner Landsleute zu sprechen und ihm zuzuhören. Es liegt etwas in Hitlers Persönlichkeit, was sich dem Geist sofort und unauslöschlich einprägt. Seine Augen haben eine bemerkenswerte magische Kraft, seine tiefe Stimme ist eindrucksvoll und überzeugend. Aber hinter dem äußeren Bilde eines Mannes, der sich bereits in der modernen Geschichte Europas so entschieden eingezeichnet hat, spürt man die Kraft seiner Ueberzeugung, daß er eine ihm vom Schicksal gestellte Aufgabe erfüllt: Deutschland wieder auf seine Füße zu stellen. Hitlers schwerster Kritiker wird es schwerlich leugnen, daß er bei diesem Werk bereits ein sehr großes Maß an Erfolg erzielt hat. Das geeinte selbstvertrauende Deutschland vom Jahre 1935 läßt sich mit dem zerrütteten, unglücklichen Deutschland, das er bei der Machtübernahme im Januar 1933 vorfand, ebenso wenig vergleichen, wie ein aufsteigender Adler mit der zerbrochenen Eierschale, aus der er hervorging. Begreifen wir Engländer, was diese Genesung bedeutet, oder ist unser Urteil noch immer getrübt von den Zerrbildern aus Vorurteilen und Propaganda?

Beinahe alle Nachrichten über das nationalsozialistische Regime, die sogar in unseren verantwortlichen Zeitungen veröffentlicht werden, sind Unsinn.

Sie haben z. B. den Eindruck erweckt, als ob die Juden in Deutschland beinahe das Leben gehetzter Tiere führen. Aber in deutschen Hotels und Gaststätten habe ich oft fröhlich und festlichgestimmte Gesellschaften von deutschen Juden gesehen, die kein Merkmal der Unsicherheit und des Leidens zeigten. Ich halte das heutige Deutschland nicht nur hinsichtlich seiner Möglichkeiten, sondern auch tatsächlich für die stärkste Macht des europäischen Festlandes. Denn was an materieller Aufrüstung mangeln mag — und dies dürfte nur wenig sein — wird mehr als ausgeglichen durch den großartigen Geist der Nation und ihr ungemeines Vertrauen zu ihrem Führer. Wir haben keinen Grund zum Streit mit diesem Volk.

Wenn erst einmal einige der schlimmsten Ungerechtigkeiten der Friedensregelung beseitigt sein werden, wird es keinen Grund mehr geben, weshalb Europa nicht auf Jahre hinaus in vollem Frieden leben sollte.

Wir und die Deutschen sind blutsverwandt, wie Herr Hitler einmal zu mir sagte. Unsere Nationen haben einander nur einmal bekämpft, während sie in vielen Feldzügen treue Verbündete waren. Wenn Deutschland und Großbritannien nach einer Entfremdung von mehr als 20 Jahren wieder zusammenkommen könnten, würde sich für beide eine Aera der Wohlfahrt eröffnen. Es wird niemals eine bessere Gelegenheit geben als jetzt, da alle Kraft und Energie dieses glänzenden Volkes in einer einzigen starken Hand zusammengefaßt sind. Wenn wir im Jahre 1935 diese bessere Stimmung zwischen diesen beiden Ländern zustande bringen können, dann wird das kommende Jahr eines der glücklichsten Jahre in der Geschichte der Menschheit werden.

Frankfurt — die neue Heimat der Zeppeline.

Bau eines zentralen Großflughafens Rhein-Main.

DNB **Berlin, 28. Dezember.**

Wie der „Berliner Lokalanzeiger" von zuständiger Seite erfährt, hat man nach eingehender Prüfung aller in Frage kommenden Umstände beschlossen, den Luftschiffhafen von Friedrichshafen nach dem in Bau befindlichen Rhein-Main-Flugplatz in unmittelbarer Nähe von Frankfurt zu verlegen.

Die erforderlichen Anlagen werden in kaum mehr als einem Jahr fertiggestellt sein, so daß sich mit Beginn der „Zeppelin-Saison" des Jahres 1936 der gesamte Luftschiffverkehr von dem verkehrstechnisch günstiger gelegenen Rhein-Main-Gebiet aus abwickeln wird.

Natürlich bleibt die Werft in Friedrichshafen für den Bau weiterer Luftschiffe bestehen.

Ueber die Gründe und die Zukunftsaussichten dieses bedeutsamen Entschlusses gewährte Dr. Eckener einem Mitarbeiter des „Lokalanzeigers" eine ausführliche fernmündliche Unterredung, in der er u. a. sagte: Der Luftschiffbau Zeppelin habe sich schon seit langem mit dem Gedanken getragen, seinem Luftschiffhafen wegen der ungünstigen räumlichen und meteorologischen Verhältnisse eine neue Heimat zu schaffen, die, geographisch gesehen, gleichzeitig auch zentraler als Friedrichshafen liege. Die in Friedrichshafen vorhandenen Hallen würden zum Bau neuer Luftschiffe gebraucht.

Es sei damit zu rechnen, daß nach der Bildung der von uns und den Amerikanern geplanten Nordtransatlantischen Verkehrsgesellschaft drei bis vier neue Luftschiffe für einen regelmäßigen Reise- und Postbetrieb zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten gebaut werden müßten.

Das Luftschiff „L Z 129", das seiner Vollendung entgegengehe, solle ja zusammen mit dem „Grafen" ausschließlich dem Verkehr mit Südamerika vorbehalten bleiben und nur noch solange Amerikafahrten machen, bis die neue Halle in Rio de Janeiro fertiggestellt sei. Ebenso sei von den Holländern ein Auftrag für den Ausbau ihres überseeischen Luftverkehrs zu erhoffen. Friedrichshafen sei als Werft groß genug, als Luftschiffhafen aber zu klein. Mit der Anlage des Großflugplatzes Rhein-Main bei Frankfurt, wo sich künftig die großen Reichsautobahnen Nord-Süd und West-Ost kreuzen würden, sei die ideale Lösung des Problems gefunden gewesen. Auch sei nicht zu vergessen, daß Friedrichshafen 400 m über dem Meeresspiegel liege, während die Rheinebene um 300 m tiefer gelegen sei. Das bedeute für ein Luftschiff einen Mehrauftrieb von mehreren Tonnen. Auch rein klimatisch sei die Gegend bei Frankfurt dem Bodenseegebiet vorzuziehen.

Außerdem sei es für die holländischen, skandinavischen, englischen und anderen internationalen Fahrgäste ungleich bequemer, wenn der Startplatz der Luftschiffe in Frankfurt statt in Friedrichshafen liege.

„Wir können uns", so schloß Eckener, „zu dem neuen Luftschiffhafen nur beglückwünschen, denn er ist der beste, den man in Deutschland finden konnte."

Ein Landstreicher als Literaturpreisträger

Italiens diesjährige Weihnachtsüberraschung.

Großes Aufsehen erregt in Italien die Verleihung des Literaturpreises der Stadt Messina in Höhe von 12 000 Lire an Cesare Luchini. Wer ist Luchini? Die Literaturkenner wälzen ihre Nachschlagebücher, aber der Name des Literaturhelden ist sonderbarerweise nicht verzeichnet. Kein Wunder; denn Cesare Luchini gehört zu der Zunft der Landstreicher, zu jenen Rittern der Landstraße, von denen man gewöhnlich nicht viel Aufhebens macht. Ein Abenteurer, ein unsteter Wanderer, ein eigenartiger Naturphilosoph tritt jetzt mit einem Male in das helle Rampenlicht der Oeffentlichkeit.

Cesare Luchini, heute bereits ein 52jähriger, führt schon seit seinem 16. Lebensjahre das Abenteurerleben eines Vagabunden. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt wandert er ruhelos. Alle Landschaften Italiens durchquerte er. Hunger und Durst lernte Luchini ertragen. Mit den Bauern auf dem Felde plauderte er, mit den Mädchen in den Gärten der Häuser scherzte er. Meistens nächtigte er unter dem Sternenhimmel. Und wenn es ihm gerade einfiel, zog er ein schmutziges Stück Papier aus seiner Hosentasche und begann seine Erfahrungen und wundersamen Erlebnisse niederzuschreiben. Allmählich sammelten sich die „Manuskripte" in seiner Tasche an. Der Erdboden war sein Schreibtisch, und oftmals bildete der Rand irgendeiner Zeitung sein „Kanzleipapier". Durch einen Zufall wurde man auf den vagabundierenden Dichter aufmerksam. Die Stadt Messina zögerte nicht, dem ruhelosen Wanderer die verdiente Ehrung zukommen zu lassen. 12 000 Lire — das sind nach deutschem Gelde etwa 2500 Mark! Eine schöne Geldsumme für einen bedürfnislosen Menschen! Cesare Luchini hat aber keinen Zweifel daran gelassen, daß er sein unstetes Abenteurerleben auch jetzt nicht aufzugeben gedenke.

Wer erinnert sich bei dieser Gelegenheit nicht ähnlicher Begebenheiten aus der deutschen Literaturgeschichte. Die Naturverbundenheit deutscher Dichter war immer besonders groß. Der Schlesier Günther wanderte (im 18. Jahrhundert) durch die Dörfer und Städte Mitteldeutschlands und sang schönen Mädchen Liebeslieder — so lange, bis ihn ein früher Tod hinwegraffte. In neuerer Zeit gab dann der Schlesier Paul Barsch in seinem großen Lebensroman „Von einem, der auszog" einen naturalistischen Tatsachenbericht über das Leben der Handwerksburschen auf der Landstraße. Die merkwürdige Atmosphäre des deutschen Vagabundenlebens kommt dem Leser dieses Buches recht deutlich zum Bewußtsein. Seit dieser Zeit ist auch in Deutschland der Landstreicher literaturfähig geworden. Aber daß ein dichtender Vagabund sogar Literaturpreisträger wurde — das gab es sicherlich bisher noch nicht.

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Der geadelte Filmschauspieler.

Der seltene Fall, daß ein Filmschauspieler zum Ritter geschlagen wird, ereignet sich jetzt in England. Auf der Ehrenliste, die jährlich zum Neujahrsfest vom König festgesetzt wird, findet man dem „Sunden Dispatch" zufolge den Namen des Hollywooder Filmstars George Arliß, der zum Knight ernannt wurde, in Zukunft also den Titel Sir führen darf. Im übrigen ist die Ehrenliste in diesem Jahr wesentlich kleiner als sonst. So ist z. B. kein Parlamentsmitglied zum Lord ernannt worden, so daß also das Oberhaus keine Erweiterung erfährt. Politisch bemerkenswert ist, daß alle diejenigen Staatsmänner, die an den Vorschlägen für die neue indische Verfassung mitgearbeitet haben, mit Orden ausgezeichnet werden.

Monte Cristos Gefängnis vermietet.

Seit einiger Zeit wird das französische Castell d'If zum Verkauf oder zur Miete angeboten. Dieser Tage fand nun eine Versteigerung statt, aus der ein Herr Raybaud als Sieger hervorging; er mietete das historische Castell für sechs Jahre zu einem jährlichen Mietspreis von rund 65 000 Franken oder 10 000 Reichsmark. Das Castell d'If ist berühmt geworden durch Alexander Dumas, der das Gefängnis des Grafen von Monte Cristo in jene mittelalterliche Burg verlegte.

Auch ein blinder Passagier.

Der kaltblütigste „blinde Passagier", den die Welt bisher kennt, landete dieser Tage in England. Vor einem Monat hatte er Australien verlassen, in dem er sich heimlich in die Kajüte eines Ueberseedampfers einschlich. Statt sich verborgen zu halten, spielte er einen richtigen Passagier, nahm an allen Deckspielen teil und wurde von allen Mitreisenden und merkwürdigerweise auch von allen Stewards als ein Mann betrachtet, der seinen Kabinenpreis voll bezahlt hat. Erst in der Bucht von Biscaya wurde der Schwindel aufgedeckt. In England wurde dem blinden Passagier nicht erlaubt, das Land zu betreten, obwohl er ein Engländer ist, der nach dreijähriger Tätigkeit in Australien arbeitslos geworden war.

Curare heilt Starrkrampf.

Das berüchtigte Gift Curare, mit dem afrikanische Eingeborene ihre Pfeile zu vergiften pflegen, und das unter normalen Umständen eine unbedingt tödliche Wirkung hat, ist jetzt als hervorragender Heilstoff entdeckt worden. Ein junger Oxforder Gelehrter hat wie „Daily Telegraph" berichtet, nach mehrjähriger Arbeit herausgefunden, daß schwere Fälle von Tetanus (Starrkrampf), für die andere Heilungsmöglichkeiten nicht mehr bestehen, mit Hilfe von Curare geheilt werden können. Das Gift hat die Eigenschaft, die Muskeln vollständig zu paralysieren. Dank dieser Eigenschaft vermag es den Muskelkrampf beim Tetanus zu lösen. Vorher muß das Gift allerdings von seinen gefährlichen Bestandteilen befreit werden. Der aus dem Curare gewonnene Heilstoff wird von seinen Entdeckern Curarin genannt.

Eine neue Sowjetrepublik.

Der Bund der Russischen Sowjetrepubliken ist um ein neues Mitglied bereichert worden. Es handelt sich um das Gebiet eines finnischen Volksstammes, der Mordwinen, die sich an der mittleren Wolga niedergelassen haben. Die neue selbständige Sowjetrepublik — selbstständig natürlich innerhalb des russischen Staatsverbandes — ist 26 400 Quadratkilometer groß und hat eine Bevölkerung von 1 370 000 Menschen. Die Hauptstadt heißt Saransk. Als „Minderheiten" leben in der nordwinischen Republik Russen und Tartaren.

Grundlose Kritik der „Times" an Deutschlands Wirtschaftspolitik.

£ **London, 28. Dezember.**

Weniger verständnisvoll als Lord Rothermere zeigt sich die „Times", die sich heute in einem Leitartikel mit der deutschen Wirtschaftspolitik befaßt.

Deutschlands wirtschaftliche Schwierigkeiten, so meint der Artikel, könnten fast alle auf eine einzige Quelle zurückgeführt werden, nämlich den Versuch, zwei sich widersprechende Bestrebungen zu vereinigen. Einmal wolle man künstlich die Goldparität der Mark aufrechterhalten in einer Welt, in der die Goldpreise eher eine fallende Tendenz hätten, zum andern sei man bestrebt, eine gewaltige Ausdehnung des inneren Marktes zu schaffen, die mit geliehenem Geld finanziert werde und das Ziel habe, die Preise im Innern zu halten und die Arbeitslosigkeit herabzusetzen. Das erste Ergebnis dieses Versuchs sei eine passive deutsche Handelsbilanz gewesen, indem die Einfuhr erhöht und die Ausfuhr herabgesetzt worden sei. Auf diese Weise sei kein Ueberschuß geblieben, um die Ansprüche der auswärtigen Gläubiger Deutschlands zu befriedigen, die ein Moratorium hätten annehmen müssen, dessen Dauer zurzeit niemand voraussehen könne. Das zweite Ergebnis sei die Einführung einer außerordentlich scharfen Einfuhrkontrolle gewesen, um die für diesen innern „Aufschwung" notwendigen Rohstoffe aus dem Erlös der verminderten deutschen Ausfuhr zu finanzieren. Deshalb sei die deutsche Regierung fieberhaft bestrebt, unter allen Umständen heimische Ersatzstoffe für die zurzeit eingeführten Rohstoffe zu finden; denn wenn als Ergebnis einer Preissteigerung in Deutschland die deutsche Ausfuhr noch weiter fallen sollte, so würde das Programm der öffentlichen Arbeiten, von dem ein so beträchtlicher Teil der Zunahme der Beschäftigung seit 1933 abhänge, eingeschränkt werden müssen. Dr. Schacht sei infolgedessen immer mehr gezwungen worden, über fast jeden Zweig des Wirtschaftslebens die Kontrolle auszuüben, und zwar nicht, um Sozialismus einzuführen, sondern um die Entwertung der Mark zu verhindern.

Die Politik Schachts scheine im Augenblick sich auf der Linie eines bürokratischen Staatskapitalismus zu bewegen, der stark der preußischen Ueberlieferung Friedrichs des Großen folge. Es sei eine interessante Frage ob die jetzige wirtschaftliche Diktatur in Deutschland eine dauernde Einrichtung des Dritten Reichs werden solle, oder ob sie bloß als eine Uebergangsmaßnahme zur Ueberwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten angesehen werde.

Eine Antwort auf diese Frage hätte die „Times" in allen Reden der verantwortlichen Männer finden können, in denen immer wieder gesagt worden ist, daß es sich bei den Maßnahmen der deutschen Regierung um Notmaßnahmen handelt, an deren Erlaß das Ausland letzten Endes selbst die Schuld trägt.

Acht Tage Skandal

Roman von Ole Stefani.

Verlag Knorr & Hirth. G. m. b. H., München, Sendlinger-Straße 80. (Nachdruck verboten.)

5/6)

Als wir soweit waren," sagte er, „schien der Mann nun endlich zum Reden anzusetzen. Ich hatte gesagt: „Setzen Sie sich, Mann" (denn irgendwie tat er mir leid) und schießen Sie los, ich habe wahrhaftig keine Zeit mehr" (denn irgendwie ging er mir natürlich auf die Nerven, zum Teufel!). Da sah er mich einen Augenblick lang schief aus seinen Augenwinkeln an, dann ging er langsam zu dem angebotenen Stuhl, lächelte in Gedanken vor sich hin, streichelte die Stuhllehne, sagte: „Also dann — hören Sie zu!" — und fiel sachte und ohne jeden Uebergang oder Schrei nach rücklings auf den Teppich." —

„Was taten Sie?"

„Ich weiß nicht . . . ich sprang auf, vollkommen fassungslos und glotzte zu ihm hinunter. Ja, da lag er mit verdrehten Augen und verzerrten Lippen, die Hände auswärts und verkrampft, und rührte sich nicht — wie ein Toter."

„Glauben Sie, daß er tot war?"

„Ich weiß es nicht. Ich rührte ihn an und schüttelte ihn nachdem ich meinen Schrecken überwunden hatte. Aber es half alles nicht. Da lief ich hinaus, um Sie zu holen."

„Tot war er nicht," sagte der Doktor lächelnd, mit einem beiläufigen Blick nach dem Fenster. „Hat er was mitgenommen?"

„Wie meinen Sie das?"

„Herrgott — vielleicht hat er sich nur ohnmächtig gestellt, um Sie einen Moment aus dem Zimmer rauszukriegen. Vielleicht wollte er stehlen?"

„Alles in Ordnung!" erwiderte der Leutnant und sah sich um.

Er ging zu den Schubläden und rüttelte an den Kofferschlössern. „Da lag nichts rum und war auch nichts zu stehlen."

„Ihr Revolver?" fragte der Doktor mit einem beiläufigen Blick in die Nachttischlade, die Evans gerade öffnete.

„Ja — das ist mein Revolver!" Er knallte das Fach wieder zu. „Er hat mir nichts gestohlen — höchstens seine eigenen Papiere!"

„Seine Papiere?"

„Ich meine den dicken gelben Briefumschlag mit den drei grünen Siegeln, den er mir zur Lektüre aufdrängen wollte. Er legte ihn auf den Schreibtisch, nun hat er ihn wieder mitgenommen. Uebrigens hatte der Mann Geld bei sich."

„So?"

„Ja — viel Geld. Als er das gelbe Kuvert hervorholte, sah ich seine Brieftasche. Sie war zum Platzen gefüllt, englische Banknoten schauten heraus, Fünf- und Zehnpfundscheine."

Monsen pfiff verblüfft vor sich hin.

„Verstehen Sie das, Doktor?" — Der Teufel soll mich holen, wenn ich aus der Geschichte klug werde . . . Wir wollen Jensen stellen und ihm nahelegen, keinen Irren mehr ins Haus zu lassen. — Bitte verzeihen Sie, daß ich Sie gestört habe. Wie standen Sie übrigens?"

„Miserabel. Hatte schon hundert bei fünfzehn Löchern. Auf Wiedersehen, Evans!"

Der Doktor ging langsam durch den Korridor, sah sich langsam um und ging langsam zur Treppe. Auf dem Absatz blieb er stehen und zog die Luft tief durch die Nase ein.

„Evans!" rief er nach kurzem Zögern zurück.

„Ja?" Der Leutnant erschien in der Tür seines Zimmers.

„Evans — riechen Sie was?"

„Tja —" sagte Evans nach einer Weile. „Ich meine fast, ich spüre was!"

„Sie auch?" Der Doktor runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

„Ein wenig Chanel — wie? — oder was das für Zeug ist." Evans lachte und wurde rot dabei. „Das hat mir unten jemand auf meine Krawatte geschüttet!"

„Parfüm?" sagte der Doktor gedehnt. „„Nein — ich dachte was anderes. Ganz schwach nur. Pulverrauch."

„Pulverrauch? . . . Ich glaube, wir haben uns beide geirrt!" sagte Evans lachend.

Sie hielten noch eine Weile die Nasen in die Luft.

„Ach, Unsinn!" sagte der Doktor schließlich. „Außerdem habe ich Schnupfen!" —

Auf der Veranda saß Teddy Silbermann und sonnte sich.

„Ihr Taschentuch!" sagte Monsen. „Ich fand es auf der Treppe."

„O danke, Doc!" sagte Teddy und schüttelte es sorgfältig, ehe er es in seine Brusttasche steckte, mit zwei Spitzen nach außen. „Haben Sie schon von Papas Unglück gehört? Er stand mit Linsbach bei Sechzehn und da schlug er das Eisen entzwei, was sagen Sie?"

„Pech!" sagte der Alte und ging zum Telephon. Der alte Jensen, der inzwischen mit noch röterem Kopf und noch verglasteren Augen hinter seinem Verschlag hockte, verband ihn mit der Försterei Pidderkrog.

„Hier Golfklub!" sagte Monsen. „Ist Herr Hauptmann Shaddok draußen bei Ihnen?"

„Jawohl — wollen Sie ihn sprechen, Herr?"

„Bitte."

Nach einer Minute sagte Shaddok: „Halloh!"

„Hier ist Monsen. Ich wollte —" er zögerte einen Moment, dann sagte er: „Darf ich Sie um was bitten, Hauptmann?"

„Natürlich."

„Ich fahre morgen in die Stadt. Da kommt mein Sohn auf Besuch. Er ist ein fast so närrischer Angler wie Sie. Darf ich Sie bitten, mir für ihn ein paar von Förster Pidders neuen Patentangeln mitzubringen?"

„Aber natürlich, gern. Weiter nichts? Bitte sagen Sie Silbermann, daß ich spätestens um sieben zum Bridge wieder zurück bin!" —

Dann ging der Alte durch die Hintertür um das Haus herum in den Garten und hob die Ledermütze auf und sah sich die Fußspuren unter Evans' Fenster an, deutlich erkennbar: die tiefen vom Sprung und die leichten, die sich im Grase nach dem Zaun zu verloren.

„Schon gut!" murmelte der Doktor. Er stopfte sich seine Pfeife und nickte mit dem Kopf — ein Mann, der seine eigenen Gedanken hat und der, wenn er sie erst auf seine „genaue und gründliche" Weise bedacht und geprüft hat, heiter und zufrieden ist. Und das ist er jetzt auch. Der kleine, dicke, nachdenkliche, gutmütige Doktor Monsen.

„Schon gut."

Da irrte er sich aber.

5.

Das war der Nachmittag und dann glitt die Sonne herab dem Horizont zu, und es wurde viel kühler. Shaddok kam aus dem Wald zurück mit Förster Pidders Patentangeln — auch welche für Monsens Sohn dabei. Monsen war sehr erfreut — und dann tat er sie oben auf seinem Zimmer in einen Koffer, den er hier draußen zu lassen pflegte und nie mit in die Stadt nahm — der sonderbare alte Bursche.

Man aß im Speisesaal und auf der Veranda. Die Steine hatten viel Sonne aufgesogen und strahlten noch eine angenehme Wärme aus. Gut gekleidete Menschen saßen draußen und aßen die gut zubereiteten und herrlich servierten Speisen des Oekonomen Puquois. Alles war heiter und auf einmal hatte der Doktor zwei Patienten.

Den einen durfte er gar nicht behandeln. Er durfte nur einen Moment in das Zimmer gucken und sagen: „Helen, mein Kind — ich höre, Sie haben Migräne. Soll ich Ihnen ein Pulver geben?"

„Nein danke, lieber Doktor!" sagte Helen von dem Sofa her, wo sie eingewickelt lag. Nur die blasse Nasenspitze schaute aus den Decken heraus. „Es ist wirklich nicht nötig. Ich kenne diese Kopfschmerzen bei mir. Sie wollen ihre Zeit haben. Wirklich zu gütig von Ihnen!"

„Machen Sie doch das Fenster auf!" sagte der Alte und, während er schon die Tür zuzog, fügte er hinzu: „Sie sollten lieber frische Luft ins Zimmer lassen, dieses verdammte Parfüm ist ja zum Ersticken. Was ist denn das?"

„Chanel, Doktor!" sagte Helen und lächelte müde. „Aber ich liebe es doch so. Guten Abend!" —

Der zweite Patient lag um diese Zeit auf dem Gang des ersten Stockwerks vor Nummer elf und röchelte.

„Großer Gott!" schrie das Stubenmädchen auf und der Hausdiener hielt den Kopf des Ohnmächtigen.

„Großer Gott!" sagte man im Speisesaal und sah beunruhigt nach der Treppe. „Es wird doch wohl kein Schlaganfall sein? — Sehen Sie doch schnell mal nach, Dok!" —

Es war unnötig, Monsen dazu aufzufordern, denn er war schon die Treppe hinaufgeeilt und ließ den Konsul Borchert in sein Zimmer bringen. Er prüfte Puls und Atmung.

„Keine Gefahr!" sagte er zu den Umstehenden. „Kleine Ohnmacht."

„Gott sei Dank!" sagte Evans, der gerade vorbeigekommen war. Der Karpfen schnappte und röchelte, und als man ihm ein Kissen unter den Kopf legen wollte, schrie er plötzlich auf, so daß alle zusammenfuhren. Aber was er schrie, war merkwürdig, unsinniges Zeug, so wie Bewußtlose manchmal reden, ein Satz ohne faßlichen Zusammenhang. Niemand gibt etwas auf das, was Kranke phantasieren.

Er hatte gerufen: „Um Gottes willen, macht den Schrank zu, ich flehe Euch an!"

Sein Gesicht war geschwollen wie eine Blase, nur das Weiße der Augen war sichtbar, die dicken Backen arbeiteten und der Mund bewegte sich fortwährend.

„— Das könnte ein Nervenfieber werden," sagte der Doktor, „obwohl ich es nicht glaube. Hat er getrunken?"

Das wußte niemand.

„Wer will bei ihm wachen?"

„Ich!" sagte Evans sofort und trat vor den Doktor. „Nicht nötig, Herr Leutnant, das kann doch einer von den Bedienten tun."

„Aber ich mach es gern!" sagt Evans. „Nicht das erste Mal, daß ich bei einem Kranken wache." Er sah sich um, wies auf den Divan und befahl dem Hausdiener, Decke und Kissen aus seinem Zimmer zu holen.

„Wie kam denn das?" fragte Silbermann bestürzt. „Kam er gerade aus seinem Zimmer und fiel hin?"

Das Stubenmädchen antworte: „Es war niemand dabei. Ich ging eben die Dienertreppe rauf, da sah ich ihn liegen."

„Er kam nicht aus seinem Zimmer!" Der Doktor sagte es in bestimmtem Ton und sah auf die Tür. „Er wollte wohl eben hineingehen. Jedenfalls war die Tür von außen verschlossen, wir haben sie erst aufmachen müssen." —

Alle gingen, es blieben nur Evans und der Doktor. Evans sah mitleidig auf den Karpfen, der ruhiger zu schlafen schien, obwohl sich zeitweilig seine Lippen bewegten.

Und der Doktor wiederum sah auf Evans. „Soll ich nicht doch lieber einen Angestellten zum Nachtwachen bestellen?"

„Keinesfalls, Doktor. Ich bleibe hier."

„Dann werde ich auch hier bleiben!"

„Aber das ist doch vollständig unnötig. Ich werde Sie schon rufen, wenn es nottut."

„Sie wollen partout mit ihm allein bleiben? — Wie eigensinnig Sie doch sind!" Der Doktor putzte seine Brille, dann fuhr er bedächtig fort: „Nun ja — jawohl — es kann ja sein, daß er wieder zu phantasieren anhebt."

„Natürlich."

„Vielleicht sagt er dann unangenehme Dinge, die Angestellte nicht zu hören brauchen."

„Wie?"

„Kranke reden mancherlei, es ist nicht für alle Ohren bestimmt. Ja — es ist wohl besser. Sie bleiben hier."

„Wie meinen —" fragte Evans verwirrt. Aber der Doktor war schon hinaus, und Evans sah ihm mit einem recht sonderbaren Gesicht nach.

6.

Das waren die Ereignisse des Tages, von denen wir oben sprachen. Silbermann, dem Evans über seinen mysteriösen Besucher berichtet hatte, charakterisierte sie an der Abendtafel folgendermaßen: „Kleine Malheurs, die vorkommen können. Harmlose Störungen . . . sie werden überwunden und vergessen — und gehen uns nichts mehr an. Gießen Sie mir noch ein Glas ein, wir wollen auf Borcherts Gesundheit trinken!" —

Man geht früh schlafen, draußen im Klub. Die letzten Autos surren in die Stadt, die Allee hinunter durch die weiche Sommernacht. Im ersten Stock in der Bar sitzen noch ein paar Hartnäckige und pokern aus, wer die Cocktails bezahlen soll, dann gähnen sie und sagen: „Gute Nacht, Jungens!" und gehen leise pfeifend auf ihr Zimmer. — Nur der Doktor und der Hauptmann Shaddok schlendern noch ein Weilchen um das stillgewordene Haus, um frische Luft zu schöpfen. Sie richten ein paar verständige Worte an den Kettenhund, dann drücken sie sich die Hände und gehen auch schlafen.

Um zwei Uhr wachten ein paar Leute auf und wußten nicht, ob sie etwa geträumt hatten oder ob sie wirklich von einem Geräusch erweckt worden waren. Dann aber legten sie sich auf die andere Seite und schliefen weiter. Der Hund war recht unruhig in dieser Nacht. Ein paar Minuten später sah der Doktor nach Borchert. Es ging ihm viel besser. Das Fieber war ganz zurückgegangen, er schlief ununterbrochen, sein Gesicht war blaß. Evans lag ruhig auf dem Divan und nickte dem Doktor zu. —

Eine halbe Stunde später, es fing an hell zu werden, schrak der Präsident Silbermann zum zweitenmal aus dem Schlaf auf. Er setzte sich aufrecht, rieb sich die Augen und lauschte. Dann tappte er zum Fenster und sah hinaus.

Dieses Fenster lag nach der Landstraße zu und auf halbem Wege dorthin, auf dem Rasen, ein paar Meter neben dem Kiespfad zur Eingangspforte, stand der Mann, den Silbermann hatte rufen hören. Es war der Nachtwächter.

„Halloh!" rief Silbermann mit gedämpfter Stimme, um niemand zu wecken: denn fast alle Fenster standen offen. „Nachtwächter — was gibts denn?"

Der Mann fuchtelte mit den Armen und schrie mit vor Erregung heiserer Stimme: „Kommen Sie bitte gleich runter, hier liegt einer!"

„Was? . . . Wer?"

„Ich weiß nicht — kommen Sie doch bloß!"

Unten klappte eine Tür, Jensen steckte seinen Kopf heraus, dann tappte er über den Kies. Auch in der Küche regte es sich schon. Und der Hund, der an der anderen Seite des Hauses an der Kette lag, heulte fortwährend.

Silbermann zog sich mit zitternden Händen seine Hose an, schlüpfte in die Pantoffeln und warf den Sommermantel, dessen Kragen er aufschlug, über seinen Pyjamarock. Dann schlurfte er die Treppe hinunter. In langen Sätzen sprang der Hausknecht hinter ihm her. Silbermann biß wütend die Zähne zusammen: hätte der Nachtwächter nicht leiser reden können?

Als er aus dem Hause trat, rief ihn eine Stimme aus einem der oberen Fenster an: „Was gibt's?"

Es war Monsen.

„Vielleicht Arbeit für Sie, Doktor. Ich weiß noch nicht!"

„Ich komme." —

Fünf Minuten später. Eine ganze Menge Menschen stand um den Mann herum. Er lag mit ausgestreckten Armen rücklings auf dem Rasen. Seine Augen waren geschlossen, seine Lippen zusammengepreßt. Er hatte eine Lederjoppe und Breeches an. Sein Kopf war unbedeckt. Seine Schläfe wies eine alte Narbe auf, die unter die Haare bis zum Wirbel hinaufkroch.

Shaddok und der Doktor knieten neben ihm auf dem morgenfeuchten Rasen.

„Er ist tot — kein Zweifel!" Monsen blickte Shaddok an. Der nickte.

„Holen Sie sofort Leutnant Evans aus Herrn Borcherts Zimmer!" Der Hausdiener stob davon.

„Evans?" fragte Silbermann ungewiß.

„Ja", sagte der Doktor, „denn dies hier scheint der Mann zu sein, der Evans heut nachmittag besuchte und der auf so mysteriöse Weise aus seinem Zimmer verschwand."

Shaddok machte ein überraschtes Gesicht. „Kann sein!" murmelte er und betrachtete den Toten. „Evans erzählte mir abends beim Bridge von ihm. Wo hat sich der Mann bis jetzt herumgetrieben?"

„Was ist zu tun?" fragte der Präsident und rang verstört die Hände. „Wenn nur im Haus alles ruhig bleiben und niemand die Gäste wecken würde!"

„Dazu ist wenig Hoffnung, mein Lieber!" sagte der Doktor ironisch und horchte nach dem Boardinghaus hinüber, in dem Türen schlugen und Stimmen laut wurden. Sie sahen Evans entgegen, der eilig aus dem Haus kam und auf sie zuschritt. Man machte ihm Platz und er sah einen Augenblick auf die Leiche. „Wahrhaftig, da ist er!"

„Der Mann von heute nachmittag?"

„Der Mann von heute nachmittag . . . Diesmal hat es ihn aber wirklich, wie?"

„Ja —" sagte der Doktor, „jetzt ist er wirklich tot."

„. . . Wohl Herzschlag — oder was?"

„Weiß nicht. Ich glaube fast." Der Doktor neigte sich von neuem über den Toten. „Wollen ihn hineinschaffen, damit ich ihn untersuchen kann."

„Nein!" — Shaddok legte seine Hand leicht auf die des Doktors. „Der Mann muß hier liegen bleiben, wir dürfen ihn nicht anrühren. Und Sie, Jensen —" wandte er sich an den Portier, „Sie rufen gleich die Polizei an."

„Polizei?"

„Sie sollen die Kriminalpolizei und die Mordkommission verständigen!"

„Mordkommission!" Silbermann hatte alle Beherrschung verloren und aufgeschrien. Auch der Doktor war zurückgewichen und sah Shaddok mit aufgerissenen Augen an.

„Ja, meine Herren. Leider. Sie haben etwas übersehen, Doktor. Nämlich —" Shaddok schlug vorsichtig die Joppe des Toten zurück und zeigte auf einen kleinen dunklen Fleck im Hemd. Alle beugten sich mit angehaltenem Atem vor, um besser zu sehen, und Shaddok schloß seinen Satz: „Die Kugel muß ihm direkt im Herzer stecken.

(Fortsetzung folgt.)

Matrose Burtek.

Von

Franz Blank.

Januarnachmittag.

Der diensthabende Sanitätsunteroffizier steht am Fenster der Wachstube und blickt in das Schneetreiben auf der Straße. „Wie gut, daß ich bei solchem Wetter in der warmen Stube hocken kann", denkt er, geht zum Ofen und legt Kohlen nach.

Das Telefon klingelt.

„Hier Marinelazarett."

„Hier Kreuzer „Berlin". Wir schicken sofort einen Schwerkranken. Bitte benachrichtigen Sie den wachhabenden Arzt!"

„Jawohl."

Der Unteroffizier tut, wie ihm geheißen.

Im Lazarett wird ein Bett vorbereitet. Der wachhabende Arzt befiehlt, ihm sofort Meldung zu machen, wenn der Kranke eingetroffen sei.

Auf einer verdeckten Tragbahre wird der Matrose Burteck ins Lazarett gebracht. Der begleitende Sanitätsunteroffizier übergibt dem wachhabenden Arzt die Krankenpapiere.

Der untersucht Burteck: „Scheint Lungenentzündung zu sein. Bringen Sie ihn aufs Zimmer. Alle zwei Stunden kalten Brustwickel, sonst nichts. Schwester, seien Sie so gut und sehen Sie vorm Zubettgehen noch einmal nach dem Kranken!" — —

„Guten Morgen, Pauli. Gibt's was Neues?"

„Jawohl, Herr Oberstabsarzt. Gestern ist ein Matrose von dem Kreuzer „Berlin" eingeliefert worden. Scheint sich um eine Lungenentzündung zu handeln."

„So, so. Wo liegt er denn?"

„Zimmer 86, Herr Oberstabsarzt."

„Ja, ich will gleich mal nachsehen."

Der Oberarzt macht nach der Untersuchung ein bedenkliches Gesicht: „Doppelseitige, schwere Lungenentzündung. Der Fall bedarf besonderer Aufmerksamkeit, Pauli. Ich werde am Nachmittag wiederkommen. — Ist die Ursache bekannt?"

„Jawohl, Durchnassung durch überkommende See." — Burteck liegt stöhnend und teilnahmslos im Bett. Der Atem ist von Pfeifen und Rasseln begleitet, über die trockenen, heißen Lippen bricht unter quälenden Hustenstößen zäher Schleim. Die trüben Augen sind von den Lidern halb bedeckt. Das Fieber steigt von Stunde zu Stunde.

„Nur nicht sterben, nur nicht sterben! Was sollte Mutter ohne mich, so ganz allein, in ihren alten Tagen machen!" Das sind die Gedanken, die Burteck durch den brennenden Kopf jagen.

Langsam gehen die Tage dahin.

Gegen Mitternacht des vierten Tages will der Nachtwachhabende den Umschlag erneuern.

„Burteck, komm, ich muß einen neuen Umschlag machen."

Burteck wehrt ab.

„Ach — ist das ein Wetter! — Mir ist ja so übel! — Wie der alte Kahn stampft, — er steht ja Kopf. — Das verdammte Wasser — An Land gehen? — Nein, ich habe kein Geld dazu. Fahre morgen auf Urlaub, — Ob ich mich freue? — Ja, sehr!" —

Er weiß nicht, wo er ist. Er phantasiert.

Der Sanitätssoldat schreibt ins Meldebuch:

„Patient war sehr unruhig und phantasierte. Temperatur 40,2 Grad." — — —

„Herr Oberstabsarzt, der Zustand des Matrosen Burteck ist sehr ernst". Der Hilfsarzt meldet es.

„Halten Sie es für erforderlich, daß die Mutter benachrichtigt wird?"

„Es ist ratsam."

„Gut, ich werde es sofort veranlassen." — — —

Die Mutter schreit auf, als sie das Telegramm gelesen. „Mein einziger Junge krank! O Schicksal, du bist schon hart mit mir verfahren. Nimm mir nicht auch noch den Jungen! Erhalte ihn am Leben, lieber Gott! Hilf ihm und einer armen Mutter!"

Sie macht sich unverzüglich auf den Weg, reist die Nacht durch und trifft am anderen Tage im Lazarett ein.

Es ist der Tag der Krise. Der Oberarzt versucht zu trösten. Gewiß, der Zustand sei sehr ernst, aber nicht hoffnungslos. So spricht er, doch die Worte sind mehr Wunsch als Ueberzeugung.

Mit wankenden Knien geht die Mutter an das Bett ihres Sohnes. Er erkennt sie nicht. Er redet im Fieber wirre Sätze, in denen immer wieder der Urlaub erwähnt wird.

Der Mutter krampft sich das Herz zusammen. Nur nicht aufschreien! Sie streichelt die heiße Hand des Kranken, kühlt ihm die Stirn, legt ihm die Kissen zurecht. Ihre Tränen tropfen auf das weiße Bett.

Und ihre Seele fleht unaufhörlich: „Erhalte ihn am Leben, gütiger Gott! Er ist ja das Einzige, was ich auf Erden habe."

Der Tag neigt sich dem Ende zu. Burteck wird immer unruhiger. Bald muß die Entscheidung fallen.

Mit Bangen sieht die Mutter der Nacht entgegen. In ihr ist nur die eine Frage: „Wie wird es morgen sein? Wird er leben? Wird er tot sein? Nein, nein — nicht tot! Er wird leben! Gott wird helfen. Gott ist gnädig und gut. Warum sollte er einer verzweifelten Mutter nicht beistehen?!

Ihre Verzweiflung löst sich in Schluchzen auf.

So kommt die Nacht.

Röchelnd und pfeifend wirft sich Burteck auf seinem Lager hin und her. Die Mutter erleidet seine Qualen doppelt.

„Mein armer, armer Junge!"

Er phantasiert wieder:

„Mutter, — wo bleibt denn Vater heute? — Er müßte doch schon lange hier sein. — Mutter, warum kommt denn Vater nicht?" — Er richtet sich auf: „Ich werde dem Vater entgegengehen, Mutter." — Sie drückt ihn in die Kissen zurück. — „Mutter, — draußen sind Männer mit einer Bahre — Vater liegt darauf — tot — —" Husten schüttelt den Körper des Kranken, er droht am Schleim zu ersticken.

Die Mutter hörte die Worte, Worte, die ihr jenen Tag wieder lebendig machen, jenen schrecklichen Tag, an dem ihr Mann ihr tot ins Haus gebracht wurde, überfahren von der Eisenbahn, Opfer des Berufs. Zu jenem Unglück nun vielleicht noch der Tod des Sohnes! Nein, nein!

Sie wirft sich übers Bett, als wollte sie dadurch den Kranken vor dem Tode schützen.

„Mutter, ist es noch nicht Zeit, aufzustehen? — Ich muß doch zur —" Er sprang aus dem Bett, bricht zusammen. Die Mutter ruft in ihrer Angst um Hilfe. Zwei Soldaten kommen und bringen Burteck ins Bett zurück. Damit er nicht wieder herausspringen kann, binden sie einen breiten Gurt darüber.

Draußen dämmert fahl der Tag. Er zeichnet das Fensterkreuz als schwachen Schatten auf den weißen Vorhang.

Die Mutter ist vor Erschöpfung im Lehnstuhl eingeschlafen. In den Händen hält sie das tränennasse Taschentuch.

Sie erwacht, als im Lazarett der Tagesdienst beginnt. Ihr erster Blick sucht den Kranken. Er schläft! Er schläft wirklich! Er ist nicht tot, er ist gerettet! Barmherziger Gott, ich danke Dir. Ich wußte, Du würdest mein Flehen erhören. Sie kniet am Bett nieder und betet unter Tränen des Dankes und der Freude.

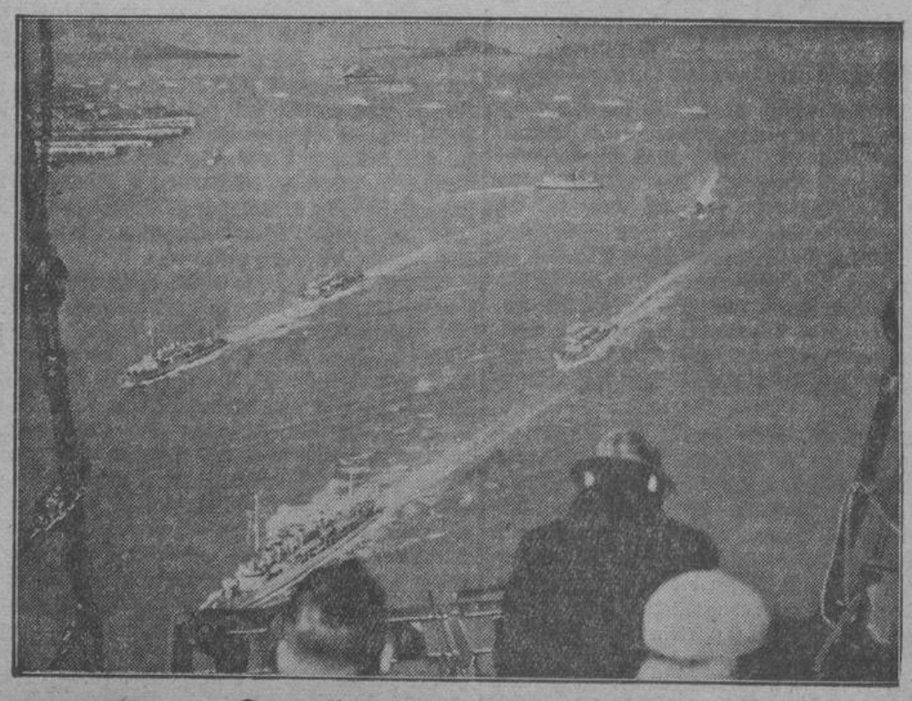
Sie setzt sich wieder in den Stuhl und betrachtet das eingefallene, bleiche Gesicht ihres Sohnes, der jetzt ruhig atmet. Als sie ein zerwühltes Kissen glätten will, öffnet er die Augen. Verwundert schaut er um sich, fragend, forschend: Wo bin ich? Da sieht er die Frau im Lehnstuhl an seinem Bett sitzen, wie sich ihm zwei Hände entgegenstrecken, ein Aufleuchten huscht über seine Züge — —

„Mutter!"

„Mein Junge!"

„Nun bin ich doch bei dir, Mutter!"

Erschöpft schläft er wieder ein.



Amerikanische Flottenparade.

Willens aufprägen, d. h. die Zeit nützen („carpe diem" heißt ein lateinisches Sprichwort), die dann gutgeschrieben wird im Buche des Lebens. Diese Stunden kann man dann wie Perlen aneinanderreihen, die die Opfer der menschlichen Mühsalen und Leiden in Schönheit widerstrahlen. Wieviele Stunden verbraucht man doch für den Kampf ums Dasein und wie wenig Zeit hat man zur Besinnung, das Leben in Segen zu verwandeln. Eine einzige Minute ist eigentlich lang genug, diese Besinnung zu ermöglichen. In einem einzigen Zeitmoment kann sich die Menschenseele wandeln zu der Erkenntnis, daß die Zeit des irdischen Daseins der Weg zur Ewigkeit ist. Wer dies verstehen will, erkennt, daß das Leben und seine Zeit wesentlich an das Vergehen aller menschlichen Dinge gebunden ist. Es gibt nur „Zeit", weil Menschen und Dinge vergänglich sind. Täglich drängt alles dem Ende zu. Was ist das Leben und seine Zeit? Ein Dunst der eine „Zeitlang" sichtbar ist und dann verschwindet, gleichwie ein Komet. „Was ist die Zeit an sich?" frägt der hl. Augustinus. „Wenn mich jemand danach fragt, so weiß ich es. Wenn ich es aber jemand erklären soll, so weiß ich es nicht. Doch soviel kann ich gewiß sagen: Ginge nichts vorüber, so gäbe es keine Vergangenheit, käme nichts heran, so gäbe es keine Gegenwart." Der ruhende Pol unseres Lebens liegt jenseits der Zeit, wo es keine Vergänglichkeit mehr gibt, — dort in der unendlichen Ewigkeit. Deshalb soll der Mensch sein Leben bewußt leben, d. h. er soll an das Ende denken und daran, daß die „Zeit" niemals, niemals wiederkommt!

Dr. A. H.

Meine gefiederten Wintergäste.

Von Egon von Kapherr.

Wenn man das Fenster öffnet, um frische Luft in die Stube zu lassen, geht es draußen „schilp, tschilp". Manchmal schließt sich auch ein kleines Zwitschern an und mitunter ein Kreischen — je nachdem, wie Herr Tschilperich Tschilpermann, mein Oberhauspatz, gelaunt ist. Mit drei Spatzenweibern ist er aus dem Dorf gekommen. Er hat sie mir vorgestellt: Gemahlin, älteste, bisher unverheiratete Tochter (kein Wunder: ihr fehlt ein Beinchen) und eine „entfernte Verwandte", deren Gatten im Sommer der Sperber nahm. Diese Familientragödie habe ich schon oft zu hören bekommen und jedesmal ein bißchen anders, aber stets mit viel Pathos und Lärm. Nett ist ja eigentlich der kleine Kerl mit der schwarzen Kehle, aber ein plumper Bursche gegen die vielen, kleinen Feldspatzen, die auch täglich auf meinem Futterbrett und im Vogelhäuschen zu Gaste sind. Durch sie hat Herr Tschilperich jedenfalls erfahren, daß hier bei mir „Winterhilfe für kleinste Leute" zu haben ist und in der Zeit der Wintersonnenwende sogar Festtafel: außer dem gewöhnlichen Vogelfutter fette Kost: Hanfsamen, Leinsaat und Brocken guter Kuchen. Tschilp versteht nämlich (er selbst berlinert stark) das Platt der Feldsperlinge — und so mag es denn gekommen sein, daß er auf der Dorfstraße ihr Gespräch belauschte. Aber es ist auch möglich, daß eine der Goldammern indiskret gewesen ist. Ammernsprache ist der Spatzensprache ähnlich, nur weicher und feiner.

Tschilperich ist unerhört frech: er beherrscht das ganze Futterhäuschen und hat selbst vor dem Eichelhäher, der alltäglich zweimal erscheint, und vor den Elstern — meinen früheren, zahmen Hausgenossen — keinen Respekt. Nein, er beschimpft sie sogar und in Ausdrücken, die ich zum Teil hier gar nicht wiedergeben kann. „Olle Schalaster", höre ich da, „bilden Se sich man nich zu ville in uff ihren langen Schwanz, ick hab' dem Ollen da drin schon Bescheid jesacht: wenn ick man nur een bissel winke, schmeißt er Sie raus." Und den Eichelhäher nennt er nie anders als „bunter Affe" und noch mit ärgeren Namen, so daß sich dem verblüfften Vogel alle Federn seines hübschen Kopfhäubchens sträuben.

Nur ein kleiner, kampflustiger Racker ist Herrn Tschilp überlegen, der ältere der beiden Kohlmeisen'che, der sich mit seiner grüngelben Brust, seinem schwarzweißen Köpfchen und seiner Haltung ganz so ausnimmt wie ein alter Stadtfoldat von Spitzweg. Er heißt Pieske und berlinert auch ein wenig, versteht aber Pommersch' Platt und droht auch in diesem Dialekt seinen Gegnern: „Stert utrupfen jesällig? Warte man, glick jeb' ick dir eens in de Fassade, dat de Läuse piepen! Weeß da von's Futter!" So geht das im gemischten Dialekt — aber das Berlin'sche wiegt vor. Anders die sanften Goldammern: „Lining, komm' dahl, komm freten, min löte Deern, brukst nich' Angst to hewwen, de olle Kierl in dit Hüsing daut di nix."

Stimmt: „de olle Kierl" ist kein Zweibeinfreund, aber ein Tierfreund und ein Vogelfreund im besonderen, und darum hofft er auch, der bildhübsche, kleine Merlinfalk, der sich oft in der Gegend zeigt, möge anderwärts rauben (denn leben will er ja auch und das Rauben ist ja seine Natur) und nicht bei ihm. Er macht es also, wie manche Bauern im Süden: „O heiliger Sankt Florian, verschon' mein Haus, zünd' andere an."

Ein Grünling kommt täglich, oft erscheinen auch ein paar Grauammern und ein Zeisig. Der Zeisig ist ein kriegerischer Kerl und fährt sogar auf den streitbaren Tschilperich los, muß aber stets das Feld räumen. Dann sucht er sich an den bunten Stieglitzen zu rächen, die mitunter in kleinen Schwärmen kommen und in Ermangelung von Distelsamen mit anderem Kram vorlieb nehmen. Aber sie sind ebenso flink wie die drei Haubenmeischen und der nette kleine Dompfaff, der immer so traurig „tüd, tschüd" sagt und mitunter auch „Slimme Tied, knappe Tied, Summer is wiet, arme Lüt." Die Distelfinken sind übrigens auch recht stachelig von Gemüt und angriffslustig — kein Wunder, denn sie sind eben Distelfinken. Bis vor kurzem war auch noch ein Buchfink da, ist aber jetzt doch fortgezogen. Oder nahm ihn der Sperber? Dafür aber kommen sieben Bergfinken, die von Norden her zuwanderten, auch einige Schwanzmeisen zeigen sich mitunter und täglich zwei Tannenmeischen. Bald, wenn der Frost ärger wird, kommen die nordischen Dompfaffen und vielleicht auch die schönen, großen Hakengimpel und Kernbeißer, dann auch die Seidenschwänze mit den roten Lacktropfen auf den Federspitzen und dem bunten Gefieder. Ebereschenbeeren sind ja da — vielleicht erscheint auch noch eine verspätete Wacholderdrossel. Die nordischen Krähen sind längst hier und ersetzen die pommerschen. Täglich sitzen die üblen Gäste auf den Baumspitzen und sagen „müßte braa, müßte braa," wenn es etwas zu fressen gibt.

Mein Liebling, das Rotkehlchen, fehlt mir seit einiger Zeit — es kam wohl zu Tode. Weshalb zog es nicht fort mit den anderen? Es war wohl krank, und darum konnte das gefrorene Weichfutter ihm auch nicht mehr helfen. Aber Warmwasser ist täglich dreimal im Napf und Fett für die Meisen ist auch da. In eine alte, flache Blechdose kommt es heiß hinein: Schweinefett mit etwas Speckresten, Käserinden und Stearin — das zusammen gibt eine feste Masse, die auch bei Tauwetter nicht schmiert. Alte Speckschwarten sind auch aufgehängt und schaukeln gemütlich im Winde: da hasten dann die Meisen dran und picken, bis nichts Weiches mehr zu finden ist und nur noch die harte Haut vorhanden.

Weizenkörner sind der Ammern und Spatzen Lust. Aber auch der dünnschnäbelige Tannenhäher, ein sehr gemütlicher, sanfter Kerl, schätzt das Korn, mehr aber noch die Haselnüsse. Er ist Sibirier, kennt die Menschen wenig und hat keine Scheu vor ihnen. Bei mir hat er sich eingefunden, weil ihm die Feldspatzen gesagt haben, daß ich Russisch kann. Er erzählt aber nicht viel, weil er meist mit Fressen und Nußknacken beschäftigt ist und sagt gewöhnlich nur „Kräü" und dann „nitschewo". Er ist dreist und kommt aufs Fensterbrett, um sich eine Nuß zu holen. Tschilp meint dann, das sei „bummdreist" und Pieske warnt „Du, Misch, nimm dir in acht, der Olle wird dir upfreten" — aber der Fremde kümmert sich nicht darum. „Eene merkwürdige Nummer," sagt dann Tschilp und Pieske meint, es finge immer im Kopf an, wenn die Leute verrückt werden. Kann sein, daß er recht hat.

So habe ich meine kleine Winter- und Weihnachtsfreude. Und bin nicht ganz allein, sondern in bester Gesellschaft. Oder weiß jemand eine bessere? „Tschilp", höre ich eben wieder. Ach so: der Weizen wird alle sein...

Unheimlicher Fund.

Von Ernst W. Freißler.

Als der Forstassistent in das nordböhmische Waldrevier versetzt wurde, brachte er einen Hannoveraner Schweißhund mit. Ein wirklich außergewöhnlicher Hund, klug und scharf, der den Assistenten auf allen Reviergängen begleitete; er ging ohne Leine hart bei Fuß.

Weit oben im Revier heißt eine kleine Lichtung „Pompes Stock", weil dort vor Jahrhunderten einmal an einer inzwischen längst gestürzten Fichte ein von einer Familie Pompe gestifteter Bildstock gehangen hatte. Von der alten Fichte ist nicht einmal der Wurzelstock übrig, nur die Lichtung mitten im Wald zeigt noch den Umfang ihrer Größe. Wie der Assistent einmal dort vorbeigeht, windet Hirschmann, der Schweißhund, winselt leise, sein Herr glaubt Hochwild in Nähe, sucht alles mit dem Glas ab, pirscht lautlos weiter. Da macht der Hund einen Satz abseits, genau an die Stelle von Pompes Stock, wittert in das moorige Erdreich hinein, gibt auf eine merkwürdige Art Hals, es ist ein Laut zwischen Hetz- und Standlaut, aber ein fremdes Klagen darin, fast ein Heulen. Der Forstassistent ist sehr überrascht und weiß sich keinen Rat. Als der Hund sieht, daß sein Herr ihm nicht folgen will, beginnt er zu scharren, was er nie zuvor getan hat, scharrt wütend, beißt ein paar Faserwurzeln durch, die ihn dabei hindern, scharrt weiter, hält plötzlich inne und „verweist" seinen Fund: Totenbeine, ein Menschengerippe, wie sich sehr bald zeigt. Nun legt der Assistent selbst Hand an, gräbt mit den Händen vorsichtig weiter und legt bald das Gerippe bloß: Der Schädel zeigt hinter dem Ohr den Durchschuß einer großkalibrigen Kugel. Daneben liegt der Kopf einer Porzellanpfeife, vermoderte Reste eines kurzen Holzrohres und des Hornmundstückes. Am Ringfinger der Hand klappert ein schmaler verbrauchter Goldreif ...

Der Assistent läßt Hirschmann als Wache zurück, rennt in einer Stunde ins Dorf hinunter und in zwei weiteren mit dem Forstmeister und dem Postenkommandanten wieder hinauf. Dort finden sie Hirschmann in wütender Aufregung und den alten Revierförster Vogel vergeblich bemüht, den Hund durch Zuspruch zu beruhigen. Der Förster ist auf einem Reviergang auch bei Pompes Stock vorbeigekommen, hat dabei den Hund gefunden und auf die Rückkehr seines Herrn zu warten beschlossen. Das erweist sich als glücklicher Zufall, denn der Förster, der vierzig Jahre im Revier ist, erkennt den alten Pfeifenkopf sofort, auch den Ehering. Beide haben dem Förster Bendix gehört, der im Nachbarrevier vor fünfzehn Jahren verschwunden ist.

Später tauchen andere Zeugen auf, die die Tatsache bestätigen: Ja, der Porzellankopf mit dem springenden Hirsch und den Hunden hat dem Förster Bendix gehört, und im Ehering ist ebenso kenntlich sein Hochzeitstag eingraviert. Endlich wird auch die Witwe ausfindig gemacht, die irgendwo ihre kleine Pension verzehrt, sie weint und weist den Zwilling des alten Eherings vor.

Der Förster Bendix also — offenbar von Wilderern erschossen und verscharrt; alle Wissenden zeigen sich tief erschüttert von dem Zusammentreffen. Denn am Tage seines Verschwindens hatte der Förster, immer ein übler Streich geliefert: Er war zum Begräbnis seines alten Freundes und Waffenkameraden, des Försters Hanich, im Nachbarrevier erschienen, hatte aber auf dem mehrstündigen Weg über das Gebirge in einem Einödwirtshaus Rast gemacht und, nach seiner Art das „Visierwasser" nicht gespart, und war „blau wie eine Kanone" im Trauerhause eingetroffen und sofort durch lautes Wesen und unziemliche Redensarten aufgefallen.

Als der Trauerzug sich in Bewegung setzte, hatte er verlangt und durchgesetzt, an erster Stelle gleich hinter dem Sarge zu gehen, die Witwe und zwei als Ehrengäste erschienene Forstmeister hatte er mit weiter Armbewegung zurückgeschoben, und sie hatten nachgegeben, um das Aergernis nicht zu vergrößern.

Nach der Feier auf dem Friedhof hatte der Pfarrer die Schaufel zum Hinabwerfen der Erdschollen zuerst an die Witwe geben wollen; aber Förster Bendix hatte sie ihm aus der Hand genommen: er und er und kein anderer werde dem toten Waffengefährten die erste Ehre erweisen. Der eine Forstmeister, der ihn hatte hindern wollen, hatte damit nur erreicht, daß Förster Bendix das Gleichgewicht verloren hatte und um ein Haar in die Grube gestürzt wäre.

Großes Aergernis und übelste Vorbedeutung, vielleicht war es dem Trunkenbold zum Bewußtsein gekommen, denn er hatte auf den Leichenschmaus verzichtet und gleich den Rückweg angetreten, über das Revier dieses Mal, nicht über die Bergstraße.

War seither verschwunden gewesen, nie wieder hatte jemand etwas von ihm gehört oder gesehen, obwohl es an Nachforschungen nicht gefehlt hatte. Hartnäckig behauptete sich die Ansicht, der Teufel habe ihn geholt. Nun kam die Wahrheit zutage: Da zum Begräbnis des Försters Hanich alle Förster von weit und breit versammelt waren, hatten Wilderer wohl die Gelegenheit genutzt, und Bendix, unbewaffnet, war ihnen geradewegs vor die Büchse gelaufen. Da hatten sie ihn kaltgemacht und eingescharrt. Vielleicht hatte sich im Laufe der Jahre das Erdreich verschoben und das Gerippe mehr an die Oberfläche gebracht, daß es der Hund nach so langer Zeit plötzlich finden konnte: das ist nicht aufgeklärt worden.

Nummer 52 Sonntag, den 30. Dezember 1934 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Das Zeichen des Widerspruchs.

Zum Evangelium des Sonntags in der Weihnachtsoktav.

Kein Mensch ist in der Welt jemals so geliebt worden wie Christus. Kein Mensch aber hat Haß und Widerspruch erfahren wie er. Bestätigt werden beide Wahrheiten durch jedes Blatt der Weltgeschichte. Immer wieder klingt in ihr das Motiv an, das der greise Simeon im Tempel in die Worte faßt: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird..."

Kein Christ kann nach diesen Worten darüber im unklaren sein, daß das Christentum eine Religion des Kampfes ist. Es zerteilt die Menschheit immerfort in die zwei großen Lager, die für oder gegen Christus sind. Der Riß kann durch Zeiten und Völker gehen, ja bis in den traulichen Familienkreis hinein: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert", und „des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen." Wir haben es noch in den jüngsten Verfolgungen, etwa in Rußland erlebt, daß man tatsächlich Kinder gegen ihre Eltern aufgehetzt hat, und dies alles letzten Endes Christi wegen.

Der Widerspruch, von dem hier die Rede ist, ist der größte, der sich überhaupt denken läßt. Wo Christus ist, da ist der Glaube an den persönlichen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde. Da bekennt man sich zum Wert des Erlösers. Da steht man bei der Kirche, dem Wunder des Heiligen Geistes. Gegen Christus sein heißt, diese Wahrheiten der Offenbarung ablehnen, heißt, den selbstherrlichen Menschen gegen die Majestät Gottes stellen, heißt, das Diesseits ausspielen gegen das Jenseits. Wir haben die Fragen genannt und die Widersprüche, die den Inbegriff aller Philosophie und aller Religion bilden. Die Natur dieser Fragen ist so, daß niemand sich neutral verhalten kann. Er muß sich entscheiden, ob er bei Christus steht oder bei den Aposteln der Antigott-Propaganda.

Der Widerspruch geht auch durch das gesamte Gebiet des Sittlichen und des Moralischen. Wo Christus ist, da entscheidet man sich für eine Sittlichkeit, die aus der Kindschaft Gottes erfließt, deren höchster Wert die Liebe und deren Auswirkung der Friede im Himmel und auf Erden ist. Wo Christus nicht ist, da löst man sich aus den sittlichen Anschauungen der großen Gottesfamilie. Nicht Gottes Ehre wird mehr angestrebt, sondern die eigene Ehre oder die Ehre eines Volkes an die erste Stelle gesetzt. Jene Eigensucht entwickelt sich, die zum Kriege aller gegen alle führt. Die Ordnung der Werte ist zerstört, das Fleisch rebelliert gegen den Geist. Das Geschöpf rebelliert gegen den Schöpfer. Wo Christus ist, da ist Reinheit und Schönheit, wo Christus nicht ist, da wächst Gemeinheit und Häßlichkeit. Die Laster der modernen Zeit, die grauenhaften Perversitäten, die Verbrechen der Kriegsrüstungsindustrie und des Mädchenraubes, die Ausbeutung von Massen im Dienste des Mammon sind die moralische Seite der religiösen Abirrung von Christus.

Merke wohl auf, wenn du an diesem Sonntag das heilige Evangelium von der Kanzel vernimmst. Es deutet dir den Sinn des Christenlebens. Wohl ist es wahr, daß die Religion dem Samenkorn gleicht, das still in der Seele und in einem Volke wachsen soll. Aber es ist auch wahr, daß dieses Reich des Wachstums in die Hand von Kämpfern gegeben ist, die auszuziehen sollen, es unter alle Völker zu tragen, und die schwertgegürtet sein sollen, um es zu verteidigen. Christ sein heißt ein Kämpfer sein. Gnade und Heroismus finden sich hier zusammen. Wie der Herr selbst den Kampf mit der Hölle aufgenommen hat und dafür in den Tod ging, so müssen es auch seine Nachfolger halten, denn „der Jünger ist nicht über dem Meister."

Zur heiligen Mutter gewendet, fügte Simeon hinzu: „... und deine Seele wird ein Schwert durchdringen". Das Herz, das Christus am meisten geliebt hat, mußte diese furchtbare Wunde ertragen. Und so geht es allen liebenden Herzen. Ein Schwert wird sie durchdringen. Den großen Abfall von Christus empfinden seine liebenden Jünger wie einen bohrenden Schmerz im eigensten Herzen. Dieser Schmerz ist es, der sie antreibt, alles für Christus zu tun. In ihrem eigenen Leben treffen sie die eindeutige Entscheidung und sind ganz charaktervolle Christen. In die Welt aber treten sie ein mit dem unbeugsamen Willen, die christliche Religion und die christliche Kultur zu verteidigen wie das heilige Vermächtnis.

Die Hirten von Bethlehem

Sie nahmen von dem kargen Grund
das Wenige, das leicht dem Mund
genügt.

Sie waren frei vom Geizen und vom Rechten
das blind macht und die Zeit vertut.
Sie dachten viel in langen Sternennächten
und harrten wach — und haben nicht geruht
bis er erschien.

Er gab sich ihrer Armut zu erkennen
er schmähte nicht den Viehstall ihrer Not
den müden Augen ließ er Feuer brennen
er hieß Erlösung ihrem Erdentod.

Laß uns auch arm sein, Herr
und Deines Suchens offen
und nicht verloren an den Wahn der Welt
Wem Deiner Augen Strahl ins Herz getroffen
wird nicht erblinden, wenn der Vorhang fällt.

Gib uns die Demut aus der Wissenschaft
und in der Kunst den Mund der Qual
und Heilige schenk unsrer Pilgerschaft
den müden Herzen Deinen Feuerstrahl.

Adolf Giesen.

(Aus „Gib uns die Erde", Gedichte von Adolf Giesen, Deutscher Brücke-Verlag, Duisburg).

Venite adoremus!

Die gewaltige, uralte Sehnsucht der unerlösten Menschheit sollte im Zeitlichen ihre Erfüllung finden. Durch den Alltag dieser Erde, durch unsere Mitwelt, über bekannte Straßen, zu erreichenbaren Tagen ging Er, lebte Er, sprach Er, auf den die Völker geharrt, und für den die Propheten gezeugt hatten. Welche unendliche Hinneigung göttlicher Liebe zu den Geschaffenen! Welche Wende der Welt! Welcher Umbruch der Zeiten!

Kein Volk, kein Einzelmensch kann unberührt bleiben vom Erscheinen Christi unter uns. Ob sie Ihn lieben oder bekämpfen, anerkennen oder ablehnen, nach Ihm ihre Zeitrechnung bestimmen und sich nach Ihm benennen oder Länder und Dome brandschatzen und die Seinen verfolgen, um Ihn zu vertilgen: Christi Kommen ist und war der größte göttliche Eingriff in die Weltgeschichte, war das größte Geschenk des Allmächtigen an die ohnmächtige Welt.

Wie ist es nur zu fassen, das Geheimnis der unversiegbaren Wirkung, die jene heilige Nacht in die Welt ausstrahlt? Jene Nacht, in der das Heil unter uns erschien und Mensch ward! Ja, Mensch wie wir, wie du und ich — armer Leute Kind! Kein Bett für arme Wanderer mehr frei im Gasthaus — damals wie heute. Eine junge Mutter, ein demütiger, frommer Mann in einem Stall am Feldrand. Unschuldige Tiere zermahlen ihr Futter und atmen laut. Einige Zeugen der heiligsten Stunde! Und die jungfräuliche Mutter gebiert ihr Kind in Armut. Verlassenheit, Hilflosigkeit und Not, wie nur je eine Menschenmutter! Und — o Wunder — diese Geburt, dieses Menschwerden im Stalle auf bethlehemitischen Fluren bewegt den Erdkreis, erschüttert die Welt, wendet die Zeiten! Die Sphären erklingen, das Firmament leuchtet auf, die Herrlichkeit des Himmels jubiliert: das Heiligste ist zur Erde gestiegen, lausche auf, o Welt, horche, o gequälte Menschheit, der Göttliche ist zu dir gekommen! Und es ertönt aus Engelsmunde der Sinn seiner Sendung, seine unendlich trostvolle Verkündigung: „Friede auf Erden den Menschen!" — —

„Friede den Menschen!" Wann wurde je Schöneres gehört! Friede! Das war ja die ewige Sehnsucht, das fehlte ja den gehetzten, gequälten, geplagten Menschen — damals wie heute. Friede! Zuerst erklang das himmlische Konzert den Hirten auf nächtlichem Feld. Ihrer Einfalt, ihrer Demut, ihrer unverdorbenen Natürlichkeit offenbarte sich der Göttliche zu allererst. „Friede auf Erden!" hörten sie die Engelstimmen singen. Welche Frohbotschaft für sie! Welche Verheißung schon ihnen für ihr armes, kleines Leben! „Frieden!" Auf dieser Welt der Friede — das konnte nur die Botschaft des Messias sein, des sehnlichst Erwarteten, von dem die Propheten sangen! „Der Friedebringer, zu ihm laßt uns eilen! Wir wissen sein Aussehen vom Munde der Engel, kein Weg sei zu weit, keine Stunde zu spät in der Nacht. Zu ihm laßt uns eilen, der uns den Frieden bringen will!" — Ihrer Unschuld, ihrer frommen Einfalt war die Engelskunde Richtung und Erleuchtung. Sie verstanden die heiligste Botschaft — verstanden auch die Bedingung, die die himmlischen Künder der Menschheit geben: Den Menschen Friede, die guten Willens sind! Ach ja, sie hatten guten Willen. Sie wollten dem neugeborenen Kinde im Stall ihren guten Willen beweisen. Liefen eilends, barfuß wie sie waren, dahin, wo ihnen so viel Licht herstrahlte. Fanden die Mutter, den Pflegevater und das Kind, dem die Liebe ihrer schlichten Herzen leicht entgegenströmte. Das Kind, Mensch wie sie, arm wie sie, klein wie ihre neugeborenen Knäblein, aber umleuchtet vom seligsten Licht, besungen von heiligen Engeln und begleitet vom größten Trost, der je den Menschen gekündet ward: Friede, Friede euch, wenn ihr guten Willens seid!

Das heilige Wunder von Bethlehem, die Seligkeit jener Geburtsnacht konnte und kann keine Zeit wegwehen. Die trostlose Botschaft des Friedens war das Geschenk des Königssohnes, der in sein Reich trat. Ueber Länder und Meere hinweg, über Stämme und Rassen, über Grenzen und Staaten hin verkündet der Ewige in der heiligen Weihnacht seinen großen Ratschluß:

„Menschen seid ihr alle, alle mir lieb und teuer, denn zu erlösen euch, stieg ich in jener Nacht auf eure Erde. Seid Brüder miteinander, seid eingedenk, daß ich für alle kam und litt und starb! Ertraget einander, liebet einander — seit guten Willens, und Friede mein seliger Friede sei euch zuteil!"

Herr, gib uns die Herzen jener Hirten
und ihrer Unschuld frommen Sinn!
Venite adoremus!

M. D.

Sonntag in der Weihnachts-Oktav.

Epistel.

Geliebtester! Geoffenbart hat sich allen Menschen die Gnade Gottes, unsres Erlösers. Sie lehrt uns, der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten zu entsagen, und besonnen und gerecht und fromm in dieser Welt zu leben. Indessen harren wir in seliger Hoffnung auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, unsres Heilandes Jesus Christus, der sich selbst für uns hingegeben hat, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen und sich ein reines Volk zu eigen zu machen, das ihm wohlgefällig ist und eifrig in guten Werken. So rede und ermahne in Christus Jesus, unsrem Herrn.

Evangelium.

In jener Zeit, als acht Tage vorbei waren und das Knäblein beschnitten werden sollte, ward ihm der Name Jesus gegeben. So hatte ihn schon der Engel genannt, ehe er im Mutterschoße empfangen war.

Besinnliche Jahreswende.

Von
Alwine Stoffel.

Beim Räumen kam mir heute ein altes Kalenderlein in die Hände. Mein Blick fiel auf die erste Seite: Sylvester — Günther und ich allein, sehr, sehr schön!

Auf einmal lag die ganze schwere Zeit des verflossenen Jahres blitzschnell vor mir — eine stete felsenfest und sicher geglaubte Existenz plötzlich vernichtet — — die Mühen und Sorgen um eine neue — Fehlschlag um Fehlschlag — Treulosigkeit uno Enttäuschung, Sorgen, Not und Kummer, — aber auch Freude und Trost durch und über viel Liebe, Treue und Güte, in letzter und größter Not immer wieder unerwartete Hilfe, oft von ganz unbekannter Seite: Gott hat auch heute noch seine Engel auf Erden! So vergingen die Monate in stetem Auf und Ab, voller Sorgen, aber nie freudlos oder trostlos: wir fühlten immer wieder Gottes Hand in allem.

Am Sylvesterabend saßen mein Mann und ich zusammen. Die Kinder schliefen ihren sorglosen, tiefen Kinderschlaf. Heim und Haus war fürs neue Jahr gerichtet und gerüstet. Ich gönnte mir eine rechte Feier- und Ruhestunde und ließ die Hände rasten. In uns war eine wohlige Müdigkeit. Dieses Jahr, das sich seinem Ende neigte, — wir hatten es getragen nach besten Kräften, mit Mut und Zuversicht.

Wir sahen es scheiden — mit Erleichterung, aber ohne Bedauern: wir hatten beide das Empfinden, daß dieses schwerste Jahr das innerlich reichste und schönste unserer Ehe gewesen sei: alle Kräfte und Fähigkeiten unseres Herzens hatte es geweckt, und wir fühlten uns nie inniger verbunden und vereint als im gemeinsamen Kampf gegen Unbill und Not, im Bemühen, unseren Kindern die Jugendzeit möglichst ungetrübt zu erhalten. Lag auch das neue Jahr noch dunkel vor uns — noch blinkte uns kein Hoffnungsschimmer — das machte uns nicht mutlos. Mein Mann las mir das Gedicht von Mörike „Zum neuen Jahre“ vor. Ich nahm ihm das Buch aus der Hand und überlas und überdachte das Gedicht noch einmal: . . . „Ein heilig Willkommen, Herz, jauchze du mit!“ Jauchzen — in so ganz gelöster sorgloser Freude — das konnte ich freilich nicht — aber ein „heilig Willkommen“ wollte ich dem neuen Jahre bieten. Ein ganz gefaßtes, ergebenes Bereitsein erfüllte mein Herz, eine wirklich freudige Bereitschaft, aus Gottes Hand alles entgegenzunehmen, was das neue Jahr uns bringe. Denn alles kam und kommt ja von Gott, und wenn er eine Last schickt, so gibt er auch die Kraft, sie zu tragen. Mir müssen nur erfüllt sein von dem Bewußtsein, daß alles in göttlichen Händen ruht!

Als die Glocke von der gegenüberliegenden Kirche die zwölf Schläge der Mitternacht tönen ließ, fanden sich unsere Hände, und gemeinsam grüßten wir das neue Jahr:

In ihm sei begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt
Du, Vater, Du rate!
Lenke Du und wende!
Herr, Dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Sylvesterpunsch.

Von Else von Hollander-Lossow.

Eine leuchtende Scheibe hing in dem dichten Abendnebel: das Zifferblatt der Kirchturmuhr. Aber man konnte die Zeit nicht erkennen. Immerhin, — es mußte bald Ladenschluß sein. Der alte Kapitän Feddersen beschleunigte den Schritt. In der Filiale der Likörfabrik an der Ecke konnte er die nötigen Einkäufe für den Silvesterpunsch machen.

Das würde ein recht verdrießlicher Abend werden! Der alten Wirtschafterin hatte er Urlaub gegeben für einen Verwandtenbesuch; er selber hatte am Stammtisch feiern wollen, hatte aber heute mittag erfahren, daß die Stammtischfreunde alle verhindert sein würden. Pech! Da würde er sich zu Hause seinen Punsch brauen müssen — das würde er am Ende noch fertig bringen. Eilig stolperte er die Stufen zu der erleuchteten Ladentür hinauf.

„Eine Flasche alten Rum, zwei Flaschen Rotwein, aber guten! Zeigen Sie mal die Karte“. Sein Finger glitt die Reihe der Weinmarken entlang. „Können Sie mir das zuschicken?“

„Jawohl, sofort nach Ladenschluß!“

Der alte Seebär blickte überrascht auf. Samtweich war diese Stimme, und dazu gehörte ein feines, ein wenig wie verschleiertes Gesicht, und die Augen waren wie ganz heller Meernebel, hinter dem irgendwo die Sonne steht. Dunnerlüttchen! Der Alte räusperte sich. „Also schön. Ich wohne . . .“

„Ich weiß. Zu Kapitän Feddersen, Holzgasse!“

Also war man doch eine stadtbekannte Persönlichkeit! Schließlich war es ja auch an die zwanzig Jahre her, daß man den Kahn hatte abgeben müssen, weil die Ischias sich einstellte. Und daß der Junge, der Malte . . ., daß der später den Kahn hatte übernehmen wollen . . . Schodschwerenot!

Der Alte schritt kräftiger aus. Wie kam ihm nur auf einmal der Malte in den Sinn? Sein Einziger! Seit fünf Jahren hatte er kein Wort von ihm gehört. War wohl gestorben und verdorben draußen in der weiten Welt. — Seltsame Augen hatte das blasse Mädchen in dem Geschäft. Er mußte sie schon mal irgendwo gesehen haben.

Zu Hause war es recht ungemütlich. Die Schulzen hatte nicht genügend geheizt. Der Abendbrotfisch sah schlampig aus. Schlimm, wenn man so allein und einsam ist! — wenn der Malte damals nicht so dickköpfig gewesen wäre . . . vielleicht hätte sich doch manches entrenken lassen. Was mußte sich der Junge auch auf die Musik versteifen! So ein musikalischer Hungerleider werden, statt ein handfester Segelschifffkapitän, dem keiner was zu befehlen hat! Aber er hätte doch schreiben können! Daß man als Vater wenigstens wüßte, wo in der Welt sein Einziger steckte. Fünf Jahre sind eine bitter lange Zeit. Und so Tage wie Silvester und Weihnachten waren immer schwer zu ertragen.

Es klingelte. Aha, der Wein! Wer ihm das mal gesagt hätte, daß er sich in einer Weinhandlung ein paar Flaschen Wein kaufen würde. Früher hatte er nur den alten Portwein getrunken, der erst zweimal um den Aequator gefahren sein mußte, ehe er trinkbar erschien! — Aber damals bei der Ischias hatte der Arzt Alkohol verboten, und um sich nicht in Versuchung führen zu lassen, hatte er seine Bestände verkauft.

Er öffnete. Die nebelgrauen Augen sahen ihn an. „Ah, Sie bringen mir selbst die Sachen? Sehr freundlich!“ Er trat beiseite, um das junge Mädchen einzulassen. Warum sah sie ihn so merkwürdig zwingend an, — so als hätte sie noch eine Frage oder ein Anliegen? Bezahlt hatte er doch im Laden? Ein Trinkgeld? Er wollte schon die Hand in die Tasche schieben, um ein paar Groschen herauszuholen. Aber da lächelte sie.

„Hoffentlich wird Ihnen Ihr Punsch schmecken, Herr Kapitän. Haben Sie Besuch?“

Er schüttelte den Kopf. Aber er fand es gar nicht sonderbar, daß das fremde Mädchen diese Frage stellte. Ihm tat nur ihre Stimme so wohl. Plötzlich sah er sie an: „Habe ich Sie nicht schon früher einmal gesehen?“

Wieder dieses Lächeln, das so seltsam beredt war. „Aber damals waren Sie sehr böse, Herr Kapitän, und wollten mich gar nicht anschaun!“

„Ich? Böse?“ Der Alte kraute sich den Hinterkopf. Auf einmal kam die Erinnerung. „Was, Sie sind . . . Sie sind . . . die kleine . . .“

„Ich bin Erna Feddersen. Und bin Malte Feddersens Frau“, sagte sie, und ihre Stimme bebte gar nicht.

„Was? Malte? Maltes Frau?“ Der alte Kapitän hatte auf einmal zitternde Hände, stieß die Stubentür auf. „Kommen Sie herein, Kind! Wo ist er? Was macht er? Warum . . . ist er nie hergekommen?“

„Er kommt erst in ein paar Wochen!“ Das Gesicht der jungen Frau erblühte in Freude. „Hier ist sein letzter Brief. Aus Rio. Den sollte ich Ihnen bringen. Er ist seit damals nicht wieder hier gewesen, seit Sie ihm die Tür wiesen, weil er Geiger werden wollte und nicht Schiffskapitän . . .“

„Und er hat sich durchgeschlagen?“

„Durchgeschlagen?“ Ein warmer Stolz leuchtete in den silberigen Augen auf. „Er ist ein berühmter Mann geworden. Man will ihn hier in Deutschland engagieren. Er hat viel Geld verdient“, fügte sie leiser hinzu, denn sie wußte, daß dem alten Mann des praktischen Lebens Geld ein deutlicherer Begriff war als Berühmtheit.

„Und Sie?“ Der alte Kapitän begann fassungslos zu werden. „Und . . . Sie?“

„Ich hab ihn damals geheiratet, als er keine Heimat und keinen Anhalt mehr hatte. Wir wollten ein Kind haben, damit er wissen sollte, wohin er gehört. Unser Junge ist jetzt vier Jahre alt. Ihr Enkelkind. Vater Feddersen!“

„Und warum sind Sie nie zu mir gekommen?“ Aber dann schüttelte der Alte den Kopf. „Nein, ich weiß, das konnten Sie nicht. Kind. Ich bin hart und böse gewesen, auch gegen Sie . . . Uebrigens, Sie waren doch damals auch Musikstudentin, wenn ich mich recht erinnere . . .?“

„Damit ist es aus. Ich hab damals mit meinem letzten Geld die Filiale übernommen, um Malte und mir in der letzten Zeit durchzuhelfen. Wenn er jetzt heim kommt, dann brauche ich keinen Beruf mehr, dann kann ich ganz für ihn und unser Kind leben. — Wollen Sie mit mir und dem Kleinen Silvester feiern, Vater Feddersen? Punsch kann ich auch brauen, wenn er auch nicht ganz so steif wird, wie Sie ihn gewöhnt sind . . . So, Vater, ziehen Sie nur die Stiefel wieder an. Und dann erzählen Sie dem Kind von Palmen und Affen und Seeungeheuern und wilden Tieren und all den Wundern der weiten Welt . . .“

„Ja, das wird denn ja woll ein seltsamer Silvesterabend werden“, sagte der Alte, „da kann schon ein Schuß Wasser in den Punsch kommen, das stört mich gar nicht! Aber die Zitrone wollen wir doch nicht vergessen, — sonst schmeckt er nämlich nicht, der Punsch!“

Amen! Amen!

Pater Peter Lippert hat uns wiederum ein wunderbares Buch geschenkt. Man könnte es nennen: Das Buch der mit Gott ringenden Seele. Die seelische Not unserer Tage wird hier von einer großen Seele mit aller Bitterkeit durchlebt. „Der Mensch redet mit Gott.“ (Verlag Acts sacra, Josef Müller, München). Wir bringen aus diesem Buche das Schlußbekenntnis, das um so stärker wird, da es sich zu dem Gotte bekennt, dessen Wege nicht immer unsere Wege sind und dessen Ratschlüsse für uns so manches furchtbare Leid einschließen.

*

Nun habe ich aus meines Herzens Lust und Leid zu Dir geredet — und es ist mir, als hätte ich nichts gesagt. Hast Du mich denn gehört? Du hast geschwiegen. Vor Dir verwehen alle Menschenworte, man weiß nicht wohin. Aber Dein Sturm trägt sie mit sich dahin, und so sind meine Worte doch in Dich hineingefallen. Nun bin ich froh, daß ich ein Ende machen darf und sagen: Amen! Zu Dir und zu mir darf ich sagen: Amen!

Du bist, der Du bist. Der Notwendige, der Allgütige und Ewige. Auf Dich allein kommt es an. Und ich sage dazu: Amen! So sei es! Du sollst sein, der Du bist.

Und alles, was in Dir ist. Dein Geheimnis, Deine Unbegreiflichkeit, Deine unabsehbare Weite, Dein unnahbares Licht und Deine Nacht: Amen! Es sei! Du bist groß und mächtig, alles vermagst Du, weil Du der Liebende bist — Amen! Aber Du bist auch fern und schweigend, Du bist heilig und furchtbar. Ich sage Amen zu allem, was Du bist. Du sollst es sein, auch wenn ich davor zittere, und wenn ich weinen möchte, daß Du so bist. Ich neige mich vor dem Gesetz Deines Wesens, ich falle auf mein Angesicht, wo immer ich mich vor dem Gebirge Deiner unerbittlichen Majestät finde. Ewige Stille liegt darüber, ein schweigendes Licht, und ein unbegreiflicher Schimmer, der durch die Nacht zu mir herschwebt. Du reichst in Höhen, die ich nie ersteigen werde, und in Fernen, die nicht enden, die immer weitergehen. Aber ich sage: Amen! Amen! Es sei! Du mußt sein, der Du bist!

Und alles, was von Dir ausgeht: Deine Ratschlüsse Deine Werke, Deine Schöpfungen, Deine Fügungen, Deine Zulassungen! Unbegreiflich sind sie mir und sie werden mir wohl ewig unbegreiflich bleiben. Aber sie sollen sich erfüllen. Amen, sage ich, mit bebendem Herzen, Amen! Dein Lichtreich ist da, und Deine heilige Stadt ist gebaut. Sie steht und ist begründet auf Deine Fundamente, die Stadt Deiner Engel und Heiligen, die schimmernde Burg, darin Deine Lieblinge wohnen. Amen! sage ich, weil ich sie alle liebe, die Du liebst. Sie sind gut, weil Du sie gut gemacht hast. Ich verstehe sie loaar noch besser, als Dich. Denn sie sind meine Brüder. „Amen“ möchte ich auch ihnen zuflüstern. „Amen! So ist es recht. Gütig und sehr barmherzig ist der Herr!“

Das Mädchen mit dem glücklichen Herzen.

Von Franz Friedrichs.

Als Monika über die Treppe stieg, blieb sie im zweiten Stockwerk eine kleine Weile stehen. Sie war nicht müde, aber sie hatte das Gefühl, daß ihr Gesicht nicht ganz in Ordnung war, ein Schatten mochte das sonst fröhliche Antlitz ein wenig verändert haben.

Monika hörte schon die Kinder ihres Bruders lärmen, sie horchte auf das süße Stimmlein des Jüngsten, den sie Purzelbäumchen nannten. Vielleicht wäre Monika noch stehen geblieben, aber eine Tür knackte ins Schloß und jemand kam die Treppe herab; sie nahm noch die paar Stufen und läutete an der Flurglocke. Es kam nicht allzuoft vor, daß Monika Besuche machte, besonders in letzter Zeit; nur den Weg zu ihrem Bruder wollte sie nicht versäumen. Sie liebte die Kinder und das behagliche Heim. Sie verteilte die spärlichen Geschenke und Frau Agnes bot ihr einen Imbiß an. Monika lächelte wieder.

„Du hast es gut, meine Liebe,“ sagte im Laufe der Unterhaltung Frau Agnes, „du hast es gut. Du bist allein. Nichts regt dich auf, die Sorgen kommen nicht zu zweit und dritt —“

Monika wollte etwas erwidern. Aber Agnes fuhr fort.

„Du hast einen Beruf. Einen guten Chef.“

Monika lächelte immer noch.

„Du hast deine Ruhe. Deine Ordnung. Und Paul liebt dich; freilich ist er viel fort, aber —“

„Paul“ — setzte Monika zu sprechen an.

„Ja. Paul ist gut. Er ist ruhig und nett, Du hast dein liebes Heim. Deine behaglichen Zimmer mit den guten Möbeln —“

„Mein Heim —“

„Ja, dein Heim. Du weißt, ich liebe meine Kinder sehr; aber oftmals reicht es kaum, einen Schaden gut zu machen. Du kannst das Geld, das du verdienst, ganz für dich verwenden. Kannst dir etwas ersparen, Paul hat auch, glaube ich, einiges Geld in der Schatulle —“

„Paul —“

„Ja, meine Liebe,“ Agnes seufzte einmal, obwohl Monika noch nie Agnes seufzen gehört hatte. Sollte doch die Zeit so stark sein, daß sie das Stärkste angreift? Sie mußte immer noch lächeln und immer noch lag jener gütige, friedfertige Ausdruck in ihrem Antlitz. „Ja, Monika, weißt du, was ich mir denke, wenn ich dich so anschaue? Ich denke mir, du bist ein richtiges Glückskind. Ein wirklich glückliches Herz!“

Agnes sagte es mit soviel Offenheit und Treue, daß Monika nichts darauf erwiderte. Sie lächelte nur. Es war gut gesprochen. Nach einer Weile fragte sie nur: „Was bist dann du? Deine Kinder, dein Haus, dein Mann, dein liebes Heim, deine große Zukunft, die Zukunft deiner Jugend . . . was bist dann du?“

„Ich“, fragte Agnes. „Liebe Monika! Weißt du, man wird immer älter. Es kommen Sorgen, es kommen trübe Tage, die Sonne braucht manchmal lange, bis sie wieder scheint. Die Zeiten sind schwer . . . Man wird mehr vom Schicksal in Anspruch genommen, als man ertragen kann . . .“

„Ich kenne dich gar nicht von dieser Seite, Agnes. Sicher ist es nur eine vorübergehende Stimmung. Du bist vielleicht ein wenig übermüdet.

„Nein, Monika. Aber, so oft ich dich sehe und dein freundliches Gesicht, deine hellen Augen, dann denke ich mir immer, warum kann ich das nicht sein? Es geht mir doch auch nicht schlecht. Gewiß nicht, aber so ein glückliches Gesicht, wie du eines machst, Monika . . .“

Monika mußte wieder stärker lächeln.

„Wir haben alle unser Teil Leid und Glück. Der eine ist weicher, der andere härter. Zweifellos bist du die besser vom Glück begünstigte . . .“

„Ja, wenn du die Familie meinst, die Kinder, das Heim . . . aber das kommt ja auch bei dir noch alles.“

Monika sah sie mit großen, hellen Augen an. Sie wollte etwas sagen, aber sie überlegte. Dann sprachen sie noch über alltägliche Dinge, Monika spielte mit den Kindern, wartete auf die Heimkehr ihres Bruders und ging schließlich wieder.

Es dämmerte schon, und die Menschen hatten es eilig. Aber Monika ging langsam. Wie hatte Agnes gesagt? „Du hast es gut!“ Ja, sie war allein. Nichts störte sie, niemand stand ihr im Weg. Sie hatte einen Beruf . . . gehabt. Ihr Chef war gut; aber dann kam der böse Tag mit den ausständigen Rechnungen, dann schloß der Chef den Laden. Sie war ohne Beschäftigung. Sie hatte ihre Ruhe und Ordnung, gewiß. Sie hatte Paul . . . gehabt, Paul war längst irgendwo in einem fremden Lande verschollen für sie. Mein Gott, es war begreiflich; sie hatte ja nichts, war nicht reich, nicht schön; sie war nur gut und ihre starke Sehnsucht nach dem guten Heim war wie eine Wand, die alle Menschen abwehrte; so schien es. Und das Heim, das gute, schöne Heim, ja, das hatte sie halb vermietet, um Geld zu verdienen. Aber sie konnte nicht anders, sie mußte fröhlich bleiben, sie mußte lächeln. Sie schwieg über dies alles. Sie wich den Fragen geschickt aus. Sie ging durch ihr stilles Leben, von allen beneidet, von allen freundlich gegrüßt und. oftmals hörte sie dasselbe Wort, das ihr Agnes gesagt hatte: Du bist ein glückliches Herz.

Jawohl, sie war ein glückliches Herz. Drüben, auf der anderen Seite des Hauses hatte ein bescheidener Mann seinen Laden; er war Elektrotechniker und in seinen Schaufenstern hingen oftmals so bunte, schöne Lampen. Sie konnte sie sehen, wenn sie auf die Straße schaute. Sie hatte schon einigemale mit diesem Manne gesprochen. Er war auch bei ihr, um einige Verbesserungen an Leitung und Licht zu machen. Sie war freundlich zu ihm, und es war ihr auch gewiß aufgefallen, daß er oftmals die eine oder andere Lampe brennen ließ über Nacht, obwohl dies Geld kostete. Einmal war es eine Ampel, von einer wundervollen blauen Farbe, so, wie Monika sich eine wünschte, dann waren es wieder Kerzen, an der Wand anzubringen, mit buntblumigen, hellgelben Schirmchen. Monika wußte wohl, was so etwas kosten würde, denn sie hatte früher einmal gefragt, als sie noch regelmäßig Geld verdiente. Und Herr Georg Lobbe hatte ihr eine Menge Vorschläge gemacht. Aber dann war dieser Tag dazwischengekommen und Monika mußte sich umstellen. Herr Georg Lobbe gab nicht so leicht nach. Allerdings, als er in einigen Geschäften hörte, daß Monika verheiratet sein sollte, da gab er auf; aber die Lichter schaukelten nach wie vor in seinem Schaufenster, denn die Verehrung für die gütige, freundliche Monika kannte keine Grenze. Ganz gleich, was mit ihr war.

Und so war das glückliche Herz beschaffen, daß es an dem Tag, als ihr der Glasermeister Schwumps davon erzählte, wieder nur lächelte, obwohl es schmerzlich bewegt war. Monika dachte nicht lange nach über diese Sache: Herr Georg Lobbe brauchte eine Frau mit etwas Geld. Und Monika galt als sparsam und war nicht ganz ohne Ersparnisse. Sicher hatte Herr Lobbe Pläne. Aber so . . . wie es jetzt war, ging dieser Traum nicht mehr in Erfüllung. Es war ein Traum, wenn auch ein ganz bescheidener, einer, den man kaum verwirklichen konnte. Und Monika erwiderte nichts, als sie erfuhr, daß sie verheiratet galt. Man hatte ihren Bruder des öfteren kommen gesehen, und vermutete, er wäre ihr Mann und hätte eine Auslandsstelle.

Tapfer hielt Monika durch. Immer noch lächelte sie, immer war sie freundlich; sie konnte einfach nicht anders. Immer noch sah sie Herrn Lobbe am Fenster stehen und immer noch schmückte er seine Schaufenster. Und was er nie getan hatte, zu Weihnachten stellte er sogar ein kleines Christbäumchen mit vielen bunten Kerzchen hinein, und als Monika meinte, das wäre nicht das Richtige für eine armselige Geschichte voll Not und Entbehrung in Bethlehem, da prangte am nächsten Tag, ganz gegen sein Geschäft, ein Baum mit Kerzenlichtern. Mit richtigen Wachskerzen. Monika mußte wieder lächeln.

So spann sich alles weiter. Traum in Traum, Schmerz in Schmerz und täglich eine neue Last; denn Monika ertrug es schwer. Aber dann kam der Tag, an dem das Schicksal eingriff. Und an diesem Tage hörte Herr Georg Lobbe, zufällig, wie sich Monika von ihrem Bruder verabschiedete und wie sie ihm nachrief: „Grüß mir Agnes und die Kinder. Sag deiner Frau, ich komme demnächst zu ihr!“ Der Bruder küßte Monika, dann sah sie ihm nach. Im nächsten Augenblick ging Herr Lobbe vorbei. Er grüßte etwas finster, und Monika sah, daß es Nacht geworden war, wie alle Ampeln und alle Kerzen verschwanden, und wie es ganz finster geworden war, drunten bei Herrn Lobbe. Das dauerte einige Wochen. Aber dann hielt es Herr Lobbe nicht mehr aus, und nur ein Georg Lobbe, dessen Gefühle so für Monika waren, und der sie so verehrte, konnte auf einen solch komischen Gedanken verfallen: Eines Tages hing ein großes, rotes Herz im ersten Schaufenster. Und ein leiser roter Schein ging daraus hervor. Monika sah es. Sie mußte wieder lächeln. Und da es der Zufall fügte, daß in ihrer Wohnung etwas in Ordnung zu bringen war, ging sie hinunter zu Herrn Georg Lobbe. Und da geschah es, daß Herr Georg Lobbe, grimmig wie ein Löwe, erst einmal schweigsam war, und dann. als das gütige, einladende Lächeln Fräulein Monikas immer stärker wurde und standhielt, mitten im Laden, unter den Lampen und Lüstern und unter all dem Schimmern und Glänzen und Funkeln, sagte: „Monika . . . du glückliches Herz!“

Er sagte kein Wort mehr. Selbst, als plötzlich Monikas Lächeln ganz schwach wurde und schließlich ganz verschwand, sprach er nicht weiter.

„Herr Lobbe“, sagte deshalb Monika. „Herr Lobbe, es ist nicht immer alles so, wie es aussieht. Sehen Sie, Herr Lobbe; ich bin mittellos geworden. Habe keinen Posten mehr. Muß einen Teil meiner Wohnung vermieten. Bin allein. Lebe von heute auf morgen. Und — Herr Lobbe, ich bin wirklich nicht schön, nicht einmal hübsch; was wollen Sie eigentlich? Ich habe nichts, absolut nichts, was für Sie wertvoll wäre!“

„Nicht?“ rief Herr Lobbe. „Doch: Sie haben etwas Unbezahlbares! Sie haben Sorgen und verstehen sie zu meistern. Sie sind mittellos, und dennoch reich, Sie sind allein und dennoch haben Sie alle gern. Aber Sie haben noch viel mehr!“

„Viel mehr?“

„Ein glückliches Herz!“

Monika fühlte das erste Mal in ihrem Leben den Inhalt dieser Worte; ihr Gesicht war ernst, das freundliche Lächeln, das überall den Menschen wohltat, schien abgeglitten zu sein, irgendwohin, und vor ihren Augen hing ein sonderbar spielendes Funkeln und Schimmern.

Das Geheimnis der Zeit.

Für sinnende Menschen, die sich nicht gedanken- und willenlos vom Strom der Geschehnisse des täglichen Lebens fortreiben lassen, sondern Atem schöpfen und das milde Wogen des enteilenden Lebens überdenken, gibt es nichts Geheimnisvolleres, als die Zeit. Unheimlich waltet über unserem Leben die allmächtige Zeit! Sie ist gefühllos gegen Lust und Leid. Sie ist unerbittlich und unbestechlich, gerecht und unparteiisch; sie treibt die Frohen und Trauernden voran, die Schaffenden und Schlafenden, die Kinder mit ihren Schrittlein und die in Sehnsucht oder Gier stürmisch Dahineilenden — alle treibt sie von der Stätte des Augenblicks in das Ungewisse der Zukunft hinein. Keinem gönnt sie Rast. Auch die Müden und Sterbenden drängt sie erbarmungslos zum jäh abfallenden Rand, wo die uferlose Ewigkeit an die zerrinnenden Gestade des Diesseits brandet.

In majestätisch gemessenem Gange schreitet die Zeit über alles Leben und Menschenwerk hinweg. Sie läßt sich von niemand und von nichts aufhalten und durch niemand und durch nichts in ihrem ewigen Gange beeinflussen. Sie ist der eherne Rythmus, nach dem sich unser Leben erfüllt, das Meßinstrument, das den Ablauf unseres Daseins registriert. Die Zeit ist aber auch das unheildrohende Schwert, das während unseres ganzen Lebens über uns schwebt und Wert und Charakter jeder menschlichen Handlung mit unfehlbarer Sicherheit richtet. Es liegt nur in unserer Gedankenlosigkeit, daß wir von dieser Tatsache nicht bis ins Mark erschüttert werden!

Wenn wir mit dieser Erkenntnis die Zeiger der Uhr betrachten, dann müßte uns ein Schrecken packen, wie kärglich „bemessen“ Stunden, Tage, Monate, Jahre sind und wie schnell die „Zeit“ verrinnt! Und immer, immer, bei Tag und Nacht, schreitet die Zeit unserem Schicksal voran. Wir können die Zeiger der Uhr zum Stehen bringen, — nicht aber das Uhrwerk der Zeit, das unaufhörlich mit seinen schweren Rädern unserem Schicksal den „Lauf“ gibt. Man mag Tag oder Nacht in Freuden oder Trauer, in Lust oder Schmerz verbringen, — aus dem Tag wird die Nacht und aus dieser wieder jener; — ob man diesen begrüßt oder jene verwünscht, sie sind da, sie kommen und gehen. Jeden Augenblick verschmilzt ein Stück unires Lebens, und die Zeit trägt eine Gutschrift oder Lastschrift in das Konto unseres Lebens ein, wonach wir einst gerichtet werden.

Man begreift nicht, daß es Menschen gibt, denen das furchtbare Geheimnis der Zeit nie zu denken gibt, die „Tag für Tag“ verrinnen lassen, als schöpften sie Tropfen aus einem unermeßlichen Meere. Jeder Augenblick ist „ein Stück Zeit“, ob man wacht oder schläft; es reiht sich Augenblick an Augenblick, Minute an Minute, Stunde an Stunde,, es zerrinnen Tage wie Stunde, Jahre wie Monate, und wenn es ein Mensch „hoch“ im Lebensalter bringt, dann sind es 35 000 Tage. Nun rechne, Mensch, wieviel du bereits „verbraucht“ hast, dann streiche von dem Reste Tag um Tag: dann merkst du bald, wie rasend schnell die Zeit eilt, wie erschreckend rasch ein Zeitvorrat zu Ende geht! Es muß etwas Grauenhaftes sein, in der Todesstunde, am Ende eines vergeudeten, mißbrauchten, verfehlten Lebens die erschütternde Bilanz des Daseins vor Augen zu haben, — nichts mehr daran ändern zu können, — am Rande des letzten Endes“ zu stehen und — die endlose Ewigkeit vor sich zu sehen!

Wenn nun auch der Ablauf der Erdenzeit der Willkür des Menschen entzogen ist, so kann man doch die allmähliche Zeit „meistern“, man kann jeder Stunde des Lebns das Merkmal des guten

einem verfährt! Mir wäre wohler, diese Unruhe wäre nicht über uns gekommen!"

Damit steckte er die Urkunde in die innere Rocktasche, trank einen Schnaps zur Stärkung, dessen das Weib ebenfalls bedurfte, und hatte schon einen Plan, was zu tun sei.

„In der Frühe gehe ich hin," sagte er. „Mehr läßt sich vorerst nicht darüber sagen."

Aber sie fanden in dieser Nacht keinen Schlaf. Ihrer beiden Gedanken und Gespräche galten immer nur dem Magier. Und doch glaubten und hofften sie schon weit mehr, als sie sich eingestanden, daß alles auf Wahrheit beruhe. Soweit ging ihr Vertrauen zu diesem Menschen, dessen hintergründige Macht für sie ohne Grenzen zu sein schien.

Schon früh am Morgen des nächsten Tages hatte sich Munkelbein zur Waldschenke aufgemacht. Offenbar schien ihm das große Ereignis nicht gerade undenkbar zu sein, aber er hatte mehr Zweifel als Hoffnung mit auf den Weg genommen. Was konnte nicht alles auf dem Papier stehen, das er bei sich trug. Vielleicht sogar ein schlimmer Spott eines guten Freundes, etwa des Leutbold der ihn narren wollte, weil das Mehl und das Fäßchen Leuchtöl noch nicht bezahlt waren. Ueberhaupt der Schenkwirt! Munkelbein hatte sich fest vorgenommen, ihn windelweich zu schlagen, wenn er sich diesen Spott erlaubt haben sollte, ungeachtet seiner Mahlknechte, mit denen er's schon aufnehmen wollte, und wenn es ihrer zehn sein würden. Natürlich sollte er dann lange auf das Geld für Mehl und Leuchtöl warten, der Bursche, und es nicht zum zweiten Male wagen, mit ehrenwerten Menschen solche Späße zu treiben.

Eine andere Möglichkeit war die, daß ihm der Magier übel mitspielen wollte. Wenn der Mensch sucht, findet er, was er will. So auch Munkelbein. Er bedachte zwar, daß er ihnen geholfen hatte, aber die Ersparnis langer Jahre war damit hingegangen, was auch zu überlegen war, so daß es mit der Großmut des Weisen auch nicht allzuweit her war. Ungeachtet der Tatsache, daß man Magier immer für Menschen unheimlichster, hintergründigster, einfach rätselhaftester Natur halten mußte, die immer das taten, was dem vernünftigen Sinn des einfachen Mannes stracks zuwiderlief, wagte Munkelbein doch nicht diese Möglichkeit ganz durchzudenken denn er ahnte vielleicht, wie schmerzlich sie beide diese Enttäuschung treffen müßte.

Und schließlich konnte sich ein verstockter Befehl zum Kriegsdienst dahinter verbergen, weil die Söldner rar im Lande waren, oder es konnte eine Falle von Falschspielern sein; vielleicht hatte man es in seiner Abwesenheit auf seine Habseligkeiten abgesehen, wo doch die Not überall so groß war, und wenn man alles vorsichtig überschlug, stand der Echtheit der frohen Botschaft eine solche Menge unglücklicherweise Möglichkeiten gegenüber, daß es am besten war, gar nichts zu erhoffen, sondern nur für alle Fälle gerüstet zu sein.

So war er voller Mißtrauen fortgegangen und hatte für Katinka den Hund und die Büchse zurückgelassen. Dem Tier konnte er im Gefahrfalle fast Unmögliches zutrauen, und Katinka war von natürlicher Tapferkeit, wie sie Weibern nicht immer eigen ist. Er hatte ihr noch eingeschärft, nicht den Türriegel zu öffnen, es sei schließlich nicht das erstemal, daß sie einen ganzen Tag lang in der dunklen Höhle sitzen müsse und vor allem solle sie dann nichts von sich hören lassen, wenn einer Einlaß begehren sollte.

Sie hatte die Vorschriften seiner Besorgnis geduldig über sich ergehen lassen und alles zu halten versprochen, selbst in großer Unruhe um das Schicksal des Mannes den sie möglicherweise nie im Leben wiedersehen würde.

Darüber war die Hälfte des Tages verstrichen, ohne daß Munkelbein zurückgekehrt wäre was er für alle Fälle so zeitig wie nur möglich hatte tun wollen.

Stunde um Stunde verging. Das Weib kramte in den Schränken, suchte die letzten Kräuterbündel aus, gerbte Fuchsfelle was sie sich schon lange vorgenommen hatte, und tat alles geistesabwesend in leiser Reue, nicht selber mitgegangen zu sein

Sie wußte nicht, wie spät es war, als plötzlich draußen Pferdehufe gingen. Gott stehe mir bei! dachte sie tödlich erschrocken und sah auf den Hund, der an die Tür geschlichen war und unter stoßweisem, erwartungsvollem Gebrumm sich am Boden zu schaffen machte, wo zwischen Tür und Erde ein kleiner Spalt offen war. Sie ersah aus seinem Verhalten daß nur Munkelbein in der Nähe sein konnte, denn er benahm sich ruhig, ein wenig freudig erregt und seine Nackenhaare waren nicht gesträubt: war Gefahr im Verzug, so standen sie wie Borsten zu Berge, und in den Augen leuchtete die unheimliche Glut eines wilden Tieres, was Katinka wohl kannte

Ihr fiel ein Stein vom Herzen, wenngleich sie nicht wußte, weshalb Munkelbein angeritten kam, war er doch zu Fuß fortgegangen. Sie nahm daher das Licht schob behutsam den Riegel zurück und schlich nach draußen, trotz Hussans feiner Nase ihrer Sache doch nicht ganz sicher. Draußen stand wirklich ein gesatteltes Pferd, das langsam auf Katinkas Licht zukam, sich schüttelte und stark in Schweiß war, so daß der Dampf von seinem Leib aufstieg. Aber von Munkelbein war nichts zu sehen!

Während Katinka noch ratlos da stand, das Pferd, einen starkknochigen, hochbeinigen Braunen, ansah und nicht wußte, was von alledem zu halten sei, stürmte der Hund mit langezogenem Geheul in die Dämmerung auf seinen Herrn zu, der unten am Waldrand reichlich tief im Morast steckte.

Das Weib rief aus Leibeskräften nach dem Mann, und es schallte laut durch die ganze Feldmark hin, und Hussan antwortete von irgendwoher. Dann dauerte es eine ganze Weile, bis Munkelbein ankam, hochbeladen mit einem Sack allerhand seltener Haushaltungs- und Essenswaren, naß und schmutzig von oben bis unten aber strahlendster Laune und ein wenig berauscht, wie ihr schien.

Ja, er hatte eins nach dem andern getrunken! Zum Teufel, war das auch kein Grund, wenn man Besitzer eines solchen Anwesens geworden war? Er war wohl ein halbes dutzendmal unterwegs vom Pferd gefallen, kein Wunder, wo ihm das Reiten nicht lag, bis es dem Braunen zu dumm geworden war. Er hatte zuletzt seinen neuen Besitzer, der steten, sich wiederholenden Kletterkunststücke überdrüssig, liegen gelassen und war weitergelaufen. Nun stand Munkelbein da, sah den Hund an und sein Weib, sagte nicht viel, sondern fiel ihr um den Hals: „Freue dich! Gott lohne den Lakaien für diese Botschaft!"

Da wußte Katinka genug, und schon zuckte es ihr in den Beinen, einen Freudentanz aufzuführen, aber Munkelbein mußte von ihr geradezu hereingezogen werden, was sie halb mit Lachen und halb mit Weinen tat, denn es war eine erhebende Stunde!

Erst nachdem Munkelbein gegessen hatte, kamen ihm seine fünf Sinne wieder. Katinka hatte inzwischen den Braunen abgesattelt, abgewischt, gefüttert und ihn zum Esel in den Stall gestellt. Dann erzählte Munkelbein, während er sich in einem Holzbottich wusch, alles, was geschehen war.

„Leutbold ist fort! Das Gesinde hat mich ehrfurchtsvoll begrüßt. Ich habe getan, als sei das alles nur eine Kleinigkeit, und sie im Glauben gelassen, ich hätte unser Eigentum gekauft. Gegessen habe ich, Katinka, in allen Räumen bin ich unherstolziert, habe das Mahlwerk nachgeguckt und mich bedienen lassen; du kannst nicht glauben, wie ungewohnt und herrlich mir das alles war! Nachher sind die Bauern dagewesen, die von uns Pachtland besitzen, und haben mit mir am Tisch gesessen und getrunken, und ich wäre nicht wiedergekommen, wenn es nicht hätte sein müssen, so herrlich ist es in unserer Mühle! Es gibt natürlich ein ordentliches Stück Arbeit dort, aber es ist ein Stück, das sich lohnt. Du weißt nicht, welche Freude uns das machen wird, nein, du weißt es wirklich nicht! Alle Not hat nun ein Ende Weib, und was das heißt, ist unbeschreibbar. Gott segne den guten Alander!"

„Gott segne ihn!" sagte auch das Weib und hatte ein Gesicht wie ein Engel, von der Schwärze natürlich abgesehen!

*

Fünf Wochen später bewegte sich ein feierlicher Zug festlich gekleideter Menschen von der Waldschenke aus auf Wieschenhausen zu. Der Frühling war endlich gekommen, und wer ihn schon siebzigmal erlebt hatte, mußte ihn schöner finden als je zuvor, weil er wie ein Wunder war, das aus dem Himmel kam und die Welt verjüngte. Der Star lärmte seinen Gesang, der keiner war, die Krokusse blühten, der Goldregen prahlte mit seiner gelben Pracht, rot und weiß schlugen die Kastanien vor der Waldschenke aus, und über den Feldern stand turmhoch die Lerche.

Im Zuge der Bauern und Handwerker fuhr ein bekränzter Wagen, von zwei Pferden gezogen, die mit den Köpfen nickten, an denen große, rote Trodelbüschel baumelten. Auf dem offenen Wagen saßen Munkelbein und Katinka, stolz und glücklich wie große Kinder, und hinter ihnen Meister Früßauf, der biedere Kürschner aus Wieschenhausen, Pate des kleinen Munkelbein den er steif und mit Würde auf den Armen hielt. So ging es zum Kirchlein, das gestern und vorgestern den ganzen Tag hindurch Friede, Friede! ins Land geläutet hatte, weil der große Krieg zu Ende war, und nun mit seinem Gebimmel den kleinen Erdenbürger Munkelbein zur Taufe lud.

Die Weiber weinten vor Glück im Zuge, daß Friede sein sollte, und einige waren da, die ihn überhaupt noch nicht erlebt hatten. Die Männer schwatzten, wie es ihnen eigentlich gar nicht anstand, und hatten einer wie der andere strahlende Gesichter. Nur Munkelbein und Katinka schwiegen und hätten nicht gewußt, was sie sagen sollten von diesem Segen, der über sie gekommen war, als habe sich Gottvater selbst einmal ihrer angenommen und gesehen, ob er nicht aus zwei armseligen, angstverjagten Pestflüchtlingen ein über alle Maßen glückliches Menschenpaar machen könne.

Er hatte es gekonnt, wie sich das von selbst versteht, und nun zogen sie dahin auf ihrem Wagen, von Gelächter, Gesang und Gesprächen der Taufleute umgeben und glaubten, seliger hätten die im Paradies auch nicht sein können.

Am Nachmittag fand das Fest statt, das dem großen Munkelbein als Einstandsfest galt, wie es sich für einen neuen Besitzer geziemte, und dem kleinen Munkelbein, wie es ihm nicht minder zustand. Einen ganzen Ochsen hatte Munkelbein gestiftet, dazu Hühner für die Suppe und ein Faß besten Weines von vielen Dingen, die sonst noch dazu gehören, ganz abgesehen und man hatte gegessen und getrunken soviel man zur Ehre des Gastgebers nur konnte. Nun fiedelte die Musik, und man tanzte im großen Schenkraum, vor dem Hause unter den Bäumen, sogar im Mahlwerk und auf dem Speicher, weil es ihrer so viele waren, und Munkelbein und Katinka saßen dabei und hatten ihre eigenen Gedanken. Der dem sie am meisten galten, war unerreichbar im fernen Brüssel, aber es ergab sich von selbst, daß Munkelbein sagte: „So, wie er es wollte, werden wir nun leben. Das will ich dir gern geloben!"

„Ja, Munkelbein!" sagte sie nur, und das genügte ihm.

*

So haben sie es gehalten bis an ihr Lebensende. Aus ihren Kindern sind tüchtige Leute geworden, Künstler, Gelehrte und Kaufleute, die wußten was sie sich und der Welt schuldig waren. Nun, wo Munkelbein und Katinka schon an dreihundert Jahre bei der Waldschenke unter dem grünen Rasen ruhen ist ihr Geschlecht doch nicht ausgestorben. Wenn ihre Nachkommen auch andere Namen tragen, ist es doch gut, daß sie noch unter uns weilen; der Magier Alander wußte wohl, was er sagte, wenn er von der ehrlichen Einfalt des Herzens sprach, die mit ihrer Kraft immer wieder die Welt erhält. Und was für jene Zeiten der Not richtig war, hat seine Geltung bis heute nicht verloren und so wird es wohl bleiben bis an das Ende der Welt!

Die Bauhütten des Kardinals . . .

Die Bannmeile von Paris mit ihrer körperlichen, sittlichen und politischen Verwilderung und ihrem Elend, aber auch mit der heldenhaften Pionierarbeit katholischer Priester und Laien ist durch die Bücher von Pater L h a n d e S.J. allenthalben bekannt geworden. Noch heute ist die Seelsorge in der Pariser Bannmeile reich an unerwarteten Ereignissen und Abenteuern aller Art. Sie wird aber keineswegs aufs Geradewohl betrieben, sondern planmäßig geordnet, soweit man außergewöhnlichen Zuständen mit planvoller Arbeit beikommen kann. Seit 1932 wird der Bau von Kirchen und Kapellen in großem Maßstab unternommen. Wenn Kardinal V e r d i e r in seiner Weihnachtspredigt 1931 ausrief: „Laßt uns den Arbeitern helfen, indem wir Arbeitsgelegenheit schaffen!", so hat er selbst nicht gezögert, seine Worte in die Tat umzusetzen.

In den Schubladen lagen Pläne für etwa sechzig Kirchen und Kapellen am Rande der Großstadt. Man hatte weder das Geld noch den Mut, diese Pläne in die Tat umzusetzen. Da gründete der Kardinal Journ entschlossen den „Verein für neue Pfarreien", mit dessen Leitung der Generalvikar Kanonikus Touzé betraut wurde. Als eine Anleihe aufgelegt wurde wurden in den ersten vier Stunden über zwanzig Millionen Franken gezeichnet. Dann ging es schnell vorwärts mit der Arbeit: Siebzehn Kirchenbauten wurden 1932 begonnen, 1933 waren es schon 45. Vor kurzem wurde die 77. Kirche in Angriff genommen. 100 Kirchen sieht der Plan vor; es ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß er durchgeführt wird. Neulich hat man ausgerechnet, daß in den „Bauhütten des Kardinals" rund 5000 Arbeiter ihren Lebensunterhalt verdienen, mehr als eine Million Arbeitstage sind schon auf das Werk verwandt worden. In einer Unterredung, die Generalvikar Touzé einem Pressemann gewährte, sagte er mit berechtigter Genugtuung: „Was wir ursprünglich in 20 Jahren hatten machen wollen, ist in 3 oder 4 Jahren durchgeführt worden."

Die Kirchen- und Kapellenbauten sind in der Tat dringend notwendig, damit allenthalben eine geregelte Seelsorge möglich wird. Im Innern der Hauptstadt ist zur Not auch mit Riesenpfarreien auszukommen. Von den sechs Pfarreien, die sich zwischen den Champ-Elisees und dem Ostbahnhof aneinanderreihen, zählt jede 35 000 bis 45 000 Seelen. In der Bannmeile will man aber dazu kommen, für je 10 000 Seelen ein Gotteshaus zu haben.

Widrige Umstände haben dazu geführt, daß der Ausbau der Pfarrorganisation nicht im geringsten mit dem Anwachsen der Pariser Bevölkerung Schritt gehalten hat. In den 100 Jahren des napoleonischen Konkordats, unter dem die Regierung für Kirchenbauten aufzukommen hatte, sind in Paris und Umgebung nicht mehr als 14 neue Pfarrkirchen gebaut worden. Nach der Trennung von Kirche und Staat waren die Finanznöte so erdrückend, daß an Neubauten nicht zu denken war.

In der Zeit der Krise ist es gewagt worden. Auf dem Gebiet der Pariser Erzdiözese, wo zehn Jahrhunderte 200 Kirchen hinterlassen haben, werden jetzt in fünf Jahren 100 neue gebaut. S.

Aber auch das Reich der Finsternis ist da, das die verworfenen Engel und Menschen geschaffen haben, und Du hast es nicht zerstören wollen. Es breitet sich aus in jenen unendlichen Fernen, aus denen Du Deine Liebe und Gnade zurückgezogen hast. Wie eine ferne finstere Wolke sieht man es schweben, wenn man am Rande Deiner Welt steht und hinaus schaut. Es ist schrecklich und grauenvoll und unbegreiflicher fast als selbst. Das Geheimnis der Bosheit. Und Du läßt es bestehen — — Ich neige mich vor Dir als Dein Knecht, dem kein Wort zusteht, der nur lautlos verharrt. Ich will nichts dawider sagen. Ich will auch nichts dazu sagen als Amen! Es soll sein, was Du gemacht, und alles, was Du nicht vertilgt hast. Weil Du es bist, der so getan hat. Du! Alles ist Dein siegreicher Wille. Dein Wille ist geschehen und er bleibt in Ewigkeit. Durch alle Ewigkeit hin dröhnt der brausende Wagen Deines Siegeszuges. Amen! Amen! Es sei, Herr, es sei!

Was soll ich nun zu mir sagen? Du hast mich aus dem Nichts gerufen, und es ist wunderbar genug. Und mit einem schamvollen Stolz muß ich auch dazu sagen: Amen! Wenn Du mich geschaffen hast, ist es sicherlich recht. Es sei also! Und ich soll sein und ich will sein. Ich will sein, was Du willst. Was Du auch mit mir tun magst, Du bist es, mein Du! Und so sage ich Amen! Ich komme gar nicht mehr dazu, einen Anspruch zu machen oder ein Aufhebens von mir. Du hast mich ja schon angesprochen und Du hast mich schon aufgehoben.

Und so will ich auch nichts mehr wider mich sagen. Denn Du hast bereits unendlich viel für mich gesagt — Dein eigenes, einziges, alles sagendes Wort, das Du in mich hineingelegt hast. Du hast Dein Leben in mich einströmen lassen, und es überströmt mich wie einen überlaufenden Brunnen. Ich ströme über von Dir, so wie ein Kind das Ueberströmen seines Vaters ist. Mein Vater bist Du geworden, und ich bin Dein Kind, und alle Kindschaft und Vaterschaft, die im Himmel und auf Erden ist, wird genannt nach diesem Wort, mit dem Du mich Dein Kind nennst. Du hast mich angeschaut und angelächelt, und alle Heiligkeit und aller Freudenglanz im Himmel und auf Erden ist ein Widerschein Deines Vaterlächelns. Du hast Du zu mir gesagt, und dieses Du-sagen ist warm von dem Du, das Du in Dir selbst und zu Dir selber sagst. Es ist das gleiche süße Wort in Dir und zu mir. O Du!

Davon wird nun meine Ewigkeit trunken sein. Und ich zittere schon unter der Last Deines Glückes. Aber ich rege und rühre mich nicht. Ich will mich verstecken hinter meiner Unwürdigkeit. Ich will will mich nicht zurückbiegen, wenn Du mich küssest.

Denn Dein Kuß muß sein und ich selber muß nun sein. Es ist von einer weltüberbietenden, ewigen Notwendigkeit, daß ich sei, und daß mein Wort und mein Wille sei. Denn Du mußt sein und Dein Name und Deine Herrlichkeit und Deine Liebe muß sein. Also auch Dein Geliebtes. Und niemand, am allerwenigsten ich selbst, soll fürder mehr sagen, daß ich nichts sei. Denn in mir ist nur noch Hingegebenheit und Gewährenlassen und Michliebhabenlassen, — und gerade so bin ich alles geworden. Der Kuß Deiner Liebe hat alles in mir ausgelöscht und zugleich neu geschaffen. Ich kann fürder nichts mehr sagen und bin doch ein unaufhörlich klingendes Wort. — Dein Wort. Mein allerletztes Amen kann ich Dir nicht mehr sagen, das kann ich nur noch schweigen, — aber Du schweigst es mit mir, und diese Stille, in der wir zusammen sind, sagt unaufhörlich und in alle Ewigkeit: Amen! Amen!

Spiele und Streiche.

Von Peter Dörfler.

Die geräumige Stube hatte gegen Ost und West helle, weite Fenster, und wenn die Morgensonne ihre dicken Finger aus dem großen, grünen Bett des Waldes streckte, bis sie endlich selbst den roten Kopf aus den struppigen Kissen hob, da winkte sie durch die blühendweißen Vorhänge ihren ersten Morgengruß zu Friedel herein. Und die Sonne blieb den ganzen Tag bis zum späten Abend in der Stube.

Friedel und seine Genossen aber nahmen sie zum Spielgesellen. Sie hüpften um die weißen Lichter, die wie lichte Kätzchen sich auf den Boden duckten, und beschauten das goldene Gestäub, das in ihren Strahlen tanzte.

Und es tat wohl not, daß die Kinder Licht hatten und mit der Sonne spielten; denn gekaufte Spielsachen sahen sie nie. Das Geld war ja eine so seltene Sache, und die Kinder mußten mit Sonne und Sand spielen oder selber Maler und Schnitzer und Schneider sein und mit den Farben ihrer Phantasie den groben Stoff in feine Puppen, Pferde und Wagen verwandeln.

Wohl half die Mutter manchmal nach. Sie nahm ein altes, rotes, weißgetupftes Sacktuch, wand es, drehte es um und um, und siehe, da kam ein dicker Kopf zum Vorschein, und etliche Zipfel hingen daran herunter. Das konnte einer Dame Köpflein, Röcklein und Schürze sein. Und sie sagte bewundernd und das Ding streichelnd: „Ist das nicht eine wunderschöne Gretel? Die Prinzessin hat keine schönere." Und wenn die Mutter in ihrem Tone sagte: „Wunderschön", so war die Gretel auch wunderschön.

Weil nun die Kinder immer neue Spielsachen wünschen und von einem Wunsch zum andern kommen, so mußten die Buben „Baisler", die Mädchen gute Schneiderinnen werden. Sie trieben alles, sie sägten aus Lindenholz Hüttchen und Uhrgehäuse, Käfige und Altäre, und sie malten Vögel und allerlei Getier. Die Stube wurde zur Werkstätte, in der die stille Nadel und der laute Hammer wetteiferten.

Friedel, der Jüngste, saß bei des Aeltesten Arbeit und erhielt die abfallenden Klötzchen und die übrigbleibenden Stäbchen und vergnügte sich an ihren seltenen Formen. Ihn kümmerte nicht, was der Bruder machte, sondern was von seiner Arbeit abfiel. Jener war der Löwe, er der Schakal.

Er besaß nun Prinzen und Prinzessinnen, Kelche und Leuchter, und es verschlug ihm gar nichts, wenn die Wirklichkeit von der Vorstellung so weit verschieden war, wie Zipfelmütze und Königskrone. Friedel erhielt Bogen und Pfeile, ja eine fein geschnitzte, zierliche Armbrust. Das Haus wurde allmählich ein völliges Spielwarengeschäft.

Am Auslauf des Brunnentroges stand ein Wasserrad, das bald ein Hammerwerk trieb und bald einen Holzhacker mit Frau, die unermüdlich bei Tag und Nacht hackten und sägten. Pflug und Wagen, Egge, Rechen und Gabeln, das ganze Bauernhandwerkszeug in winziger, zierlicher Form beglückten den überseligen Buben, der seinen Schaffenstrieb zuerst in umgekehrter Weise betätigte: er zerbrach, was der andere schuf. Doch lernte er durch Zerstören aufbauen und wurde allmählich Gottliebs Mitarbeiter.

Ihr schönstes Werk war die Krippe. Der kühne Aufbau mit Gebirge und Schluchten, Tälern und Flüssen war alles ihre Arbeit. Und was darin kreuchte und fleuchte, die Vögel und Schafe und Löwen und Pferde, waren von ihnen gemalt und geschnitzt. Jedes Jahr brachte eine Erweiterung, zuletzt war die halbe Stube zum moosumgrünten bethlehemitischen Stall.

In Friedels Heimat war damals der Tannenbaum noch unbekannt, und das Christkind, das die ärmsten Stadtkinder beschert, flog über jene Dörfer hinweg, als wären lauter ungetaufte Heiden darin. Und doch war in ihren Herzen jubelnde Weihnachtsfreude. Sie floß hervor aus dem armseligen Stall, den sie sich selbst gebaut und mit ihren ersparten Groschen ausgeschmückt hatten. Auch zu ihnen kam das Christkind. Es kam aber nicht zu schenken, es wollte beschenkt werden. Das Christkind hat um Opfer, Gebet und warmherziges Erbarmen. Und vielmal selig, welche opferten und milde Hände öffneten!

All die lieblichen Kripplein in jedem Hause, auf jedem Altar der Kirche boten jeden Tag neue Reize. Wenn der immer gleich schimmernde Baum längst unbeachtet in der Ecke stand, dann lockten noch die Kripplein; denn sie kleideten sich immer wieder neu und gaben von Woche zu Woche neue Schaustellungen. Sie waren gesprächiger als der steife, starre Baum, der nur immer sagt: Habe ich nicht schöne Ohrringe? Trage ich nicht funkelnde Armreifen? Stehen mir meine Ketten nicht wohl an? Bewundert ihr meine goldenen Tressen und Knöpfe nicht?

Die Krippen aber sind Märchenerzähler. Sie führen wie diese in fremde Länder und beleben die Phantasie mit stets neuen Bildern. Sie knüpfen ihre spannenden Berichte an eine großartige Natur an und reimen das Entfernteste fröhlich und unbesorgt zusammen. Der Löwe liegt bei dem Lamme, aus nordischem Moos sproßt die Palme, neben orientalischen Gestalten wandeln schwäbische Bauern. O, nirgends schaut Weihnachten mit solchen Märchenaugen hervor wie aus den Grotten und Höhlen eines Krippleins.

So wußte Friedels Kindheit nichts vom reichen Christkind. Arm lag es in der Krippe, von seiner Not und seinem Frieren erzählte die Mutter. Das alte Kirchenlied singt die Klageweise: „Schon fängt es an zu leiden." Es war etwas vom Karfreitagserbarmen in aller Weihnachtsfreude. Erbarmen weckt größere Liebe als der Reichtum der Geschenke. Zartes Mitgefühl schlang Kinderherzen und Christkind so innig und zart zusammen, daß es ihnen war, als wäre ein armes, klagendes Brüderchen gekommen, in dessen Wiege sie voll Zutraulichkeit und Ehrfurcht blickten.

Wie die Wintervögel, so kam das Christkindlein zu den Fenstern der Stube und begann flehend zu singen. Es kam mit den armen Leuten, die des Abends bei beginnender Dunkelheit von Haus zu Haus Weihnacht „ansagen."

Wie traulich und traurig klang es aus der Finsternis in die helle, warme Stube, wie ein Singen von fernher!

Das Christkind steht im Garten,
Tut frierend auf euch warten;
Steht da in Harm und Leide,
Die Not ist ein Geschmeide.
Das Christkind sind wir Armen,
Ach habt mit uns Erbarmen;
Wollt huldig uns bedenken,
Gott will euch Frieden schenken.

Eine Großmutter sang es vielleicht mit ihrem Enkelkind; eine im Schicksalssturm zersprungene Glocke klang mit einem zarten, kaum geweihten Glöcklein zusammen. Eine rauhe Stimme, längst des Sanges und der Freude entwöhnt, wandelte da vor den Fenstern vorbei, zusammen mit einem Stimmchen das noch rein und unentweiht war wie eine unerschlossene Knospe. Und doch ging es zu Herzen. Und als Friedel sein Stück Weißbrot zum Fenster hinausreichte, hätte er sich nicht gewundert, wenn Christkindleins Lilienfinger in die Stube geleuchtet und seiner Hand Rosenwunde ihm entgegengeblutet hätte.

Wie gut war's, wenn die Kinder sich mit Basteln die Zeit vertrieben, denn wenn sie nichts Rechtes zu schaffen hatten, dann verfielen sie auf böse Streiche. Waren sie keine Künstler, so waren sie Zerstörer; waren sie keine Ritter, so waren sie Räuber. Davon konnte mancher Winkel des Hauses erzählen. Die Kammer, in der Vater und Mutter schliefen, hieß die „schöne Kammer". Sie hatte ein bunt gemaltes Holzgetäfel, und an den Wänden hingen die wertvolleren Bilder des Hauses, ein altes Oelgemälde und auch das eine oder andere verrauchte Kupfer. Dort stand auch der große blaue Kasten mit den geheimen Fächern. Meist war diese Kammer abgeschlossen, und die Kinder durften nur durch das Schlüsselloch in das Paradies hineingucken. Es stand aber in diesem Paradiese auch ein verbotener Baum. Das war eine riesige, alte, blau gestrichene Truhe, deren Vorderwand schön geziert war wie das Antependium eines Altars. Auch sie machte allen Adams und Even das Wasser beim bloßen Anblick im Munde zusammenlaufen. Denn sie enthielt die Hausapotheke und die Weinbeerlein, sie barg die letzten überlebenden Winteräpfel, den Malzzucker, der gegen Zahnweh helfen konnte, und vor allem die großen blauen Honigkrüge, die einst die süße Beigabe zu Mutters Auszeuer gewesen waren. Ach, die Truhe duftete wie die Himmelspforte, und durchs Schlüsselloch heraus ringelte sich das wonnesame Düftchen und lißelte den Kindern in die Nase und sagte: „Se, das ist was anderes als Kartoffeldampf und wirkenes Mus! Warum kommt ihr nicht herein?"

Aber die Kinder erinnerten sich an der Mutter Gebot: „Daß mir keiner an die Truhe geht". Sie dachten mit noch weit größerem Bedauern an den Riegel, der vor der Türe saß, und an den großen schweren Deckel, der wuchtig auf seinen Schätzen lag wie der Stein auf des Herrn Grab.

Allein, es gibt überall Tage, die besonders gnadenvoll sind. Einmal steckte der Schlüssel doch in dem breitmauligen Schloß, und die Eltern waren weg. Da griff die kleine Schar die Truhe an, die wie ein böser Drache die holden Schätze bewachte. Sie stand ihnen gegenüber wie ein Athlet, der die mächtige geballte Faust ausstreckt und ruft: „Ein Goldstück hab ich drinnen stecken. Wer die Faust öffnet, soll es haben!" Aber die Kleinen waren bewaffnet. Sie hatten Rechenzähne und Besenstiele in den Händen, und sie kannten das Gesetz des Hebels, das den Schwachen stark macht. Erst klemmten sie mit dem spitzen Eisen das Gebiß der Truhe auseinander, dann schoben sie den Besen in die Oeffnung nach und klemmten und wiegten, bis die Truhe den Mund so weit aufsperrte, daß eine Kinderhand und ein kleiner Arm sich in den Rachen hinabzwängen konnte. Sie leuchten alle vor Mühe, sie hatten Angst, der Deckel möchte zuklemmen und den Arm zerquetschen. Allein wenn Honig duftet, läßt sich ein Bär dafür sogar Pelz und Schnauze zerstechen! Schon konnten sie ihn mit den Fingerspitzen erreichen! Doch das feine, rote Blütenblut war geronnen; hart und fest wie Eis widerstand es den schmächtigen Langfingerlein. Ei, daß doch alles Süße so sauer erworben werden muß! Wieder half ein Werkzeug der schwachen Kraft nach. Sie holten einen Löffel aus der Lade, und dieser holte ihnen eine Ladung nach der andern aus der Tiefe. Jeder Mund zog sich vor Vergnügen in die Breite, aller Augen leuchteten, die Finger wurden klebrig, und im Chor erscholl ein Schlotzen und Schmatzen und Schlürfen. Da, ein Poltern im Hof! Die Kinder und Besenstiele und Eisen verschwanden, und die schöne Stube lag in ihrer geweihten, heiligen Ruhe wie immer.

Aber wer einmal ein schmales Weglein zur verbotenen Frucht gefunden hat, der bahnt bald eine breite Straße zu ihr. Die Honigräuber kehrten wieder, so oft sie eine Gelegenheit rief.

Die Mutter aber sing an zu klagen: „Wo sind denn meine Löffel? Sie werden immer weniger."

Und der Knecht brummte: „Ich finde meinen Löffel nicht.“ Und der Gottlieb: „Mein Löffel ist fort. Mit einem andern mag ich nicht essen.“ Er faßte Friedel beim Ohr: „Gewiß, du hast ihn zum Sandhausen verschleppt. Gesteh's nur, dein Nasenzipfele wird rot.“ Der Friedel schaute ihn aber mit den Augen der Unschuld und Entrüstung an. „Nein, nein, ich nicht!“ beteuerte er. Der Gottlieb sah, die Beteuerung war echt, und ließ von ihm ab. Aber wo sind die Löffel? Es verschwinden die alten und neuen. Es ist ein großes Löffelsterben. Eine geheime, seltsame Pest grassiert unter ihnen.

Da kommt die Mutter wieder einmal zur Truhe. Sie stellt den Deckel auf — und sieht — fast wäre er vor Schreck ihren Händen entfallen — sieht die lang Beweinten. Des Topfes Leib ist mit Löffeln gespickt wie Sankt Sebastian mit Pfeilen. Jämmerlich schief und krumm standen die Löffel umher wie ertappte Diebe. Sie schienen zu schreien: „Wir sind unschuldig, wir haben's nicht getan!“ Die Mutter aber nahm sie auf wie verlorene und wiedergefundene Söhne und vergaß fast vor Freude den Aerger über den geraubten Honig. Doch der Löffelvater, der alte, derbe, hölzerne Kochlöffel, hat seiner Kinder Raub gerächt. Friedel und seine Schwesterlein hielten bald darauf etwas mit krampfigen Fingern fest, was doch recht gut und unverlierbar angewachsen war.

(In dem Buch „Als Mutter noch lebte“ (große Ausgabe mit bunten Schaumann-Holzschnitten, geb. Mk. 6.—, Herder), dem wir das vorstehende Kapitel entnehmen, schildert der Dichter Dörfler in poetischer Verklärung seine eigene Jugend, — es ist eins der schönsten Erinnerungs-Werke deutschen Schrifttums).

Bilderbogen.

Von Clementine Bestler.

„Gnä' Frau, Frau Roth läßt fragen, ob die Pelzjacke in Ordnung sei.“

Frau Generaldirektor Becker blickte unwillig zu dem Mädchen auf, das in weißer Schürze und Häubchen bescheiden an der Türe stand.

„Wie ist es damit, Irene?“ fragte sie dann ihre Tochter.

„Sie hat ganz gut gearbeitet, das Ding ist schicker geworden, als ich dachte. Soll ich sie einmal überziehen, Mami?“

„Nein, Kind, nicht jetzt; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.“

„Es ist gut, Erna. Sagen Sie Frau Roth, ich würde mich überzeugen, sobald ich Zeit hätte.“

„Gnä' Frau . . .“

„Was gibt es noch?“

„Gnä' Frau, könnte die Näherin wohl den Lohn mitnehmen?“

„Wie? Ich muß die Arbeit doch gesehen haben, ehe ich dreißig Mark dafür hinlege!“ entrüstete Frau Becker sich. Eingeschüchtert trat Erna wieder hinaus, der draußen aufgeregt harrenden Schneiderin statt des erhofften Geldes diese Mitteilung zu überbringen.

Es war Heiligabend, morgens neun Uhr.

„Auch das noch!“ zeterte Frau Generaldirektor, nachdem das Mädchen verschwunden war. „Ich verzweifle fast — da kommt auch die noch wegen ihrer lumpigen dreißig Mark! Das Personal und die armen Leute haben keine Ahnung davon, was unsereiner leisten muß: Erst Monate hindurch die teuren Geschenke für die Familie. Man kann sich doch nicht gegenseitig mit Warenhausachen beglücken. Und borgen können wir weder beim Juwelier, noch vom Kunsthändler, noch in einem Modesalon. Seit Wochen die horrenden Ausgaben an Konfitüren, Edelobst, Likören, Geflügel, Aufschnitt, Backwaren . . . ah, ich werde heute bestimmt verrückt! Da kommt nun zum Ueberfluß auch noch diese Person mit den paar Kröten für eine Flickerei.“

„Wenn Dir dreißig Mark so wenig scheinen, Mama, warum hast Du sie ihr denn nicht gegeben? Der Kürschner hätte allerdings mindestens hundert für die umständliche Aenderung verlangt. Und tadellos ist die Arbeit; ich mochte das in Ernas Gegenwart nur nicht so zugeben.“

„Was braucht solche Frau viel Geld zu Weihnachten? Abgesehen davon, daß sie gar keine Bedürfnisse hat, wird ihr Sohn wohl hinreichend für sie sorgen.“ (Sonderbar: Menschen, die selbst nie etwas spenden, nehmen ohne weiteres an, daß alle übrigen einander beschenken.) „Hätte sie unsern Auftrag nicht bekommen — es war doch reiner Zufall, daß Erna sie herschickte — könnte sie doch auch nicht mit den dreißig Mark rechnen.“

„Nun hör' aber auf, Mama; wenn jeder so denken wollte müßte sie glatt verhungern.“

Mama verzog das Gesicht; man las daraus: Wäre das ein Verlust?

2.

Die achtundvierzigjährige Frau Roth wankte inzwischen heimwärts. Sie war eine der vielen, vielen, die einst bessere Tage sahen. Geprüfte Meisterin war sie gewesen und hatte feinste Kundschaft bedient. Aber ihr Mann, Trunkenbold und Spieler, brachte sie bald ins größte Elend. Nun war sie krank und vorzeitig gealtert; ihre ganze Geschicklichkeit brachte nicht mehr so viel ein, daß sie ihren Sohn und sich vor Not bewahren konnte.

Ja, sie mußte unter diesen Umständen unverrichteter Sache nach Hause gehen. Ohne einen Pfennig in der Tasche, gibt es für eine Hausfrau, für eine Mutter, keine Arbeit. — Was alles hatte sie mit dem sicher erhofften Lohn erledigen wollen? Zuerst natürlich das Weihnachtspäket für ihren Jungen, der in der Fremde umhertrippelte, lungenleidend und ausgehungert von Stadt zu Stadt, Arbeit suchend.

„Postlagernd — Paßstadt“, möchte sie es schicken, bat er in seinem letzten Briefe.

Sogar an sich hatte sie denken wollen. Von Milch und Streuselkuchen träumte sie seit einigen Tagen, von einem Zehntel Bohnenkaffee und einem Viertel Hackfleisch! Wahrscheinlich waren diese ihre Wünsche sündhaft übertrieben gewesen, daß Gott es so gefügt, ihr die Erfüllung versagte.

Da war der Bäckerladen — dort die Metzgerei — gleich nebenan die Kolonialwarenhandlung; sie mußte vorbeigehen.

Wieder einmal betrog ihre Ahnung sie. So fest gefühlt hatte sie es: Du kannst dieses Jahr fröhliche Weihnacht feiern; was schadet es, daß Du Dich für die dreißig Mark einen Monat lang abquälen mußtest.

Der alte Schuster stand in der Türe seiner Werkstatt und wirkte ihr grüßend.

Der Schuster —

Sie mußte sich morgen zu den Metten aufraffen; in der Dunkelheit und im Gedränge achtete keiner auf ihre Füße, würde niemand ihre Schuhe kritisieren können.

„Fröhliche Feiertage auch“! rief Meister Pfrind herüber.

Sie nickte wehmütig und grübelte weiter:

Später würde dann der einzige Weihnachtsgruß seit Jahren eintreffen, der ihres Werner, der die letzten Pfennige dazu erbettelt in Erwartung ihres guten Weihnachtspaketchens, das stets pünktlich eintraf.

Armer Junge! Armer Junge!

„Der alten Frau läuft schon das Wasser aus den Augen, so kalt ist es,“ dachte das an ihr vorüberrennende kleine Mädchen mitleidig.

3.

Erna Lange schleuderte ein Päckchen auf die Anrichte ihrer Schwägerin, der Schlossersfrau, bei der die Witwe Roth in Untermiete wohnte.

„Frieden auf Erden!“ rief sie in bitterer Ironie.

„Nein, solchen Heiligen Abend wie bei Generaldirektors habe ich noch nirgends erlebt. Fräulein Irene legte mir dies Geschenk — es sind Aepfel, Nüsse und einiges Gebäck — vor einigen Stunden, während die Herrschaften oben große Christbescherung hielten, auf den Küchentisch und sagte schnippisch, ohne Glückwunsch, ohne etwas Herzlichkeit: „Das ist für Sie!“ Diesen Zwanzigmarkschein warf sie auch noch hin. Wie kalt können die Reichen doch sein!“

Die rundliche, rotwangige Schwägerin war mehr praktisch veranlagt als zartfühlend.

„Zwanzig Mark sind doch genug,“ meinte sie beschwichtigend.

Sicherlich. Ich hätte mich auch darüber gefreut, wenn sie mir mit einem freundlichen Händedruck unterm Weihnachtsbaum gegeben worden wären. Am Heiligen Abend gehörte ich bis jetzt noch auf jeder Stelle zur Familie. — Was mich aber gar so wütend macht: Ich war eben in der Christmette — kam zu spät und mußte unten an der Türe knien — bemerkte plötzlich Frau Roth, und als sie sich ebenfalls hinkniete, ihre durchlöcherten Lederpantoffeln! Das hat sie nun von der schönen Arbeit, die ich ihr bei Generaldirektors verschaffte. Keinen Pfennig Lohn bekam sie, als sie gestern morgen die Pelzjacke ablieferte, an der sie sich wochenlang abgerackert, diese Aermste! Nicht einmal ganze Schuhe in der Weihnacht!“

Erna, dem gutmütigen Ding, kullerten helle Tränen die Wangen hinunter.

Frau Lange stemmte beide Hände in die Seiten, schritt vom Tisch zum Ofen, schaute nachdenklich in die offene Herdglut und schlug schließlich vor:

„Wie wäre es, wenn Du ihr den Lohn hinaufbrächtest? Kannst ja sagen, Frau Becker habe Dir das Geld für sie mitgegeben. Wieviel muß es denn sein?“

„Dreißig Mark.“

„Gib Du die zwanzig da; ich leihe die anderen zehn. Freilich müßte ich sie bis 1. Januar zurückhaben. Wenn man nur wüßte, ob die Leute es gleich nach den Feiertagen gäben.“

Erna wurde rot vor Begeisterung:

„Ja, ja, Anna; so ginge es. Sofort trage ich es ihr hin. Bitte, leg auch ein Stück von Deinem Rosinenkuchen dazu; sie wird kaum etwas zu essen haben, bestimmt nichts Gutes. An den Feiertagen kann sie zwar nichts mehr kaufen; aber mit dreißig Mark im Beutel tut Hunger nicht mehr so weh. — Im übrigen, Anna, verlaß Dich darauf, daß ich das Geld bald zurückerhalte. Ich werde Fräulein Irene die Not dieser armen Frau harfein schildern, heute noch: diesen gedanken- und mitleidlosen Menschen will ich doch auch eine Christfreude bereiten.“ Sie waren außer sich vor Empörung.

4.

Postamt Paßstadt.

Am Morgen des 24. Dezember eilten zwei junge Burschen, Werner Roth und sein Tippelbruder, an den Schalter für postlagernde Sendungen.

Werner zeigte seinen Ausweis.

„Nichts da!“ Der Schalter flog wieder zu.

Gegen zwölf Uhr erschienen beide ein zweites Mal.

„Nein. Kein Paket hier!“

Des Abends fragten sie wieder.

Am Morgen des ersten Weihnachtsfeiertages fragten sie ein letztes Mal.

Kein Paket! Nicht einmal ein Briefchen!

— — — — — — — — — —

Zähneklappernd, müde, schleppenden Ganges vor Hoffnungslosigkeit und Hunger, wagte Werner es am 27. Dezember doch nochmal. Er kam allein. Der Weggenosse schlief im Stroh des Schuppens drüben. Er hatte ihn ausgelacht, als Werner ihm zumutete, die nutzlose blamable Nachfrage an der Post mit ihm von neuem aufzunehmen.

Wenn Mutter wenigstens eine Karte geschrieben hätte!

Mein Gott, wenn sie krank wäre —?

... Mechanisch warf der Beamte ihm einen gelbweißen Zettel zur Unterschrift hin.

Mit bebenden Fingern setzte Werner seinen Namen in die bezeichnete Rubrik.

Dann hielt er den „eingeschriebenen, durch Eilboten zu bestellenden“ Brief mit Mutters ungelenken, aber gar so lieben Schriftzügen in der Hand.

... Ein Zwanzigmarkschein! Zwan—zig Mark! Zwan—zig Mark!

... Er eilte in den nächsten Laden, kaufte Brot und ein Stück Wurst, ein Stück Wurst, — in der Kantine dann eine Tasse dampfenden Kaffees dazu.

„Fröhliche Weihnacht!“ Hatte Mutter anscheinend in größter Eile dazugeschrieben, sonst nichts.

„Fröhliche Weihnachten! Ja, Karl, wärst Du nur wieder mit zur Post getippelt!“ rief er seinem armen Kameraden im Geiste zu — — —

Mittags, als sie beide satt, warm und lustig waren, schrieben sie zusammen einen langen, ausführlichen Dankesbrief, den Mutter Roth daheim kaum abwarten konnte in ihrem Glücke, in ihrer Sorge.

Erster Schnee.

Sprecht leise . . . leise . . . 's ist Feiertag;
Der erste Schnee fällt auf Wald und Hag.

Alles Laute wird stumm und still.
Weil die Erde nun schlafen will.

Schlafe, dein großes Werk ist getan;
Berg und Tal hält den Atem an,

Harret auf das, was nun kommen mag';
Sprechet leise, 's ist Feiertag.

Was sie erwartet, mein Herz, wie du,
Wird nun kommen, die große Ruh.

Anne Serve.

Literatur.

Besuch beim lieben Jesulein. 8 farbige Bilder und handgeschriebene Verslein von J. Bohatta-Morpurgo. In Geschenkausstattung 1,10 M. Verlag J. Müller, München 13.

Ein Stücklein herzfrohes Kinderland schenkt uns die Künstlerin mit jedem ihrer reizenden kleinen Büchlein. Mit sonniger Liebe und Güte wirbt das Gotteskind um die kleinen Seelen und schenkt und lehrt und baut sich in den Herzen einen Altar, so fest, daß es wohl für das ganze Leben reichen könnte, wenn die Menschenkinder das Gut- und Frommsein, das Bitten, Danken und Beten auch in dem Sturm des Lebens nicht vergessen würden. Die köstlichen, feinen Bildchen unterstreichen schlicht und innig die Reime.

Das Glück auf der Brandheide

Roman von Walter Vollmer.

Copyright by: Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

9)

„Sollen wir öffnen?“ flüsterte Katinka, wobei sie den Hund festhielt, der nur widerwillig nachgab und ruhig blieb.

„Still!“ wisperte Munkelbein zurück. Er schlich an den Schrank und nahm den Hirschfänger heraus. Er ahnte nichts Gutes; er fürchtete sich nicht, war vielmehr in plötzlichem Jähzorn nur zu gern bereit, dem unhöflichen Gast, der immer ungestümer klopfte, eins in die Rippen zu geben, daß ihm das Klopfen vergehen sollte!

„Ruhig, Munkelbein!“ warnte das Weib. „Tu nichts Unbesonnenes! Es wird ein Gast sein.“

Draußen brüllte jemand: „Macht auf, da drinnen! Ich sehe ja Licht. Es geschieht euch nichts!“

„Sieh dich lieber vor, daß es dir nicht ans Leder geht,“ schrie Munkelbein zornig zurück und riß die Tür auf. Der Wind stob herein, es roch nach Schnee und Waldwasser, und draußen stand groß und schwarz — der Fremde!

Katinka schrie auf vor Schreck und hielt den Hund mit beiden Händen, der nur darauf wartete, dem Eindringling an die Gurgel fahren zu dürfen.

Mit mächtigem Schwung schlug Munkelbein blitzschnell die Tür wieder zu; Staub rieselte vom gewaltigen Schlag an den Wänden. Es wurde still. Munkelbein wußte nicht, was er tun sollte. Schlug er diesen Burschen nieder, machte er sich des Mordes schuldig, ließ er ihn ein, konnte er ihnen wer weiß was auf den Hals laden, beides war kein guter Ausweg aus der Geschichte.

„Seid ihr des Teufels?“ rief der Fremde wieder. „Ich will zu Munkelbein. Wenn er hier wohnt, soll er öffnen und die Botschaft des Landesfürsten entgegennehmen!“

Seine Stimme klang vorwurfsvoll, als sei er höchst beleidigt und durchaus im Recht, hier anzuklopfen.

„Ich werde ihn so nicht los,“ rief Munkelbein dem Weib zu, „wir wollen sehen, was er will. Er ist nun einmal da!“

Es fiel ihnen jetzt heiß und plötzlich ein, daß es ja der Tod war, und wer hätte da mit einladender Handbewegung geöffnet? Man muß zugeben, daß es allerhand von Munkelbein war, nun ganz ruhig, wenn auch mit finsterer Miene, den Riegel zurückzuziehen.

„Zuerst eins!“ pflanzte er sich in seiner ganzen Breite vor dem Gast auf. „Wie heißt Ihr?“

„Jürgen!“

„Nicht Ischeol?“

„Was ich nicht wüßte.“

„So gabt ihr doch damals vor!“

„Hier bin ich nie gewesen.“

„Laßt euch ansehen!“

Er hob das Licht und beleuchtete den Boten langsam von oben bis unten, brummte dabei, daß er sich kaum irren könne, besah ihn darauf hin, ob er einen Buckel habe, und fand es tatsächlich nicht so schlimm, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte. Er kam in Zweifel, ob er getäuscht würde oder einen ehrlichen Menschen vor sich habe.

„Ihr seid der Tod“, plärrte Katinka und weinte dabei. „Ich dächte, wir hätten uns geeinigt, und wir haben auch niemals wieder ein Körnchen Gold gewünscht!“

„Es scheint nicht so,“ beruhigte Munkelbein sie und wandte sich dem Fremden wieder zu: „Kommt herein!“

Das wollte der Fremde nicht. Er fürchtete sich. Er glaubte, Irrsinnige vor sich zu haben, bei denen einzutreten nicht ratsam schien.

„Nun kommt doch!“ forderte Munkelbein ihn zum zweiten Male auf. Dabei zog er ihn mit derbem Griff zu sich herein und riegelte die Tür wieder zu.

Der Bote des Fürsten glaubte, seine letzte Stunde sei gekommen. Der Mann mit fuchsrotem Bart, breit wie ein Riese, mit abweisendem, schwarzem Gesicht und kleinen Augen unter buschigen Brauen, kam ihm nicht weniger verdächtig vor als das dürre Weib. Es blickte ihn mit unverhohlener Bosheit an.

„Ich wüßte nicht, daß wir einander je begegnet wären,“ stammelte er, um irgendeinen falschen Verdacht zurückzuweisen. „Ich bin seit Jahren beim Fürsten im Dienst und nie in dieser Gegend gewesen.“

„Wie habt ihr uns denn gefunden?“ fragte Munkelbein neugierig und schon versöhnlicher gestimmt.

„Ich sah euer Licht, sonst hätte ich euch nie entdeckt. Bin schon vor Wochen hier in der Gegend gewesen, habe mich bei Nacht und Nebel verirrt und euch nicht ausfindig machen können.“

„Zur Nachtzeit war es, sagt ihr?“

„Ja, in später Nacht.“

„Aha!“ machte Munkelbein. Nun wußten sie Bescheid. Die Geschichte nahm allmählich glaubhafte Formen an. Katinka sah schon freundlicher drein, hielt aber vorsichtshalber immer noch den Hund, der den Fremden am liebsten zerrissen hätte.

„Hat er nicht verteufelte Aehnlichkeit mit dem Tode?“ fragte Munkelbein das Weib und hob dem Fremden, um es besser zu zeigen, das Kinn mit dem Bärtchen ein wenig hoch, der es sehr schüchtern mit sich geschehen ließ. Er wünschte nur, sobald wie möglich aus diesem unheimlichen Loch herauszukommen, in das ihn der unselige Auftrag seines Fürsten gebracht hatte. Daß er mit dem Tode Aehnlichkeit haben sollte, hatte ihm noch niemand zugemutet, und wer dieser Ischeol sein mochte, war ihm schlechterdings unerklärlich.

Munkelbein, der die Befangenheit seines unfreiwilligen Gastes wohl bemerkte, wurde sicherer. Er bot ihm einen Schemel an und fragte, ob er Hunger habe.

Nein, Hunger hätte er nicht, aber sein Pferd stände draußen.

„Ich werde es gleich füttern und abreiben,“ versicherte Munkelbein. Ganz ruhig war er noch nicht, weil alles so plötzlich gekommen war, immerhin beherrschte er jetzt soweit die Lage, daß er dem Gast einen Schnaps anbot, den dieser ängstlich ablehnte. Munkelbein zog mißbilligend ein Gesicht, trank ihn selbst und goß ein neues Gläschen ein zum Zeichen, daß er keine bösen Absichten habe und der Schnaps nicht vergiftet sei. Da konnte der Gast schon nicht anders und würgte das ungewohnte, rauhe Zeug hinunter, worauf er husten mußte.

„Jetzt sehe ich,“ lachte Munkelbein spöttisch, „daß ihr ein Lakai seid. Bei Hofe ist man süßen Wein gewöhnt, will mir scheinen.“ Es machte ihm heillosen Spaß. Auch Katinka lachte, und Hussan schlug, schon freundlicher gestimmt, mit dem Schwanz auf die Erde.

Es sollte ihnen nicht gelingen, den üblen Empfang wieder gutzumachen.

Sie ersahen jetzt aus seinem Wesen, daß es nicht der Fremde von damals war, den sie doch für den Tod hielten und zeitlebens gehalten haben, sondern ein richtiger Fürstendiener, der sogar einen feinen Stahldegen bei sich trug, und nannten ihn nun „Herr Jürgen“, wie er sich vorgestellt hatte.

„Herr Jürgen,“ sagte Munkelbein, „ihr wißt wohl auch, daß es mit den Menschen seine eigene Bewandtnis hat. Man sieht ihnen vor den Kopf und weiß nicht, was dahinter steckt. Manchmal ist man baß erstaunt, wenn man sich getäuscht sieht, sei es im Guten oder im Bösen. Tragt nun also ruhig vor, was ihr zu berichten habt. Was es auch sein mag, wir wollen gern bedenken, daß ihr nur ein Bote seid, der keinen Anteil an seiner Nachricht hat. Den Irrtum mit eurer werten Person müßt ihr entschuldigen, aber das ist eine lange Geschichte, die euch nichts angeht. Was bringt ihr also?“

Diese mit Ruhe und wiederholtem Streichen des Schnauzbartes vorgetragene Rede verfehlte ihre Wirkung durchaus. Wer weiß, wen und was sich der Diener unter Munkelbein und der Brandheide vorgestellt hatte, daß er immer noch glaubte, zu Halbwilden, wenn nicht gar zu Menschenfressern, geraten zu sein! Er nahm weder Platz noch überhaupt eine ungezwungenere Haltung an, sondern stand steif wie ein Pfahl da, und das Bärtchen in seinem bleichen Gesicht zitterte. Er hatte Angst vor dem Untier, das ihm kein Hund zu sein schien. Munkelbein wagte er nicht anzusehen, und von Katinka erwartete er, daß sie ihm mit jedem Augenblick furiengleich ins Gesicht springen könnte, ganz zu schweigen von allerhand Dunklem und Bösem, das in diesem Gespensternest im Berg hocken mochte, bereit, ihm schlimmstes Unheil zuzufügen. „Sprecht doch!“ forderte das Weib ihn auf.

Er räusperte sich und entfaltete ein Pergament, wobei er sich des öfteren scheu umsah.

Es geschah aber nichts. Auch Munkelbein und Katinka schwiegen, sehr gespannt, ja selbst nicht ohne Furcht vor dem, was nun kommen sollte.

Der Bote las: „Dem Bauern Munkelbein und seinem Weibe Katinka übertragen Wir die Waldschenke und Mühle bei Wieschenhausen als Eigentum für alle Zeiten. Der bisherige Pächter Leutbold ist wegen Betrugs und schlimmer Verschuldung des Landes verwiesen. Das Eigentum kann jederzeit von seinen neuen Besitzern bezogen werden. Knechte und Mägde der Waldschenke samt Vieh, Geräten und Einrichtung unterstehen ab heute dem Verfügungsrecht der neuen Besitzer. Wir verlangen weder Abgabe noch Steuer, noch überhaupt Dankeserweisung und wünschen das Geschenk möge dem Bauern Munkelbein und seinem Weibe sowie ihren dereinstigen Erben zu Wohlstand und Segen ausschlagen.“

Der Bote hatte das Schreiben nach Art der Lakaien nüchtern und geschäftsmäßig heruntergelesen, fügte noch das Datum und den Namen des Fürsten der Form halber hinzu und faltete die Rolle wieder zusammen, die er Munkelbein mit einer Verbeugung überreichte.

Munkelbein nahm sie geistesabwesend an und fand kein Dankeswort auf das höfliche „Bitte sehr!“ des Boten. Es trat eine Stille ein, als habe der Blitz eingeschlagen und erwarte man das Aufflammen des Feuers.

„Mir brummt's im Schädel,“ fand Katinka zuerst die Sprache wieder. „Ich glaube, dieses Possenspiel mit armen Waldbauern ist reichlich stark!“

„Reichlich stark!“ sagte auch Munkelbein und stierte den Boten an, als ob er ihn fressen wollte.

Sie glaubten es einfach nicht! Das Weib spuckte sogar in großem Bogen aus und schneuzte sich auf gewöhnliche Weise, um zu zeigen, daß ihr dieser Betrug denn doch zu plump erscheine, um sie aus ihrer Höhle herauszulocken. Munkelbein entfaltete das steife Papier und sah lange die Buchstaben an, die er nicht entziffern konnte, wagte aber zu bemerken: „Zum ersten das Pergament, das Munkelbein noch in den Händen hielt, und dann der Hut mit der langen Feder, den der Flüchtling zurückgelassen hatte. So trugen ihn nur die Diener des Fürsten, was jedermann im Lande wußte. Lange saßen sie ziemlich verstört da, und es war ihnen eher schlecht als wohl zumute. „Wenn das kein Unglück gibt!“ hauchte das Weib. „Ist das Glück größer, als es der Mensch tragen kann, so schlägt's ihm zum Unheil aus.“

„Katinka,“ sagte der Mann, „was ist das für eine Welt! Da soll einen nicht die Angst vor dem Leben überkommen, wo es so willkürlich mit

Der „Lügenpastor".

Erinnerungen an einen geistlichen Spaßmacher.

Von

F. A. Walter-Kottenkamp.

Blättert man in Prof. Dr. Lieses „Necrologium Paderbornense", dann findet man unter den vielen verstorbenen Geistlichen mit dem Namen „Schmidt" auch den Eintrag:

Schmidt, Johann Georg, geboren zu Allendorf 1824, Geweiht in Paderborn 5. April 1851, gestorben zu Calle 14. Febr. 1881. Studien: in Attendorn, Münster (46), — Münster und Paderborn. Schulvikar in Canstein (1851), Werl (56) Pfarrer in Calle 1869.

Nichts weiter. Und doch war dieser Mann zu seiner Zeit eine Berühmtheit und weithin in aller Munde, soweit der blaue Himmel über den grünen Bergen des Sauerlands lachte. Der schlichte Name „Schmidt" sagt allerdings nichts. Unter diesem Namen kannten ihn wohl die wenigsten; aber spricht man den Namen aus, den er im Volksmund führte, den Namen „Lügenpastor", dann sieht man, wie ein vergnügtes Schmunzeln viele Gesichter verklärt, zumal auch der älteren Jahrgänge unter seinen hochwürdigen Amtsbrüdern und den alten Leuten aus der Soester Börde, bei denen sein Andenken noch heute bei Gelegenheit lebendig wird.

„Lügenpastor", das war nun gerade nicht der richtige Ausdruck für ihn. Lügen, also wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit sagen, zum Schaden des lieben Nächsten, und damit eine Sünde gegen das achte Gebot des Herrn begehen, das tat ja unser Pastor nicht, in keiner Weise. Aber das wollte ja auch der Volksmund, der ihm diesen Spitznamen angehängt hatte, in keiner Weise sagen. „'T sin jo Liägen, alles Liägen, utverschamte Liägen", — wenn sie das schrien, dann war es wieder einmal vorgekommen, daß sie auf einen Witz hereingefallen waren, den sich der freundliche Schalk mit ihnen erlaubt hatte, und das kam ziemlich häufig vor. Denn der „Lügenpastor" hatte es faustdick hinter den Ohren und hatte die Neigung zu einer gemütlichen Fopperei als Naturanlage vom Vater ererbt, — ähnlich wie Johannes Brahms, der große Musiker, von seinem Vater, — und dieser Allendorfer Landwirt war einer von denen gewesen, die man im Sauerland auch heute noch häufig findet und vor denen man sich höllisch in acht nehmen muß, will man sich nicht zum Gaudium des ganzen Dorfes heillos blamieren und sich nicht in den April schicken lassen wie ein einfältiges Wicht. Denn diese Witze haben es so an sich, daß man unversehens darauf hereinfällt.

Die berufsmäßigen Künder der Erfahrungsseelenlehre unter den Philosophen der deutschen Aufklärungszeit haben uns auch haargenau und mit wissenschaftlicher Verstandesschärfe auseinandergesetzt, warum dem so ist: „Der Witz tut der Urteilskraft oft Abbruch und verführt diese zu falschen Urteilen... Die Urteilskraft muß daher gegen den Witz sehr auf der Hut sein", — also nachzulesen im Lehrbuch der systematischen Philosophie von Heinenberg. (Kultur der Gegenwart, 1908.) Wer hereingefallen ist, der kommt sich nicht sonderlich geistreich vor und rächt sich dann auf seine Weise. Die in der Soester Börde und am alten Hellweg entlang rächten sich dadurch, daß sie dem geistlichen Uebeltäter den Spitznamen „Lügenpastor" anhingen, und damit taten sie doppeltes Unrecht. Denn er log nicht nur nicht, sondern war zu der Zeit, als er den Namen bekam, auch noch nicht Pastor, wollte es allerdings mit der Zeit werden, so es Gott und einer hohen kirchlichen Behörde in Paderborn gefiel, — ist es auch schließlich geworden, in dem lieblichen Calle; aber wie das bei den Kindern der Welt gemeiniglich so heißt: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand", — das mag ja nicht bei Jedwedem so zutreffen. Gleichviel: bei ihm traf es zu. Sobald er die Würden und Bürden des pfarrherrlichen Amtes auf seinen Schultern lasten fühlte, verging ihm die Lust zum Spaßmachen. Soll auch schon anderen so ergangen sein. Vielleicht auch, wer weiß, hat man ihm von Paderborn aus mit dem Ernennungsdekret zum Pfarrherrn von Calle einen freundlichen Wink ins Haus geschickt: es wäre jetzt allmählich Zeit, daß er es ließe, und ob er es nicht vorziehen wollte, sich auf andere Weise berühmt zu machen, — eine Weise, die seinem priesterlichen Gewand etwas mehr entspräche und dafür weniger Anlaß zu schädlichen Mißdeutungen gäbe. In Paderborn bei der geistlichen Behörde brauchen sie nicht immer sehr deutlich zu werden; die Empfänger solcher Ermahnungen verstehen es auch so. Pfarrer Johann Georg Schmidt jedenfalls verstand es, und von seiner Amtszeit in Calle an weiß die sauerländische Chronik nichts mehr von ihm zu vermelden. Mancher, der es bedauern wird; denn die Zeiten und die Menschen sind oft so humorlos, daß es eine förmliche Erquickung ist, begegnet uns einmal einer, der des Lebens ganzen Unverstand mit anmutiger Schalkheit zu würzen weiß.

Die vielen Späße, die sich der „Lügenpastor" geleistet hat, sind zumeist in Werl, wo er von 1857—69 als Seelsorgegeistlicher und Leiter der Rektoratschule tätig war, oder in der Umgebung von Werl gemacht worden. Geschah auch damals vielerlei Bedeutsames im deutschen Vaterlande, — die Zeiten waren geruhsamer, und wenn auch Bismarck zwei Kriege hintereinander führte, so war doch das Leben friedfertiger und sicherlich auch weit langweiliger als heute. Etwas vom Heidentum der Vorfahren war denen am Hellweg nach manchen gestrengen Mannes Ansicht zwar noch immer verblieben; aber das bezog sich mehr auf die kleinen Laster des Alltags, — in der Hauptsache war das Volk gut christlich und gab seinen Seelenhirten nicht allzu viel zu raten auf. Etwelche Ungeberdigkeit, oder was man so nennt; auch etwelche Lässigkeit. Aber sonst ist der Bördeboden ein anerkannt guter und gesegneter Boden, leicht zu bearbeiten und von berühmter Fruchtbarkeit, auch im Weinberge des Herrn. Gut zu verstehen, daß einen so lebendigen Geist wie den „Lügenpastor" der arge Schalk zwickte und ihm keine Ruhe ließ. „In müßiger Weile schafft der böse Geist"; aber Gottseidank nicht er allein.

★

Soll nun endlich mit den Späßen selber angefangen werden? Leichter gesagt, als getan. Denn ihrer ist ein ganzer Berg. Kein Esel saß so voll grauer Haare, wie der „Lügenpastor" voll scherzhafter Einfälle. Hatte er da mal Wind bekommen, es käme einer aus Paderborn, einer von der geistlichen Behörde. Visitator oder so etwas. Kein angenehmes Amt, das Visitieren und Inspizieren. Manche Verdrießlichkeit, die dabei in Kauf zu nehmen ist. Viel Arbeit, die man sich damit machen muß. Damit das sauere Geschäft zu beiderseitiger Zufriedenheit rascher vonstatten gehen sollte, hatte sich der hohe Herr einen Begleiter mitgebracht. Wo das Pfarrhaus in Werl war, wußten sie alle beide nicht und mußten es erst erfragen. Sie erfuhren es auch; denn das muß einer über die Werler sagen: freundlich und zuvorkommend sind sie. Aber als die Herren an Ort und Stelle kamen, wie ihnen gewiesen war, und die Treppe heraufstiegen zur priesterlichen Amtswohnung, da war ihnen nicht ganz geheuer. Sie hörten singen, aber kein Kirchenlied; was sie hörten, war Gesang, war ein Lied, aber unverkennbar ein Wiegenlied: „Schlaf, Kindchen schlaf. Der Vater is een Schaf." — Ob sie sich geirrt hatten? Ob sie von den Ortseinwohnern irrtümlich zum protestantischen Prediger geschickt worden waren? Konnte nicht anders sein. Angeklopft. „Herein". Drinnen waltete einer seines Amtes mit löblichem Eifer, indem er in Hemdsärmeln liebevoll eine Wiege schaukelte und zärtlich dazu sang: „Eia popeia, mein Kindeken". Nicht schön gerade, aber dafür umso lauter und hingebungsvoller. Ein Blick überzeugte die Herren: hier waren sie falsch am Orte.

„Sie entschuldigen. Wir wollen zu Ihrem Amtsbruder. Wo wohnt er?"

Der an der Wiege unterbrach seinen Gesang nicht, und zeigte mit dem Hauspantoffel höflich in der Richtung nach der anderen Seite der Straße. Die Herren verstanden. „Vielen Dank. Entschuldigung..."

Kaum war die Haustür ins Schloß gefallen, als der geistliche Spaßmacher flugs die Wiege samt dem Kind unter den Arm nahm und sie eilends dahin trug, wo er sie ausgeborgt hatte: zur Küstersfrau, die im Dachgeschoß wohnte.

Die Herren Visitatoren waren mittlerweile in das andere Pfarrhaus gegangen, das Werl noch aufzuweisen hatte, daß sie nun nicht mehr fehl gehen könnten. Aber wie wurde ihnen, als sie dort in schöner Unbekümmertheit an dem erstaunten Hausmädchen vorbei die Treppe hinaufgingen, nach der Amtswohnung? Denn auch da hörte sich's mitnichten nach der stillen Friedsamkeit an, so in einem katholischen Pfarrhause üblich. Viel lautes Gerede, wie wenn ein Dutzend und noch mehr Frauen alle zu gleicher Zeit das große Wort führten. Als sie die Tür öffneten, wovor standen sie? Vor einem Kaffeekränzchen, sichtlich im vorgerückten Stadium der aufgeräumten Munterkeit, das Ehrenpräsidium auf dem Sofa. Auffuhr die Frau Pastor mit einem Entsetzensschrei und griff starren Auges nach dem Herzen. So geschwind ist selten eine Entschuldigung vorgebracht und eine Tür wieder zugemacht worden.

Draußen waren die Herren, was zu begreifen ist, zunächst für eine Weile ratlos. Dann befragten sie sich weiter, wurden abermals nach dem katholischen Pfarrhaus gewiesen, und als sie zum zweitenmal da erschienen, da saß hier ein würdiger Priester, geziemend im schwarzen Rock, am Fenster und betete andächtig sein Brevier.

Soll weiter über die ganze Angelegenheit kein einzig Wort gewechselt worden sein. Hohe Herren sind so, daß sie nicht gerne darüber sprechen, wenn sie einem Schalk aufgesessen sind.

Solcherlei Späße hat sich der „Lügenpastor" noch viele gemacht. Noch abscheulich viele. Ueber einige davon vielleicht das nächste mal.

★

Gastfreundlich ist der Westfale von Hause aus. Das liegt so in seiner Natur. Der westfälische Priester ist es doppelt. Denn das wird ihnen in Paderborn so gesagt: der Priester darf nicht, er soll sich auch einmal freuen. Seneca, der alte Heide sagte: „Danda est remissio animis", und in der Heiligen Schrift ist zu lesen: „Ich erkannte, daß nichts besser sei, als fröhlich sein und Gutes tun in diesem Leben." (Pred. 3. 12.) Bekommt der Pfarrer Besuch, dann ist es ihm eine Herzensfreude; manchmal wenigstens. Sind es gute Freunde, die sich einstellen, oder gar hochwürdige Amtsbrüder, dann ist die Freude umso größer. Aber allzuviel Freude ist auch nicht von Nutzen, fand der Herr Pastor von Voswinkel bei Werl, der hochwürdige Herr Franz Voß gent. Wilmes. „Kommt es einmal, dann kommt's in Haufen", fand er. Denn was sich eines schönen Tages bei ihm zum Besuch einstellte, am hellen Vormittag, das war nicht nur der eine oder andere seiner lieben Amtsbrüder, sondern nach und nach das gesamte Dekanat.

Der Pfarrherr war sehr gerührt über soviel Anhänglichkeit, umso mehr, als die lieben Gäste ihm die Freude machen wollten, zum Mittagessen dazubleiben. Hat einer eine tüchtige Haushälterin, dann braucht er sich keine Sorge zu machen um die Bewirtung. Das bringt sie schon zustande, ein gutes Gastmahl. Lieber läßt sie sich selber auf dem glühenden Rost braten, wie Sankt Laurentius, als sie sich nachsagen läßt, es sei ihnen einer hungrig aus dem Haus gegangen. Dürfen sie einmal Ehre einlegen und auftischen, was in Küche und Keller vorhanden ist, das ist ein Fest für alle Pfarrköchinnen. Warum auch nicht. Ist ja nicht ihr Säckel, aus dem es geht, und der Geiz ist ein arges Laster. Darf in einem ehrsamen Pfarrhof nicht vorkommen. Ueberdies: die heidnische Göttin Fortuna, anderen Menschen immer hold, hatte sich unlängst, als in Voswinkel die große Zuchtvieh-Ausstellung des Bauernvereins war, den Ortspfarrer aufs Korn genommen und hatte ihm bei der Verlosung in spitzbübischer Laune ein Fohlen beschert. So etwas macht allen Menschenkindern Freude: warum nicht auch dem Pfarrherrn von Voswinkel? Und daß ihm die Amtsbrüder aus dem Dekanat allesamt so scherzhaft gratulierten, das fand er mehr als nett von ihnen.

Sitzt man beim guten Mittagsmahl, ist die Zunge noch um ein Kleines gesprächiger als sonst. Sind auch die Herzen weniger zugeknöpft, wenn es sich so macht, daß man zur besseren Bequemlichkeit den und jenen Rockknopf lüftet. Sind die ersten Schüsseln vorbei, dann kommt der Augenblick der Tischrede. Wer hat die Tischrede zu halten? Kann gar keine Frage sein: der Herr Dechant. Ist der auch gern bereit, muß aber gestehen: der Anlaß dieser Feier, — wußte einer etwas darüber? Er selber müsse gestehen, daß er nichts wisse. Die anderen wußten ebenso wenig. Nur daß sie eine schriftliche Einladung erhalten hätten, von ihm selber, dem Pfarrer von Voswinkel, laut eigenhändiger Unterschrift. Das flüsterten sie einer dem anderen zu, hinter dem Mundtuch. In dieser Verlegenheit fragte also geradewegs, wie das seine Art war, der Herr Dechant den freundlichen Gastgeber, was denn nun der eigentliche Anlaß gewesen sei zu diesem Gastmahl. Etwa ein Jubiläum oder dergleichen? Möchten gerne darauf anstoßen, die Herren Confratres, zum Danke für die freundliche Einladung.

„Einladung? Wieso?" War der Pfarrherr bislang gut imstande gewesen, Würde und Fassung zu bewahren, so verlor er jetzt einiges von dem schönen Gleichgewicht der Seele. Er wisse im Leben von keiner Einladung. Gewiß und wahrhaftig nicht, beteuerte er.

Die Herren Amtsbrüder sahen einander an. Aber lange brauchte einer nicht zu raten. War hier ein Schelmenstreich verübt, dann saß der Schelm mitten unter ihnen. So war das auch. Wollte sich schier krank lachen über den nichtswürdigen Streich, so er seinem arglosen Herrn Amtsbruder gespielt und hieb vergnügt auf den Tisch, das eine mal über das andere. Lachen steckt an, ist auch sehr gesund, und so hörte das ehrwürdige Pfarrhaus ein Gelächter, das würdig wäre, vom alten Homer selber beschrieben zu werden.

Als das Gastmal zu Ende war und man vom Tische aufstand, voll Dankbarkeit gegen Gott und den freundlichen Hauswirt, meinte der lakonisch: „So! Jetzt habt ihr das Fohlen im Leibe!" Wollten erst gar sehr entsetzt sein, die hochwürdigen Herren, weil ihnen mit einem Male ein fürchterlicher Verdacht aufstieg über die Herkunft des saftigen Bratenfleisches. War aber garnicht so gemeint, diese Bemerkung über das Fohlen, sondern viel harmloser: daß der Erlös aus dem Lotteriegewinn durch das Gastmahl draufgegangen. Worauf ihnen doch sehr merklich leichter wurde. Und leichter, — das war ja der unfreiwillige Gastgeber selber geworden.

★

Einmal war es, daß der „Lügenpastor" im Zug fuhr, Richtung Hagen—Arnsberg—Kassel. Steigt unterwegs ein Franziskaner ein. Haben sich immer gut miteinander vertragen, der schwarze Priesterrock und die Paterkutte. Gleich, daß die beiden in einem handsamen Gespräch sind. Woher? Wohin? Das Kloster in Werl will dem Pfarrherrn in Bigge behilflich sein, die Sündhaftigkeit auszuräuchern. Heißt also: der Pater fährt nach Bigge, um Mission abzuhalten.

„So, so? Nach Bigge? Wohl zu glauben, daß dorten eine Nachhilfe nötig. Eine arge Heimsuchung, wer damit geplagt ist. Ein guter Mann soweit der Pfarrer Konrad Piepenbrock. Aber schwerhörig! Schon bald taub, könnte man sagen. Taub wie eine Nußschale. Schießt man ihm vor der Haustür eine Feldkanone ab, ruft er „Herein". Das Hochamt singen, das geht noch zur Not. Muß der Organist sehen, wie er mit ihm fertig wird. Aber das Beichthören halt. Er kann's nicht schaffen. Wird viel auszustäuben sein in Bigge."

Der Franziskaner hört es mit Teilnahme. Aber nicht mit Kummer und Sorge. Eine rechte Herzensfreude für einen Missionar, wenn er einmal ordentlich zu tun bekommt, daß er sich die Kutte aufschürzen muß und die Aermel aufkrempeln. Daß der arme Pastor taub ist, damit ist fertig zu werden. Hat Sankt Franziskus dem unverständigen Getier gepredigt, dann wird sich sein unwürdiger Sohn auch mit einem tauben Pastor zu verständigen wissen.

Als sie nach Bigge kommen, steigt der „Lügenpastor" flink aus und eilt durch die Felder und Gärten auf dem kürzesten Wege nach dem Pfarrhaus:

„Halloh! Herr Confrater! Besuch für Sie unterwegs. Der Missionar aus Werl kommt. Aber, meinee, meinee, was für ein Mann! Werden Ihr liebes Kreuz mit ihm haben! Schwerhörig, nicht zum Beschreiben. Schon bald taub. Das viele Sitzen im kalten Beichtstuhl. Die viele Sündhaftigkeit, die zum Ohr des Missionars dringt. Immer das Geflüster durch das barmherzige Gitter. Wir wissen ja Bescheid. Muß ihm das Trommelfell rein entzwei gegangen sein. Müssen halt sehen, wie Sie mit ihm fertig werden, Herr Confrater. Gottes Gruß!"

Was sich hernach ereignete, als der würdige Ordensmann im Pfarrhaus von Bigge anlangte, das können etwelche aus dem hochwürdigen Klerus sehr anschaulich vormachen. Auch der und jener, der mittlerweile auf der kirchlichen Stufenleiter eine beträchtliche Anzahl von Sprossen erklommen hat. Beschreiben, wie es geschah, das ist fast nicht möglich.

Als der Ordensmann ankam und an der Tür des pfarrherrlichen Amtszimmers klopfen wollte, besann er sich: das hört er ja doch nicht. Trat er also mit dem derben Schuh dreimal heftig gegen die Tür. Aha, das ist er, dachte in der Stube einer und schrie, so laut er konnte: „Herein!" Holte der Ordensmann unter der Tür ganz tief Atem und schrie, als stehe er auf der Kanzel und drohe den verstockten Sündern mit der ewigen Höllenpein: „Grüß — Gott — Herr Pastor! Ich bin — der Missionar." Der Pfarrherr fand es nicht verwunderlich, daß der Franziskaner ihn dermaßen anschrie. Schwerhörige Leute schreien alle, damit sie ihre eigene Stimme vernehmen. „Grüß — Gott! — Herr Pater! — Willkommen — in Bigge! — Wie — geht — es Ihnen?"

Der Ordensmann fand nichts dabei, daß der Pfarrer so heftig schrie. So weltunkundig war er nicht. Daß Schwerhörige zu schreien pflegen, umso lauter, je tauber sie sind, das wußte er oder konnte sich's denken.

„Mir — geht — es — gut, Herr — Pastor! — Ihnen auch?"

„Jo, jo, — Härr Paoter, — awer — sett — ink —en beten — dal — Nee, — nich — op'n — Stauhl, op't Sofa, — Härr Paoter!"

Das Pfarrhaus ist sonst der Ort der würdigen und friedlichen Stille. So sind sie es alle gewohnt im Hause Umso größer das Entsetzen in der Küche, als von drüben her dieser grauenhafte Lärm schallte, — gerade, als ob zweie sich auf Tod und Leben bei der Gurgel hätten Eine Pfarrköchin muß ihrem Pastor in aller Not und Fährlichkeit beispringen; das verlangt ihre Amtsehre Geht es ihm ans Leben, was wird dann aus ihr? Nahm sie also, — was kümmert man sich in solchen Augenblicken um das eigene Leben, — todesverachtend ein Holzscheit und sprang hinüber, bereit, ihren Pfarrherrn auf Tod und Leben zu verteidigen. Aber als sie in die pfarrherrliche Amtsstube kam, war da mit nichten eine gefährliche Rauferei im Gange: saßen die beiden Herren einander gegenüber, sehr erschöpft zwar vom Schreien, aber sonst ganz friedlich und einträchtig.

„Meinee, Härr Pastohr! Watt schriggen Se denn so?"

„Mot ick, Kathrin. Mot ick. Hei kann nich' hören."

„Nee, — hei!" fuhr der andere auf.

„Nein, — Sie!"

„Nein, — Sie!"

Und so beschuldigte einer den anderen mit ganzem Stimmaufwand, daß er taub sei wie ein alter Holzschuh.

★

Grimme, der humorvolle Dichter des Sauerlandes Grimme, der Direktor des Arnsberger Gymnasiums, — und der Schalk von Werl, in mehr als in einer Hinsicht ein Fachgenosse und eine verwandte Seele, — wäre ein Wunder gewesen, wenn die beiden einander nicht gut gekannt hätte. Sie schätzten einander, mochten einander gerne leiden, einer fand im anderen Manches, was ihm selber fehlte, und so war es ganz natürlich, daß sie oft miteinander gingen, nicht nur müßig und unterhaltsam plaudernd: hatte der eine irgendwo zu tun, dann benützte der andere gerne die Gelegenheit und begleitete ihn. Irgend etwas kam immer dabei heraus: meistens war es ein Spaß, und wenn es auch oftmals ein derber war, was verschlugs? Die Sauerländer konnten so etwas vertragen, liebten es sogar. Denn das war ihnen, wie wir heute sagen würden, „artgemäß". — Wo immer unser lieber Grimme in seinen Büchern von seinem Freunde „Heck" schreibt, da meint er damit den „Lügenpastor". Das war der Deckname für ihn.

Waren die beiden Freunde einmal auf dem Wege zu einem Pastor im schönen Ruhrtal, nicht sehr weit von dort, wo heute um den Möhnesee die Reiher kreisen und die Möven flattern. Wenn Besuch kommt, — daß man sich immer freuen soll, das ist nicht gut zu verlangen, zumal, wenn man sieht, daß man ihn in den ersten paar Stunden nicht wieder los wird. Immer einmal, daß man Amtsgeschäfte hat, umständliche Schreibereien; immer einmal, daß man mit dem Breviergebet gefährlich in Rückstand geraten ist und es muß nachgeholt werden, koste es, was es wolle. Dieser Pfarrherr jedenfalls, zwischen Ruhrtal und dem heutigen Möhnesee, — als er die beiden Besucher kommen sah, bekam keinen gelinden Schreck, verschwand augenblicks durch die Hintertür, gab seiner Haushälterin einen raschen Wink und verschwand in einem Schuppen, in dem er seinen Brennholzvorrat aufbewahrte. Wer da wandelt auf den Pfaden der Gerechtigkeit, den braucht es nicht zu kümmern, was die anderen von ihm denken, auch wenn er in den Holzschuppen geht.

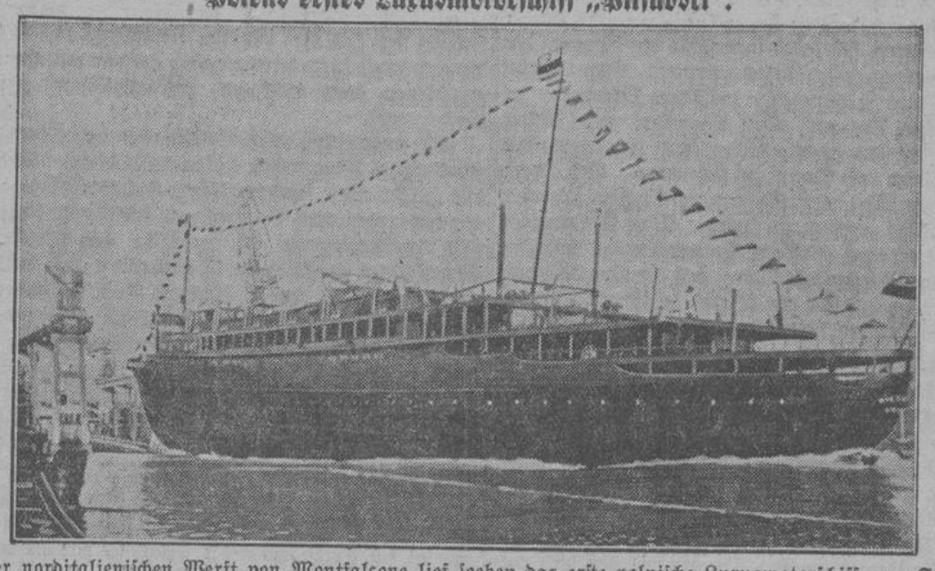
Gott beschützt die Seinen, und wenn er will, kann er sie in einer Nebelwolke bergen, damit sie allen Blicken der Welt entrückt sind. Aber nicht immer, daß der liebe Gott eine hilfreiche Nebelwolke zur Hand hat. Könnte ja geschwind eine entstehen lassen, falls er möchte oder darum gebeten wird. Aber ob der Herr Pastor in der Eile daran dachte, ihn darum zu bitten, oder ob der liebe Gott aus einem anderen Grunde, der unseren unwissenden Augen verborgen ist, nicht mochte, — jedenfalls: dem scharfen Auge des spitzbübischen Lügenpastors war die pfarrherrliche Rückzugsbewegung nicht entgangen. Ging ruhig mit seinem Freund Grimm ins Haus und ließ sich von der Wirtschafterin umständlich erzählen, der Herr Pastor sei leider „nicht im Hause". Das war ja auch buchstäblich wahr, sintemalen er im Holzschuppen saß. Nachdem die Freunde mit vielem Bedauern von der Abwesenheit des Pfarrers vernommen und das und jenes geredet, sah der Lügenpastor eine Flobertbüchse an der Wänd hängen. Das Schießgewehr erzählte davon, daß der Herr Pastor die Kirschen von seinen Bäumen lieber selbst aß, als daß er sie den Vögeln des Himmels überließ. Ein schlaues Augenzwinkern zu Grimme herüber, und schon hatte der Lügenpastor die Schußwaffe in der Hand. Die Patronen dazu sah er auf dem Schreibtisch des hochwürdigen Herrn stehen sauber in einer kleinen Schachtel.

„Muß doch mal sehen, ob ich es noch kann. Früher einmal immer nur so das Herz-Aß aus einer Karte geschossen," bedeutete er der erschrockenen Haushälterin, nahm die Büchse in den Arm und ging damit auf den Hof. Sorgenvoll folgte ihm die Haushälterin vor die Tür, aber sie schrie zum Himmel und drohte in Ohnmacht zu sinken, als der tatendurstige Herr sich zehn Schritte vor der Tür des Holzschuppens aufstellte, breitbeinig, Visir und Korn auf die Schuppentür nahm und erklärte:

„So, jetzt wollen wir mal 'n büschen schießen."

„Hiär min Gott! Hei sett' jo drin!

Polens erstes Luxusmotorschiff „Pilsudski".



Auf der norditalienischen Werft von Montfalcone lief soeben das erste polnische Luxusmotorschiff vom Stapel.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

× **Berlin,** 28. Dezember.

Die Börse eröffnete in nicht ganz einheitlicher, eher aber nachgebender Haltung, da die schon an den Vortagen zu beobachtenden Abgaben aus Liquiditäts- und Steuergründen weiter anhielten. Nichtsdestoweniger war die Stimmung aber weiter freundlich, an einzelnen Märkten, wie z. B. bei den Montanen überwogen Neuanschaffungen; z. T. wird das auf die günstigen Berichte auf diesem Gebiet, wie eine beträchtliche Zunahme der Eisen- und Stahlproduktion, die weit über dem Weltdurchschnitt liegt, zurückgeführt. Im allgemeinen trugen ferner die gemeldeten Erneuerungen bereits bestehender Handelsabkommen, insbesondere des deutsch-schwedischen Verrechnungsabkommens sowie die mit Chile getroffene Vereinbarung über Kompensationsgeschäfte zu der zuversichtlichen Haltung zweifellos bei. Größere kursmäßige Veränderungen waren kaum zu verzeichnen.

Bringt der 1. Januar eine Aenderung der Altwagensteuer ....?

In der Fachwelt erhalten sich hartnäckig die Gerüchte, daß der 1. Januar eine Aenderung der Kraftfahrzeugsteuer für Altwagen bringen werde. Wir haben dieses heikle Thema schon häufig behandelt und stehen auch heute noch auf dem Standpunkt, daß der deutschen Kraftfahrt in dieser Richtung gar nicht besser gedient werden kann, als wenn diese Steuer, die mehr Schaden als Nutzen stiftet, beseitigt und damit einem großen Teil der Kraftfahrer geholfen wird, der mit irdischen Glücksgütern nicht gesegnet war und ist. Auch das Reparaturgewerbe würde sich über die Beseitigung der Altwagensteuer freuen, weil es dann wieder mit Reparaturaufträgen rechnen kann.

Hanauer Diamantindustrie.

Die deutsche Diamantindustrie war bis vor Jahresfrist Lohnveredelungsindustrie lediglich für eine Phase des Arbeitsprozesses, nämlich das Schleifen des Steines, während die beiden Vorstufen, das Sägen und Reiben, im Auslande ausgeführt wurden. Diese Einseitigkeit hatte zur Folge, daß der Bestand der Industrie in dem Zeitpunkt gefährdet wurde, als die ausländischen Auftraggeber nicht mehr bereit oder durch die Boykotterklärung in der Lage waren, das Sägen und Reiben im eigenen Lande ausführen zu lassen und die Steine nur zum Schleifen nach Deutschland zu geben. Um diesen Mängeln abzuhelfen, hat man sich in Hanau am Main in nachdrücklichster Weise für die Heranziehung und Ausbildung von Sägern und Reibern sowie die Errichtung von Werkstätten eingesetzt.

In den letzten Monaten gelang es, zwei ausländische Sägereien mit vollständiger Einrichtung nach Hanau zu überführen.

Nunmehr hat die Industrie- und Handelskammer Hanau veranlaßt, daß eine Reiberklasse bei der staatlichen Goldschmiedeschule in Hanau errichtet wurde. Damit wird in kürzester Zeit ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege zur Unabhängigkeit der deutschen Diamantindustrie zurückgelegt sein. Eine enge Zusammenarbeit zwischen dem deutschen Edelsteinhandel und der Diamantindustrie soll hergestellt werden, um von der Einfuhr geschliffener Diamanten und Edelsteine aus dem Auslande mit der Zeit so unabhängig wie möglich zu werden. Dafür werden zur Zeit wichtige Vorarbeiten geleistet.

Fachgruppe Grundstücks- und Hypotheken-Makler!

Auf Grund der Anordnung des Reichswirtschaftsministers betr. Anerkennung der Wirtschaftsgruppe „Vermittlergewerbe" werden alle Unternehmer und Unternehmungen (natürliche und juristische Personen), die die Vermittlung des An- und Verkaufs und die Verwertung von Grundbesitz, Vermittlung von Vermietungen und Geschäftsverkäufen, des An- und Verkaufs von Realforderungen, die Beschaffung von Darlehen oder Teilhabern betreiben oder die gewerbsmäßig, ohne in einem Angestelltenverhältnis zu stehen, die Verwaltung von Haus- und Grundbesitz ausüben, aufgefordert, ihrer Meldepflicht in der Zeit vom 25. Dezember 1934 bis zum 20. Januar 1935 schriftlich zu genügen. Die zuständige Meldenebenstelle, an welche die Anmeldungen zu richten sind, ist: Reichsverband Deutscher Makler (R. D. M.), Gau 5, Köln, Auf dem Berlich 45.

*

Vom Leiter der Reichsgruppe Handel wurde zum Leiter der Fachgruppe Grundstücks- und Hypothekenmakler innerhalb der Wirtschaftsgruppe Vermittler-Gewerbe und gleichzeitig zum Leiter des Reichsverbandes Deutscher Makler (R. D. M.) für Immobilien, Hypotheken und Finanzierungen (e. V.) Herr Alfred Gaul in Fa. Hermann Heymann u. Co., Berlin, ernannt.

Märkte.

Metalle.

Berlin, 28. Dez. **Elektrolytkupfer** (Wirebas) 39,50 RM für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98—99 kg Bl. 144, Aluminium i. Walz. o. Dr. 148, Reinnickel 98—99 kg 270, Antimon-Regulus —, Silber in Barren 900 t 44—47.

Berliner Schlachtviehmarkt.

⊙ **Berlin,** 28. Dez. Auftrieb: 675 Ochsen, 559 Bullen, 1602 Kühe, Färsen, Fresser, 3211 Kälber, 4043 Schafe, 16856 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a1) 42, a2) 42, b) 38—41, c) 32—37, d) 26—31; Bullen: a) 36—37, b) 33 bis 35, c) 28—32, d) 23—27; Kühe: a) 34, b) 24—32, c) 17—23, d) 11—15; Färsen: a) 38—39, b) 33—37, c) 27—32, d) 23—26; Fresser: 22—25; Kälber: Doppellender: 75—85, a) 53—58, b) 47—50, c) 32—40, d) 22—30; Schafe: a1) 44—45, a2) —, b1) 42—43, b2) —, c) 39—51, d) 26—38, e) 31—33, f) 29—30, g) 20—28; Schweine: a1) 52, a2) —, b) 52, c) 51—52, d) 48—51, e) 44—48, f) —, Sauen: g1) 50, g2) 47—48. Marktverlauf: Rinder, Kälber und Schweine glatt; Schafe ziemlich glatt. Nächste Märkte am 3. und 5. 1. 1935.

Hamburger Schlachtviehmarkt.

× **Hamburg,** 28. Dez. Auftrieb: 405 Ochsen, 132 Bullen, 438 Kühe, 433 Färsen, 1421 Kälber, 665 Schafe, 5610 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a1) 39—40, a2) —, b) 34—38, c) 26—33, d) 20—25; Bullen: a) 34—35, b) 31—34, c) 25—30, d) 22—24; Kühe: a) 32—34, b) 25 bis 31, c) 20—24, d) 10—19; Färsen: a) 39—40, b) 34—38, c) 26—33, d) 20—25; Kälber: Doppellender: 65—85, a) 50—58, b) 38—49, c) 25—37, d) 15—25; Schafe: a1) —, a2) 39—41, b1) —, b2) 36—38, c) 30—35; Schweine: a1) —, a2) 50—51, b) 49—50, c) 47—49, d) 45—48, e) 37 bis 44, f) —, Sauen: g1) 45—47, g2) 40—44. Marktverlauf: Rinder gut, später abflauend; Kälber mittel; Schafe schleppend; Schweine gut.

Kasseler Schlachtviehmarkt.

× **Kassel,** 28. Dez. Auftrieb: 7 Ochsen, 13 Bullen, 47 Kühe, 40 Rinder, 276 Kälber, 1 Schaf, 430 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a) —, b) —, c) 32—35, d) —, e) 26—27; Bullen: a) 35—36, b) 31—34, c) 29—30; Kühe: a) 32—34, b) 24—30, c) 18—23, d) 12—17; Färsen: a) 35—36, b) 30—34, c) 26—28, d) 24—25; Fresser: 22; Kälber: Doppellender: 38—43, a) 32—37, b) 27—31, c) 21—26; Schweine: a1) 53, a2) 51—52, b) 48—50, c) 44—47, d) 44—47, e) —, f) —, Sauen: g1) 48—50, g2) 45—48. Marktverlauf: rege, bei Kälbern langsam.

Rußland auf dem Weltmarkt.

Sowjetmaschinen in der Türkei. – Polen zwischen Frankreich und Sowjetrußland.

Die letzte Woche des Jahres brachte ein Ereignis, das zwar unscheinbar aussieht, aber dennoch verdient, nicht überlesen zu werden: die Sowjetindustrie ist zum ersten Mal auf dem Weltmarkt aufgetreten, die Fabrik „Karl Marx" in Leningrad hat für das türkische Textilkombinat eine Reihe von Textilmaschinen, darunter 157 Kämm-Maschinen, geliefert. Die Sowjetunion also, die ihre Bevölkerung bisher die drückendsten Lasten auferlegen mußte, um Produktionsmaschinen für sich selbst kaufen zu können, ist Lieferant geworden und damit auch Konkurrent der anderen Industrieländer, so winzig und unbedeutend der Anfang auch noch ist.

Man kann nicht sagen, daß die sowjetrussischen Maschinen, die ja auch deutsche Ingenieure kennen zu lernen Gelegenheit hatten, sich selbst innerhalb der Grenzen der Sowjetunion eines guten Rufes erfreuten. Man braucht nur einmal eine Zeitlang die russischen Zeitungen zu lesen, um jeden Tag aus allen Gegenden der Union Klagen über den mangelhaften Zustand der Sowjetmaschinen vor Augen zu bekommen. Bei ihrem Debut auf dem Weltmarkt scheinen die Sowjets sich aber besondere Mühe gegeben zu haben. Eine Regierungskommission, der auch türkische Sachverständige angehörten, will nämlich festgestellt haben, daß die Qualität und die Ausstattung der für die Türkei bestimmten Textilmaschinen vollkommen befriedigend sei.

Etwas bescheidener in der Beurteilung der sowjetrussischen Maschinenindustrie ist dagegen der Leiter der Hauptverwaltung der Baumwollindustrie des Moskauer und Leningrader Gebietes, Korotkow, der kürzlich lediglich erklärte, daß bisher nur die „Voraussetzungen" für die Schaffung einer wirklich befriedigenden Textilmaschinenindustrie in Sowjetrußland vorhanden seien. Vorläufig fehle es aber noch an der nötigen Arbeitsdisziplin, ferner an dem Kontakt mit den hoch entwickelten ausländischen Industrien und an allen möglichen anderen Dingen. Die sowjetrussischen Ingenieure arbeiteten noch nach veralteten Traditionen und sähen sich zu wenig in der ausländischen Industrie um. So sei z. B. in den letzten sechs Jahren kein Arbeiter der russischen Baumwollindustrie im Ausland gewesen.

Den Türken scheinen die Erzeugnisse der Sowjet-Textilindustrie aber offenbar genügt zu haben. Ob es Rußland gelingen wird, tatsächlich auf dem Weltmarkt mit seinen Maschinen Fuß zu fassen, werden wir zunächst jedoch noch zu bezweifeln haben.

★

Im übrigen bleibt die Sowjetunion auf industriellem Gebiet nach wie vor Käufer. Der Ende dieses Jahres ablaufende französisch-sowjetrussische Handelsvertrag ist in den letzten Tagen unverändert verlängert worden, sehr zum Leidwesen Polens, das unter der französisch-russischen Annäherung ganz erheblich zu leiden hat. 1933 war Polens Außenhandelsbilanz noch mit 4:1 für Polen aktiv. Am Ende dieses Jahres hat sich das günstige Verhältnis auf 5:4 verschoben, sodaß schon in sehr naher Zukunft mit einer ausgeglichenen, wenn nicht gar passiven Bilanz gerechnet werden muß.

Wie angedeutet, wird Polen von der Sowjetunion zu Gunsten Frankreichs benachteiligt. Mehr als die Hälfte aller sowjetrussischen Hüttenbestellungen, die bis vor kurzem nach Polen gingen, erhält jetzt Frankreich. Für Textilerzeugnisse gilt ungefähr das Gleiche. Der Grund dieser Verschiebung ist natürlich in der politischen Annäherung der Sowjetunion an Frankreich oder vielmehr umgekehrt zu suchen. Immerhin spielen daneben rein wirtschaftliche Momente noch eine erhebliche Rolle. Polen ist nämlich nicht in der Lage, der Sowjetunion so hohe Kredite mit so langer Laufzeit zu gewähren wie Frankreich, und daß der Handel der Sowjetunion in diejenigen Länder wandert, die besonders großzügig in der Kreditgewährung sind, ist ja hinlänglich bekannt. Das Deutschland von heute und daneben auch England und Amerika sind nur noch wenig geneigt, die Sowjetunion als Schuldner wie ein rohes Ei zu behandeln, und wenn bei Frankreich keine politischen Gründe mitspielten, so würde der französische Rentner auch ziemlich viel daran auszusetzen haben, daß französisches Geld — und im Grunde handelt es sich bei den Krediten an die Sowjetunion ja um das Geld, also öffentliche Mittel — auf Jahre in der Sowjetunion festgelegt wird.

Wertpapiere ziehen um.

Ueberweisung von Werten an die Provinzbörsen. – Neuordnung der Kurszettel.

Am 1. Januar 1935 ziehen Wertpapiere um. Verschiedene Börsen werden um neue Effekten und Obligationen bereichert. Notwendig wird der Umzug, weil am 1. Jan. einzelne Provinzbörsen aufgehört haben zu existieren. Die Anordnungen des Reichswirtschaftsministeriums über die Verlagerung von bisherigen Berliner Börsenpapieren mit weniger als RM 1½ Mill. AK liegen bereits vor. Danach werden überwiesen

nach Frankfurt a. M.: Odenwälder Hartsteinindustrie in Darmstadt,

nach Düsseldorf: Banning Maschinenfabrik in Hamm, Jülicher Zuckerfabrik, Klauser Spinnerei AG in München-Gladbach, Königbrauerei AG in Duisburg-Beck und Elektrische Straßenbahnen Barmen-Elberfeld,

nach Leipzig: Dommitzscher Tonwerke, Kunz Treibriemenweberei in Treuen, Marie, Consolidiertes Braunkohlen-Bergwerk in Altendorf, Plauener Tüll- und Gardinenweberei, Porzellanfabrik Tettau AG, Saline und Solbad Salzungen, Stickereiwerke Plauen, Vogtländische Spitzenweberei, Vogtländische Tüllfabrik und Sächsische Versicherungs AG in Dresden,

nach Hannover: Doornkaat AG in Norden, Wilcke Dampfkessel- und Gasometerfabrik in Braunschweig und Marienborn-Beendorfer Kleinbahngesellschaft,

nach Breslau: AG Sturm in Freiwaldau und Trachenberger Zucker-Siederei.

nach München: Geismann-Brauerei AG in Fürth und AG für Korbwaren- und Kinderwagenindustrie Houdeauz-Bergmann in Lichtenfels,

Ferner entfällt eine Reihe von Berliner Notizen für solche Werte, die bisher schon an anderen Börsen notiert werden, nämlich Annawerk, Bamberger Mälzerei, Bayerische Hartstein, Bielefelder Weberei, Lesenhausenwerk-Düsseldorf, Geblerwerke, Hanauer Hofbrauhaus, Continentaler Asphalt, Plauener Gardinenfabrik, Stadtberger Hütte, Triptis AG, Gebr. Unger, Vorwohler Zement und Wunderlich.

Schließlich hat der Reichswirtschaftsminister für eine Reihe von Papieren, die mit weniger als RM 1,5 Mill. AK ausgestattet sind, durch besondere Ausnahmebewilligung die Weiternotierung in Berlin ermöglicht. Es sind dies alles Papiere, die in das Heimatgebiet der Berliner Börse, also in die Provinzen Brandenburg, Pommern und Ostpreußen entfallen und außerdem folgende Werte, die außerhalb dieses Gebietes beheimatet sind: Erdmannsdorfer Spinnerei, Mecklenburgische Kredit- und Hypothekenbank, Rhein-Main-Donau Vorzugsaktien, Maschinenfabrik Sangershausen, Triumphwerke Vereinigte Altenburger und Stralsunder Spielkarten, Wenderoth AG für pharmazeutische Bedarfsartikel, Zeitzer Eisengießerei und Hildesheim-Peiner Kreisbahn.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 28. Dezember 1934

Telegrafische Auszahlung	Geld 27. 12.	Brief 27. 12.	Geld 28. 12.	Brief 28. 12.
Aegypten 1 ägypt. Pfd.	12.58	12.61	12.57	12.60
Argentinien 1 Pap.-Peso	0.628	0.632	0.628	0.632
Belgien 100 Belga	58.29	58.41	58.29	58.41
Brasilien 1 Milreis	0.204	0.206	0.204	0.206
Bulgarien 100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Canada 1 kanad. Doll.	2.507	2.513	2.498	2.504
Dänemark 100 Kron	54.78	54.88	54.75	54.85
Danzig 100 Guld.	81.22	81.38	81.22	81.38
England 1 Pfund	12.275	12.305	12.265	12.295
Estland 100 estn. Kr.	68.68	68.82	68.68	68.82
Finnland 100 finnl. M.	5.415	5.425	5.415	5.425
Frankreich 100 Frcs.	16.405	16.445	16.405	16.445
Griechenland 100 Drach.	2.354	2.358	2.354	2.358
Holland 100 Gulden	168.19	168.53	168.14	168.48
Island 100 isl. Kr.	55.52	55.64	55.49	55.61
Italien 100 Lire	21.30	21.34	21.30	21.34
Japan 1 Yen	0.716	0.718	0.715	0.717
Jugoslawien 100 Dinar	5.649	5.661	5.649	5.661
Lettland 100 Latts	80.92	81.08	80.92	81.08
Litauen 100 Litas	41.66	41.74	41.66	41.74
Norwegen 100 Kronen	61.66	61.78	61.64	61.76
Oesterreich 100 Schill.	48.95	49.05	48.95	49.05
Polen 100 Zloty	46.99	47.09	47.00	47.10
Portugal 100 Escudo	11.15	11.17	11.14	11.16
Rumänien 100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Schweden 100 Kron	63.27	63.39	63.24	63.36
Schweiz 100 Franken	80.72	80.88	80.72	80.88
Spanien 100 Peseten	34.02	34.08	34.02	34.08
Tschechoslowakei 100 Kr	10.39	10.41	10.39	10.41
Türkei 1 türk. Pfd.	1.973	1.977	1.976	1.980
Ungarn 100 Pengö	—	—	—	—
Uruguay 1 Gold-Peso	1.049	1.051	1.049	1.051
V.St.v.Amerika 1 Doll.	2.486	2.490	2.486	2.490

Berliner Getreidegroßmarkt

vom 28. Dezember 1934.

Amtliche Preise in Mark, bei Getreide und Oelsaaten für 1000, bei Mehl und Kleie für 100 kg, sonst für 50 kg.

Weizen, märk., Durchschnittsqualität: 76/77, frei Berlin 205.50

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	194.50	195.50	196.50	197.50	199.50	201.50

Roggen, märk., Durchschnittsqualität: 71/73, frei Berlin 165.50

ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet	V	VI	VII	VIII	IX	XI
	154.50	155.50	156.50	157.50	159.50	160.50

Gerste, fein. Braugerste, neue, fr. Berlin 211.00—218.00
ab märk. Station . . 202.00—209.00
gute, frei Berlin . . 203.00—212.00
ab märk. Station . . 194.00—203.00
Wintergerste, zweiz.*) —
ab märk. Station . — | Wintergersta, vierz.*) —
ab märk. Station . — | Industriegerste (Sommergerste), frei Berlin . 195.00—200.00
ab märk. Station . 186.00—191.00

*) Zu Industriezwecken.

Futtergerste, 59/60 ges. Erzeugerpreis. Preisgebie:

V	VI	VII	VIII	IX
154.50	155.50	157.50	160.50	162.50

Bei Lieferung von Sommer-Futtergerste kommt ein weiterer Aufschlag von 5 Mk. je Tonne hinzu.

Hafer, märk., Durchschnittsqualität 48/49 ges. Erzeugerpreis, Preisgebiet

IV	VII	X	XI	XIII	XIV
147.50	152.50	155.50	157.50	160.50	162.50

Weizenmehl, Type 790 Preisgebiet . . . . . .

V	VI	VII	VIII	IX	XI
26.65	26.80	26.95	27.10	27.40	27.70

10 % Auslandweizen — 1.50 Mk. Aufgeld. — 20 % Auslandweizen — 3.00 Mk. Aufgeld.

Roggenmehl, Type 997 Preisgebiet . . . . . .

V	VI	VII	VIII	IX	XI
21.65	21.75	21.90	22.05	22.35	22.65

Raps . . . . . — | **Leinsaat** . . . . . —

Weizenkleie, Preisgebiet .

V	VI	VII	VIII	IX	XI
11.20	11.25	11.30	11.35	11.45	11.60

Roggenkleie, Preisgebiet

V	VI	VII	VIII	IX	XI
9.65	9.70	9.80	9.85	9.95	10.10

Viktoriaerbsen	35.0—37.0	Seradella, neue ungereinigt*)	16.50—17	Sojabohnenschr. 45% a. Kbg*	6.50
Speise-„ kleine	—	Seradella, neue gereinigt*)	19.25—20	45% a. Stettin*)	6.70
Peluschken	—	Leinkuchen, 37%	7.65	Kartoffelflocken	
Ackerbohnen**)	13—13.75	Erdnußkuch. 50%	7.25	Partl. waggfr. Stolp	8.75
Wicken	—	Erdnußkuchenm.	7.60	Kartoffelflocken	
Lupinen, blaue*)	8.50—8.75	Trockenschnitzel	4.35	waggonfrei Berlin	9.30
Lupinen, gelbe	12¼ 12½				

Einschl. Monopol-Zuschlag 1) 1.30, 2) 1.45, 3) 1.55, 4) 1.55, *) Ost- und Westpreußische Station, **) Ostpreußische Station.

Bremen: Baumwolle

	28. 12. Brief	28. 12. Geld	28. 12. bez.	27. 12. Brief	27. 12. Geld	27. 12. bez.
Loco	14.62			14.64		
Dez.	—	—	13.75	—	—	—
Jan.	13.79	13.76	13.78	13.79	13.77	13.78
März	14.17	14.14	14.15	14.18	14.10	14.14
Mai	14.27	14.24	14.25	14.25	14.22	14.23
Juli	14.40	14.36	14.38	14.39	14.36	14.37
Okt.	—	—	—	—	—	—

Liverpool: Ostind. Baumw.

	28.12.	27.11.
Loco Surtee	6.69	6.66
„ Broach	5.84	5.74
„ Punjab/A.	5.88	5.78
„ Centr Pr.	5.84	5.64
„ Beng. F. G.	3.90	3.90
„ Beng. Sup.	4.10	4.00
„ Sind F. G.	3.90	3.80
„ Sind Sup.	4.10	4.00

Liverpool: Baumwolle

	28.12.	27.12.
Loco	7.20	7.16
Dezember 34	6.91	6.87
Januar 35	6.87	6.83
Februar 35	6.86	6.82
März 35	6.86	6.82
April 35	6.84	6.80
Mai 35	6.83	6.79
Juni 35	6.81	6.77
Juli 35	6.80	6.76
August 35	6.75	6.71
September 35	6.72	6.68
Oktober 35	6.69	6.65
November 35	6.67	6.63
Dezember 35	6.66	6.62
Januar 36	6.66	6.62
März 36	6.66	6.62
Mai 36	6.65	6.61
Juli 36	6.64	6.60
Oktober 36	6.60	6.56
Tagesimport	2600	2600

New Orleans: Baumwolle

	28. 12.	27. 12.
Loco	12.88	12.77
Dezember	12.64	12.58
Januar	12.52	12.39
März	12.67—68	12.56
Mai	12.75	12.65—66
Juli	12.79	12.67
Oktober	12.60—61	12.55

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	28. 12. Sak.	28. 12. Up.
Dezember	8.61	7.59
Januar	8.61	7.59
März	8.64	7.59
Mai	8.67	7.60
Juli	8.68	7.51
Oktober	8.67	7.49
November	8.67	7.49
Loco	8.94	7.88

New Yorker Baumwollkurse

	28. 12.	27. 12.
Loco	12.85	12.75
Dezember	12.67	12.59
Januar	12.59	12.45
Februar	12.63	12.50
März	12.68	12.55
April	12.71	12.59
Mai	12.74—75	12.64
Juni	12.76	12.65
Juli	12.78	12.66
August	12.72	12.61
September	12.66	12.56
Oktober	12.60	12.52
November	12.63	12.55

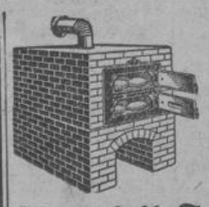
Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atl. Häfen	400
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	1400
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	—
Export n. d. übrig. Kontinent	500
Export nach Japan u. China	600
Fracht nach Liverpool	—
Fracht für Standard	—
Export n. Kanada u. Mexiko	—

Sexta bis Abitur
Gymn., Real-Gymn., O.-Realsch. Schw. Schüler hol. d. Jahr ein. Geistl. Ltg. Pädagogium Canisianum, Lüdinghausen i. W.

Stricker-Fahrräder

direkt an Private Spezial-Rad mit Freilauf-Rücktr.-Bremse RM. 32,- Chrom-Katalog kostenlos. Tägl. Dankschreiben.
E. & P. Stricker Fahrrad abrik Brackwede-Bielefeld 131

An unsere Inserenten!
Unsere
Neujahrs-Ausgabe
erscheint bereits am **Montag, den 31. Dezember 1934,** früh morgens.
Anzeigen
für diese Ausgabe bitten wir uns **bis spätestens Samstag nachmittag 2 Uhr** aufzugeben. In dringenden Fällen werden Anzeigen (Familien- und Terminanzeigen) am **Sonntag nachmittag von 4—6 Uhr** angenommen.
Anzeigen-Verwaltung der Zeno,
Münster i. W., Albert-Leo-Schlageter-Straße 93. Telephon S 26654.

Backe selbst

denn es lohnt sich für jeden Haushalt, aber nur im „Liese Sparbackofen" mit gewölbt. Backräumen Leichte Handhabung. Größte Dauerhaftigkeit. Niedrige Preise. Günstige Zahlungsweise. Man fordere Beschreibung auch über Fleischräucherschränke. 14264
Ofenfabrik Tritschler, Norwalde

Ahaus!
In bester Lage, Nähe der Kirche (Adolf-Hitler-Straße) ein 1630
Ladenlokal
zu vermieten. Für jedes Geschäft geeignet. Off. unt. K 636 an d. Kreiszeitung, Ahaus.

Hausverkauf.
In Landst. Westf. mit ca. 5000 Einw., fast neues Haus mit 6 Zimmern, elektr. Licht, Kraft, Wasserl., Dampfh. Garage u. ½ Mrg. Garten, günstig f. Rentner, billig zu verkaufen. Offert. unt. D 414 an die Anzeig.-Verw. der Zeno, Münster.

Hellmichs Lebensbitter
z. Verhütg. v. Magen- u. Darmstörung. Weltbe rühmt, vielf. prämiiert.
½ Fl. Mk. 2.40, ½ Fl. Mk. 1. Niederlag. w. nachgew. Ma verlange Broschüren.
A. Hellmich, Dortmund.

F. Kr. Krupp-Junkers-Diesel-Lastwagen
nur kurze Zeit gelaufen, umständehalber preiswert abzugeben. 16296
Schließfach 311. Osnabrück.

Zuckerkranke
trinken anstatt Kaffee od. Tee den beliebten Zuckerkaffee. Liter. und Dankschreiben d. Alleinhersteller
Dr. Hoffmann & Co., Köln, Hildeboldplatz 28.

Stellenmarkt
Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen keine Original-Zeugnisse beifügen. Zeugnisabschriften, Lichtbilder usw. müssen auf der Rückseite Namen und Anschrift des Bewerbers tragen.

Suche zum 1. Januar braves, kräftiges kath. 16297
Mädchen
nicht unter 18 J., für alle Haus- u. Gartenarbeit bei Familienanschluß
... W. Storh
Braeft, Molkerei.

Kath. 16294
Mädchen
welches gute Kochkenntnisse hat u. Hausarbeit, dazu verrichtet, für bess. Haushalt z. 1. od. 15. 1. gesucht. Off. unt. D 412 an die Anzeig.-Verw. der Zeno, Münster.

Sohn kath. Eltern mit sehr gut. Schulkenntnissen als
Schneider-Lehrling
sofort gesucht.
Schneidermeister Gerh. Wesker. Ahaus i. W., Wallstraße. 1630

Eine
Klein-Anzeige
in den Zeno-Zeitungen hat großen Erfolg

Für einen herrschaftl. Haushalt in Rotterdam (Holl.) wird ein ig. kath.
Fräulein
gesucht, welches gut und selbständig nähen kann. Angebote an 1630
Frau Elis. Ellinghoff, Emmerich, Steinstraße 21.

Für einzelne Orte od. Bezirke suche ich einen 1629
Herrn
der Vertretung in Packpapier, Bindfäden u. Bindeband u. a. übernehmen würden. Es kommen nur Herren in Frage, die in den Artikeln schon gearbeitet haben, od. solche, die mit d. Fabrikanten bekannt sind. Suchende Großhdlg. gehört d. Reichsverband an. Gefl. Angebote an Fa. Ewald Todt, Großhdlg. u. Fabrik., Rhendt

In Etagenhaush. wird zum 1. Febr. zuverlässig. tücht.
Mädchen
für Küche u. Hausarbeit, geg. guten Lohn u. liebevolle Behandlung gesucht. Zeugn. aus besser. Hause erforderlich. Kinderfräul. vorh. Ang. unt. Z 342 an die Allgemeine Zeitg. in Coesfeld

„Zeno-Zeitung"
Dein Heimatblatt

Zur Führung ein. besser. Haushalts sucht alleinstehend Herr kath. 16304
Alleinmädchen
das sämtl. Arbeit mit übernimmt. Das Mitbringen ein. eigen. Schlafzimmers ist erw., aber nicht Bedingung. Off. mit Gehaltsanspr. u. Altersangab. unt. HB 352 an die Borkener Zeitung, Borken.

Gesuche

Suche für meinen Neffen, 23 J., aus gut. Fam. m. Verm.
Stellung
in einer guten **Metzgerei.**
Spät. Teilh. oder Einheirat erw. Off. unt. D 41 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster

Mittlerin zwischen Angebot und Nachfrage
ist die „Kleine Anzeige" in den Zeno-Zeitungen. Kleine Anzeigen kosten nur wenig Geld, führen aber viel schneller zum Ziel

Bauernsohn
24 Jahre alt, 2 Semester der landwirtschaftl. Schule absolviert, sucht Stelle als Stütze oder Volontär bei Familienanschl. Selbiger ist durchaus zuverlässig und mit allen landwirtschaftl. Arbeiten und Maschinen vertraut. Off. unt. M M 500 an das Tageblatt, Ochtrup i. W., erbeten.

ERFOLG
erzielen Sie durch die Insertion im allgemeinen Anzeigenteil der Zeno.

Turnen Spiel Sport

Die Schweizer Elf gegen Deutschland.

Die Schweiz hat für den 19. Fußball-Länderkampf gegen Deutschland am 27. Januar in Stuttgart vorläufig folgende Mannschaft aufgestellt: Bizzero (Lugano); Minelli, W. Weiler (beide Grazhoppers); Guichard (Servette Genf), Jaccard (Montreux), Lertscher (Servette Genf); Stelzer (Lausanne), Kielholz (Servette Genf), Friggerio, Trello Abegglen (beide Young Fellows), Jaecki (Basel).

Diese Mannschaft wird am 9. Januar in Zürich zu einem Probespiel gegen die in der Schweiz ansässigen ausländischen Fußballspieler antreten. Bemerkenswert ist, daß zu diesem Uebungsspiel der Halblinke Trello Abegglen, der Mitglied des französischen FC Sochaux ist, herangezogen wird.

Die Spiele in den übrigen Gruppen.

Gruppe Bochum: Sportfr. Gevelsberg — SC Dahlhausen; Witten 07 — FC Schwelm; Westfalia Bochum — Preußen Bochum; TuS Milspe — Witten 92; MBV Linden — STV Werne; VfB Gerthe — TuS Bochum.

Gruppe Gelsenkirchen: VfB Bottrop — TV Eickel; Gelsenkirchen 07 — Erle 08; Horst-Emscher — Schwarz-Gelb Gladbeck; Buer-Hassel — VfB Gelsenkirchen; SV Röhlinghausen — Union Gelsenkirchen; Olympia Bocholt — SV Rotthausen.

Gruppe Minden: Teut. Lippstadt — Westf. Wiedenbrück; VfL Salzuflen — Westf. Brackwede; SpVg Hamm — SuS Herford; VfL Geseke — Bielefeld 06/07.

Wieser schlägt Eybel k. o.

Berufsboxen in Berlin.

Berlin, 28. Dezember.

Im Hauptkampf der Berliner Boxkämpfe hatten es der Berliner Katter und der Franzose Raphael miteinander zu tun. Der Berliner wurde Punktsieger. Nebenher interessierte vor allem die Begegnung des Hamburger Mittelgewichtlers Fred Völck mit dem in Deutschland noch ungeschlagenen Jugoslawen Willy Hieber. Diesmal fand Hieber seinen Bezwinger, denn in der vierten Runde mußte er den für ihn aussichtslos gewordenen Kampf aufgeben. Ein ebenfalls schnelles Ende nahm der Kampf in der gleichen Gewichtsklasse zwischen Hans Wieser (Bochum) und dem Hannoveraner Eybel. Nach schwerem Schlagaustausch in der ersten Runde kam Wieser in der zweiten mit einem harten Magenhaken so gut durch, daß Eybel vor der Zeit nicht mehr vom Boden hochkam. Dem früheren Amateur-Halbschwergewichtsmeister Willy Pürsch hatte man seinen schlagstarken Landsmann Walter Sabottke zum Gegner gegeben. Pürsch löste auch diese Aufgabe in guter Weise, hatte Sabottke wiederholt stark angeschlagen und erhielt nach überlegener Kampfführung einen hohen Punktsieg.

Schindler hinter Saldow.

Für das kommende Radsportjahr ist wieder eine neue „Schrittmacherehe" geschlossen worden. Nach der Lösung seiner Verbindung mit Metze wird Karl Saldow im nächsten Jahre den Sachsenmeister Schindler (Chemnitz), der bisher hinter Nachtmann fuhr, an die Rolle nehmen. Von dem Gespann Saldow-Schindler darf man in der Zukunft gute Leistungen erwarten.

Die einseitige Lösung der Verbindung mit Saldow dürfte übrigens für Weltmeister Erich Metze noch ein Nachspiel haben, denn Saldow ist gewillt, seine vertraglich festgelegten Rechte nachdrücklichst geltend zu machen.

Beginn des Weihnachtschachturniers in Hastings.

£ **London,** 28. Dezember.

Das internationale zehntägige Weihnachtschachturnier in Hastings, an dem u. a. der frühere Weltmeister Capablanca teilnimmt, wurde am Donnerstag eröffnet. Das Ergebnis des ersten Tages gestaltete sich folgendermaßen:

Milner-Barry (England) eröffnet mit französischer Verteidigung gegen Lilienthal (Wien): vertagt; die Weltmeisterin Miß Menchik (England) eröffnet mit Retis Zug gegen Michell (England): unentschieden; Sir George Thomas (England) eröffnet mit sizilianischer Verteidigung gegen Norman (England): Thomas gewinnt; Dr. Euwe (Holland) eröffnet mit Königinbauer gegen Capablanca (Cuba): unentschieden; Flohr (Tschechoslowakei) eröffnet mit Königinbauer gegen Botwinninik (Rußland): vertagt.

Rom oder Tokio?

Olympischer Kongreß in Oslo bestimmt die Stadt der Olympischen Spiele 1940.

In der Zeit vom 25. Februar bis zum 1. März findet in der norwegischen Hauptstadt der Kongreß des Internationalen Olympischen Comitees statt. Die Tagesordnung der Sitzung, die sich in der Hauptsache mit den Olympischen Spielen 1936 befassen wird, ist in den einzelnen Punkten festgelegt worden. Eingeleitet wird der Kongreß mit der feierlichen Eröffnung am 25. Februar in der Aula der Universität Oslo, anschließend wird der norwegische König die Mitglieder des IOC empfangen. Die eigentliche Arbeitstagung geht am 26. und 27. Februar sowie am 1. März vor sich. Einer der wichtigsten Punkte ist gleich zu Beginn die Wahl für die bestimmungsgemäß ausscheidenden Mitglieder des Vollzugsausschusses. Sodann wird ein heißer Kampf um den Austragungsort der XII. Olympischen Spiele 1940 entbrennen. Ein gutes Dutzend Städte hat seit langem die Anwartschaft auf Zuteilung der Weltspiele beantragt. Im engeren Wettbewerb werden aber nur Rom und Tokio stehen; es wird interessant sein, zu erfahren, ob Italien oder Nippon in diesem edlen Wettstreit den Sieg davontragen wird. Einen breiten Raum in den weiteren Besprechungen werden die bevorstehenden Olympischen Spiele in Berlin und Garmisch-Partenkirchen einnehmen. Der Präsident des Organisationskomitees, Exz. Dr. Lewald, und der Generalsekretär Dr. Diem werden über den Stand der Vorarbeiten berichten. Weiterhin sind die fertiggestellten Olympiaausschreibungen für die einzelnen Wetbewerbe zu prüfen und gutzuheißen. Nach erfolgter Genehmigung kommen die Olympiaausschreibungen für Garmisch-Partenkirchen und Berlin fünfsprachig in einer Auflage von 85 000 Exemplaren zum Versand. Danach wird die Amateurkommission berichten und der internationale Korbball-Verband seine Wünsche vorbringen. Nach weiteren Fragen über den Universitätssport und die sportliche Erziehung ist über die Vergebung des olympischen Pokals für das Jahr 1936 zu beschließen. Während der Tagungswoche sind die Kongreßteilnehmer Gäste des norwegischen olympischen Komitees und werden verschiedene in dieser Zeit stattfindende wintersportliche Veranstaltungen, wie die Eisschnellauf-Weltmeisterschaften und die Skirennen auf Holmenkoll besuchen.

Fritz Lantschner, ein bekanntes Mitglied der berühmten Innsbrucker Skiläufer-Familie, wurde der österreichischen Staatsbürgerschaft für verlustig erklärt.

Beginn der zweiten Serie in der Gauliga.

In Westfalen

wird die zweite Runde ohne Schalke 04 gestartet. Auch der Tabellenzweite SV Höntrop, der zum Freundschaftsspiel zur Bielefelder Arminia fährt, greift noch nicht in die Punktekämpfe ein. Das Meisterschaftsprogramm besteht aus drei Paarungen. Der Deutsche SC Hagen hat die große Chance, SV Höntrop zu überholen und mit Schalke 04 gleichzuziehen, falls es ihm gelingen sollte, in Bochum die dortige Germania hinter sich zu lassen. Westfalia Herne erwartet Hüsten 09. Es wird hier zu einem interessanten Positionskampf kommen, den der mehrfache Südwestfalenmeister knapp zu seinen Gunsten entscheiden sollte. In Recklinghausen steigt das Ortstreffen zwischen Union und Viktoria. Beide Mannschaften sind für den Abstieg vorgemerkt. Die besseren Aussichten hat der Platzverein.

Am Niederrhein

treten mit Ausnahme des SV Hamborn 07 alle Mannschaften auf den Plan. VfL Benrath hat sich am vergangenen Sonntag die Führung erkämpft, die der Niederrheinmeister nun auf eigenem Platze gegen Rot-Weiß Oberhausen zu verteidigen hat. Der Neuling hat sich stark verbessert, so daß sich die Benrather vor keiner leichten Aufgabe gestellt sehen werden. Fortuna Düsseldorf muß den schweren Gang nach Homberg wahrscheinlich ohne den in Leipzig des Platzes verwiesenen Janes antreten. Benrath konnte in Homberg nur mit Mühe zu einem 2:1-Siege kommen. Es wäre nicht ausgeschlossen, wenn die etwas launische Fortuna an diesen Schwierigkeiten straucheln würde. VfL Preußen Krefeld konnte im ersten Spiel gegen Borussia Gladbach ein Unentschieden erzielen, doch glauben wir kaum, daß die Seidenstädter diesmal so glimpflich davonkommen werden. Der Duisburger FV 08 müßte in der Lage sein, Schwarz-Weiß Essen knapp hinter sich zu lassen, während im Spiel zwischen dem Rheydter SpV und Duisburg 99 eine Punkteverteilung die beste Lösung sein dürfte.

Im Gau Mittelrhein

sieht man dem Verfolgungskampf des Kölner CfR hinter dem mit drei Punkten Vorsprung an der Spitze stehenden VfR Köln mit großer Spannung entgegen. Der Tabellenführer hat sich am Sonntag mit Sülz 07 auseinanderzusetzen. Da der VfR nicht mehr so fest im Sattel zu sitzen scheint wie im Laufe der ersten Serie, wäre eine Ueberraschung durchaus möglich. Nicht leicht wird es auch der Kölner CfR bei Westmark Trier haben. Der Kölner SC 99 steht gegen den jetzt allmählich Tritt fassenden Gaumeister Mülheimer SV vor einer kaum zu lösenden Aufgabe. Im Lindenthaler Kessel ist schon so mancher Verein auf der Strecke geblieben, so daß man auch dem Bonner FV gegen Blau-Weiß Köln mehr als ein Unentschieden nicht zutrauen möchte. Der 1. FC Idar wird einer Niederlage gegen Eintracht-Trier kaum aus dem Wege gehen können.

Um die westfälische Handballmeisterschaft.

Auch hier beginnen die Rückspiele.

In der westfälischen Handball-Gauliga beginnen am Sonntag die Rückspiele, und zwar sind ohne künftige Berücksichtigung der für die Bielefelder Polizei vorgesehenen Treffen drei Begegnungen angesetzt. Beim VfL Hagen weilt Hindenburg Minden, der formgemäß zu zwei weiteren Punkten kommen müßte. Es bleibt allerdings zu berücksichtigen, daß die VfLer auf heimischem Gelände einen ausgezeichneten Gegner abgeben, der sich nur nach Kampf geschlagen bekennen wird. Die Hagener liegen auf dem vorletzten Tabellenplatz, sind also, da zwei Mannschaften absteigen, in starker Gefahr.

Die Polizei Dortmund empfängt nach langer Zeit wieder eine Mannschaft auf eigenem Platze, und zwar wird der DSC Hagen erwartet, der im Hinspiel den Dortmundern eine noch unvergessene 2:8-Abfuhr bereitete. Auch am Vorsonntag gegen Schalke enttäuschten die Dortmunder stark, ihre jetzige Mannschaftsaufstellung scheint ein völlig verfehltes Experiment zu sein, so daß man auch von der Begegnung am Sonntag keinen Erfolg für den Gastgeber erhoffen kann, zumal die DSCer sich in den letzten Spielen tüchtig nach vorn gearbeitet haben und langsam wieder an ihre Vorjahrsform anknüpfen.

Das Zusammentreffen TuS Hagen-Eilpe mit der Arminia Bielefeld vereinigt zwei gleichwertige Vertretungen. Bei den Eilpern ist die Hintermannschaft stärker, während die Arminen im Angriff einige gefährliche Torschützen stehen haben. In guter Verfassung darf man den Eilpern einige Erfolgaussichten einräumen, doch würde ein günstiges Abschneiden der Bielefelder absolut keine Ueberraschung bedeuten.

Programm des Reichssenders Köln

30. Dezember
Sonntag

6,35: Von Hamburg: Hafenkonzert an Bord des Dampfers „Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie. 1. 1. Die Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrer. 2. Choral: „Wenn ich ihn nur habe". II. 1. Semper vivum, Marsch — Larcher. 2. Vorspiel zur Operette „Die schöne Galathee" — Suppé. 3. Hab' Mitleid mit mir, Lied — Bakalainikow. 4. Beim Morgengrauen, Marsch — Gnauck. 5. In den Sternen stehts geschrieben, Walzer — Fetras. 6. Stefanie-Gavotte — Czibulka. 7. Heckenrosen-Marsch — Zimmer. 8. Wiener Melodienstrauß — Kral. 9. Rhapsodie — Friedemann.
8,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,10: Dr. Anny Nadolny-Hackemann: Bäuerin im Erbhof.
8,30: Die sonntägliche Morgenfeier.
9,00: Sendepause.
9,15: Funk ins Blaue!
10,00: Stunde junger Komponisten. Christkantate nach alten Weihnachtsliedern, für Sopran, Tenor, gemischten Chor und Kammerorchester von Fritz Isselmann.
10,30: Ionische Nächte. Eine Hellas-Wanderung mit Schallplatten.
11,00: Alte Weihnachtsmusik auf der 350jährigen Heldenorgel der St. Marien-Kirche in Lemgo. 1. a) Lobt Gott, ihr Christen — Buxtehude. b) Lobt Gott, ihr Christen — Bach. 2. Toccata und Pastorale F-dur — Pachelbel. 3. Lied: Hirten wachen im Feld — Cornelius. 4. a) In dulce jubilo — Buxtehude. b) In dulce jubilo — Bach. 6. a) Der Tag, der ist so freudenreich — Bach. b) Gelobet seist du, Jesu Christ — Bach. c) Gottes Sohn ist gekommen — Bach.
11,30: Junge deutsche Erzählkunst. Johannes Kirschweng: Der Besuch aus Lothringen.
12,00: Musik am Mittag. Das Kleine Orchester, Leit.: Leo Eysoldt. 1. Was nützt mir heute ein schönes Mädchen, Marsch — Ailbout. 2. Es waren zwei Königskinder — Ailbout. 3. Sechs frohe Sänger: a) Rose-Marie, b) Kein Feuer, keine Kohle. 4. Der Geliebten, Walzer — Schütt. 5. Amoretto, Intermezzo — Bullerian. 6. Die Kosenden, Walzer — Lanner. 7. Sechs frohe Sänger: A Busserl. 8. Im Liebesrausch — Clemus. 9. Sechs frohe Sänger: a) Liebe ist ein Geheimnis, aus dem Tonfilm „Die englische Heirat" — Doelle. b) Ich glaube, dem Glück heut begegnet zu sein, aus dem Tonfilm „Die Liebe siegt" — Böhmelt. 10. Erste Liebe, langsamer Walzer — Lehar. 11. Südliches Feuer, Pasodoble — Gronostay. 12. Es lebe die Liebe, Marschlied — Stolz.
13,00: Glückwünsche.
13,05: Operettenmusik. 1. Weiber-Marsch aus „Die lustige Witwe" — Lehar. 2. Kirschen und Küsse, Walzerlied aus „Der fliegende Rittmeister" — Dostal. 3. Es lockt ein Spiel aus „Das Spitzentuch der Königin" — Joh. Strauß. 4. Spanische Barcarole aus „Die ideale Gattin" — Lehar. 5. a) Gavotte aus „Die Landstreicher" — Ziehrer. b) Elektrisch, Schnellpolka aus „Die Landstreicher" — Ziehrer. 6. Melodien aus der Tonfilm-Operette „Der Walzerkrieg" — Grothe-Melichar. 7. Wißt du, Lied aus „Der Zarewitsch" — Lehar. 8. Pfeiflied aus „Frühlingsluft" — Strauß-Reiterer. 9. Melodien aus „Das süße Mädel" — Reinhardt.
14,00: Kinderstunde.
14,45: Sendepause.
15,00: Lustiger Rätselfunk des Reichssenders Köln.
15,30: Alfred Rauch-Thorn: Stadt und Land sprechen miteinand'.
16,00: Nachmittagskonzert. 1. Vorspiel zur Operette „Der Opernball" — Heuberger. 2. Dornröschen, Ballett-Suite — Tschaikowsky. 3. Wiener Bürger, Walzer — Ziehrer. 5. Suite aus „Der Rosenkavalier" — R. Strauß. 6. Engelreigen aus „Das neue Leben" — Wolff-Ferrari. 7. Nocturno Nr. 3 (Liebesträume) — Liszt. 8. Vorspiel zur Operette „Norma" — Bellini.
17,30: „Heimat", Zyklus von Hugo Kaun. Männergesangverein „Schlägel und Eisen", Essen.
18,10: Von München: Deutsche Skimädels beim Olympia-Training.
18,30: Deutsche Erzähler der Gegenwart. Amerikafahrer sammeln sich am Rhein.
18,45: Sportvorbericht.
19,00: „Im Zauber schöner Stimmen".
21,00: „Die lustigen Musikanten". Ein altes Silvestermärchen, nach Clemens Brentanos Singspiel neu erzählt von Paul Heinrich Gehly, Musik von E. T. A. Hoffmann (1804). Musikalische Leitung: Josef Breuer. Spielleitung: Paul Heinrich Gehly.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30: Von Breslau: Tanzmusik der Funkkapelle.

31. Dezember
Montag

6,00: Morgenruf. Anschl. Frühkonzert. 1. Vorspiel zur Oper „Zampa" — Herold. 2. Walzer aus der Operette „Lysistrata" — Lincke. 3. Ballett-Suite — Popy. 4. Der Frechdachs — Engel. 5. Ich setz' den Fall, aus der Operette „Der Bettelstudent" — Millöcker. 6. Zwei elsässische Bauerntänze — Merkling. 7. Polnisch Blut, Polka — Pörschmann. 8. Hackeländer-Marsch — Beez.
6,45: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen.
7,00: Morgenruf, Zeit, Wetter, Nachrichten. Heute ist Lostag (Silvester).
7,15: Morgenkonzert, ausgeführt von der Kapelle des NS-Deutschen Frontkämpferbundes, Gau Köln. Leitung: Obermusikmeister Kauschke. 1. Telefunken-Marsch — Evert. 2. Husarenfieber, Walzer — Blättermann. 3. Soldatenleben — Keler-Bela. 4. a) Im Silberkranze, Interm., b) Neckende Geister, Charakterstücke — Schliephake. 5. Zwei Lieder. 6. An der Elbe, Walzer — Joh. Strauß. 7. Bitte schön, Polka — Joh. Strauß. 8. Zwei Lieder. 9. Im Kahlenberger Dörfel, Polka — Fahrbach. 10. Petersburger Schlittenfahrt, Galopp — Eilenberg. 11. Mit leichtem Schritt, Marsch — Kockert.
8,00: Wasserstandsmeldungen.
8,30: Zeit, Wetter.
8,35: Hilde Bremus: Frauenturnen.
8,50: Cläre Meichsner: Was kochen wir diese Woche?
9,00: Sendepause.
10,00: Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10: Wir und die Welt.
11,00: Musik am Mittag. 1. Zwei Lieder für Sopran: Frühlingstraum, Du bist die Ruh' — Schubert. 2. Aus „Wanderbilder", Werk 17, für Klavier — Jensen. 3. Zwei Lieder für Bariton: Frühlingsfahrt, Der Hildalgo — Schumann.
11,30: Funkwerbung der Reichspostreklame (ohne Verantwortung des Intendanten).
12,00: Musik am Mittag. „Schloßkonzert" aus Hannover. 1. Von Gluck bis Wagner, chronologisches Potpourri — Schreiner. 2. Polonaise und Walzer aus „Eugen Onegin" — Tschaikowsky. 3. Tanz der Hindus aus „Die Perlenfischer" — Bizet. 4 Festmarsch — Kleinmichel. 5. Menuett-Cello-Solo — Beckerä. 6. Sonntage im Herbst, Konzert-Walzer — Niederlitz. 7. Csardas Nr. 8 — Michiels. 8. Persischer Festzug — Zimmer.
13,00: Mittagsmeldungen 1, Glückwünsche.
13,15: Eduard-Künneke-Stunde. 1. Melodien aus der Operette „Der Tenor der Herzogin". 2. Aus der Operette „Der Vetter aus Dingsda: a) Strahlender Mond, langsamer Walzer, b) „Ich bin nur ein armer Wandergesell", Lied, c) Kindchen, du darfst nicht so schrecklich viel denken, Tango. 3. Aus dem Singspiel „Liselott": a) Melodienfolge, b) Heimat, hab' ich Heimweh nach dir, c) Glücklich am Morgen, glücklich am Abend. 4. Aus der Operette „Die lockende Flamme": a) Tanzwalzer, b) Ich träume mit offenen Augen, Lied, c) Lind ist die Nacht. 5. Aus der Operette „Glückliche Reise: a) Warum, weshalb, wieso, b) Glückliche Reise, Marsch.
14,00: Mittagsmeldungen 2.
14,15: Das Kammerquintett des Reichssenders Köln. 1. Ich bin nur ein armer Wandergesell, aus der Operette „Der Vetter aus Dingsda" — Künneke. 2. Walzer aus der Operette „Der Graf von Luxemburg" — Lehar. 3. Dein ist mein ganzes Herz, aus der Operette „Das Land des Lächelns" — Lehar. 4. Wer euch getraut, aus der Operette „Der Zigeunerbaron" — Strauß. 5. Wie mein Ahnl zwanzig Jahr, aus der Operette „Der Vogelhändler" — Zeller. 6. Csardas aus der Operette „Der Zigeunerbaron" — Strauß.
14,45: Sendepause.
15,00: HJ, BDM und Jungvolk auf Winterfahrt.
15,50: Stimme der Zeit.
16,00: Buntes Unterhaltungskonzert. 1. Berliner Luft, Marsch — Lincke. 2. Pique Dame, Vorspiel — Suppé. 3. a) O Mädchen, mein Mädchen, aus der Operette „Friderike" — Lehar. b) Liebste, glaub an mich, aus der Operette „Schön ist die Welt" — Lehar. 4. Wiener Bonbons, Walzer — Strauß. 5. Servus, Wien, Folge — Dostal. 6. Abschied von den Schlagern des Jahres 1934, zusammengestellt — Hartmann. 7. a) Chines, Straßenserenade — Siede. b) Heinzelmännchens Wachtparade — Noack. 8. Mein Regiment, Marsch — Blankenburg. Als Einlage: Die besten Witze der Woche.
17,30: Wir sagen den neuen Monat an. Das funkische Kalenderblatt. Der Januar im Garten, im Tierreich, im Jagdrevier, am Sternenhimmel, in Brauchtum und Volkskunde.
18,00: Westdeutsche Jahresrückschau. Zusammengestellt von Dr. Bernhard Ernst.
19,00: Silbester.
19,40: Umschaltpause.
19,45: Uebertragung aus Freiburg: Rede des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels zum Jahresabschluß.
20,00: Reichssendung: Frohe Fahrt ins neue Jahr! Die große Silvester-Sendung des deutschen Rundfunks. Perlen der Musik vom Deutschlandsender — Bei den ostpreußischen „Marjellens" — Weiß Ferdl sagt dem alten Jahr „Pfüat Gott" — Neugebauer funkt aus Schlesien — Die Waterkant mit „Aal und Sprott und Rum und Grog" — Schnadahüpfel in Schwaben — Große Leipziger Mustermesse — Frankfurter „Aebbelwoi" mit Gustav Jakoby — Kölnische Krätzcher und westfälische „Doenikes" — Ein Spaziergang in Berlin, . . . und nach Mitternacht wird getanzt.
23.00: „Noch 13 Tage. Die Saar kehrt heim".
3,30: Funkstille.

1. Januar
Dienstag

6,35: Von Hamburg: Hafenkonzert an Bord des Dampfers „Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie. 1. Die Glocken vom Großen Michel, dem Wahrzeichen der deutschen Seefahrer. 2. Choral „Ach, bleib mit deiner Gnade". II. 1. Nibelungen-Marsch — Sonntag. 2. Morgenstimmung aus der 1. Peer-Gynt-Suite — Grieg. 3. Fest-Ouvertüre — Reike. 4. Hoch Heidecksburg, Marsch — Herzer. 5. G'schichten aus dem Wiener Wald — J. Strauß. 6. Musikalische Täuschungen — Schreiner. 7. Flaggenparade der deutschen Reichsmarine.
8,05: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,10: Buntes Allerlei für den Bauern. Hedda Weigand: Spitznamen im Westerwald. — H. J. Glänzer-Eichmühl: Bauernfeierabende.
8,30: Die sonntägliche Morgenfeier.
9,00: Sendepause.
9,15: Konzert am Neujahrsmorgen 1. Türkischer Marsch aus „Die Ruinen von Athen" — Beethoven. 2. Vorspiel zur Oper „Don Juan" — Mozart. 3. Zwei Lieder: a) Wenn du nur zuweilen lächelst, b) Tambourliedchen — Brahms. 4. Ballettmusik aus „Rosamunde" — Schubert. 5. Querschnitt durch die Oper „La Traviata" — Verdi. 6. Webers unvergängliche Melodien. 7. Künstlerleben, Walzer — Joh. Strauß.
10,00: Neujahrsbotschaft des Reichsjugendführers am Grabe Herbert Norkus auf dem neuen Johannisfriedhof in Plötzensee mit einer Kantate von Eberhard Wolfgang Moeller.
10,45: Auf ein gutes neues Jahr. Deutsche Geschichte.
11,00: Neujahrssingen der HJ.
11,40: Führung im Schrifttum. Richard Euringer: Kulturen wachsen nicht von selbst.
12,00: Musik am Mittag. Prostt Neujahr! 1. Vorspiel zur Operette „Der Zigeunerbaron" — Strauß. 2. Walzer aus der Operette „Giuditta" — Lehar. 3. Ich lauf im Winter so gerne Schi, Fox — Gunter. 4. Kuß-Serenade — Micheli. 5. Wir wollen mal wieder bummeln gehn, Fox — Doelle. 6. Ach Hedwig, liebe Hedwig, Fox — Kermbach. 7. Ballgeflüster — Meyer-Helmund. 8. Pipsy, Klavier-Fox — Plessow. 9. Die große Kanone, Melodienfolge — Lincke. 10. Verbotener Gesang — Gastaldon. 11. Man lebt doch nur einmal, Walzer — Kollo. 12. Die kleine Garde kommt, Marsch — Gollwyn.
13,00: Glückwünsche. 13. So wie du, Fox — Ansaldo. 14. Kreuz des Südens, Tango-Intermezzo — Blaauw. 15. Sektlaune, Klavier-Fox — Fischer. 16. a) Volksliedchen — Komzak. b) Märchen — Komzak. 17. Melodienfolge aus der Operette „Der Vogelhändler" — Zeller. 18. Singend, klingend, Walzer — Stolz. 19. Ständchen — Heykens. 20. Geschichten aus dem Wiener Wald, aus dem Tonfilm „Rosen aus dem Süden" — Strauß-Schmidt-Gentner. 21. Mattinata — Leoncavallo. 2. In Treue fest, Marsch — Teike.
14,00: Aus deutschen Opern. 1. Vorspiel zu „Der Barbier von Bagdad" — Cornelius. 2. Aus „Alessandro Stradella" — Flotow. 3. Aus „Das Nachtlager in Granada" — Kreutzer. 4. Aus „Der Wildschütz" — Lortzing. 5. Aus „Die Meistersinger von Nürnberg" — Wagner. 6. Aus „Der Freischütz" — Weber. 7. Aus „Hänsel und Gretel" — Humperdinck. 8. Aus „Der Rosenkavalier" — R. Strauß.
14,45: Sendepause.
15,00: Der Rundfunk besucht die Reichspost. Der Telegrammverkehr.
15,30: Erna Sack singt. 1. Ich bin verliebt, Lied aus der Operette „Elivia" — Dostal. 2. Schlaf ein, mein Blondengelein, Serenade — Perez-Freire. 3. Wenn sich eine schöne Frau verliebt, Tangolied — Sattler.
15,40: Bauernfunk zum neuen Jahr. Der westfälische Landesbauernführer Pg. Habbes spricht zu den Bauern.
16,00: Nachmittagskonzert. 1. Wir kämpfen, Marsch — Heß. 2. Jubel-Ouvertüre — Flotow. 3. Laßt den Kopf nicht hängen, Potpourri — Lincke. 4. Vorspiel zu „Der Kleinkrieg" — Gomes. 5. Weaner Mad'ln, Walzer — Ziehrer. 6. Zwei elsässische Bauerntänze — Merkling. 7. Unsere braunen Jungen, Marsch — Lincke.
17,00: Wie se sich em ale Kölle veräppelt han! Eine Hörfolge von Laurenz Kiesgen mit vielen alten Liedchen.
17,55: Umschaltpause.
18,00: Reichssendung. Was euch gefällt, aus den Wunschzetteln des deutschen Hörers.
20,00: Sportvorbericht.
20,15: Neujahrskonzert. 1. Ouvertüre „Weihe des Hauses" — Beethoven. 2. Romanze G-dur für Violine und Orchester — Beethoven. 3. Zwischenaktmusik B-dur und Ballettmusik aus „Rosamunde" — Schubert. 4. Konzertstück für Klavier und Orchester — Weber. 5. Aus der Oper „Tannhäuser" — Wagner. 6. Liebesmelodie aus der Oper „Das Herz" — Pfitzner. 7. Hochzeitslied, Werk 20, — Schillings. 8. Zwei sinfonische Fantasien: a) Morgengruß, b) Seemorgen — Schillings.
22,00: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,20: Fröhliche Nachtmusik.
1,00: Von Stuttgart: Nachtmusik.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 29. Dezember 1934.

Kath. Arbeiterverein bescherte 450 Kinder

Die große Arbeitervereinsfamilie füllte am Nachmittage des 2. Feiertages den großen Concordiasaal bis auf den letzten Platz. Vertraute Weisen der Gemeindekapelle, die am Weihnachtsfrühmorgen bereits die Weihenacht mit schönen Chorälen vor der Kirche eingeblasen hatte, und von groß und klein gemeinsam gesungene Christfestlieder schufen bald die rechte Stimmung. Der Vorsitzende Grote sprach kurze, passende Begrüßungsworte. Ein von Fr. Wolbers eingeübtes feines Krippenspiel war in Sprache und Handlung anschaulich auf die Idee des Geburtsfestes unseres Herrn abgestimmt. Nach der wohlgelungenen Wiedergabe folgte dann die Bescherung der Kinder der Mitglieder. 450 kleine Augenpaare glänzten auf, als die Verteilung der reichlich gefüllten Tüten vorgenommen wurde. — Das Schlußwort sprach in Verhinderung des Herrn Präses der Gesellenvereinspräses, Herr Vikar Niehaus.

Neujahrs-Platzkonzert des SA.-Musikzuges

Zu Neujahr in der Zeit von 11,30—12,30 Uhr konzertiert der Musikzug der SA.-Standarte Nr. 188 unter Leitung des M. Z. F. Fürste vor dem hiesigen Rathause.

Programm:

1. Deutsch ist die Saar, Marsch von Kuschel.
2. Ouvertüre „Leichte Kavallerie" von Suppé.
3. Der Puppen Hochzeitszug, Charakterstück von Jessel.
4. Im Walzerrausch, Walzer von Linke.
5. Der Vogelhändler, Selektion von Zeller.
6. Badenweiler-Marsch von Fürst.

Weiter wird uns mitgeteilt, daß der Musikzug der SA.-Standarte Nr. 188 Gronau i. Westf. im Januar ein Konzert mit nachfolgendem deutschen Tanz veranstaltet. Der Reinertrag der Veranstaltung ist für das Winterhilfswerk bestimmt. Programme werden durch die SA. und HJ. verkauft.

Die Chronik der Verkehrsunfälle

Auto verletzt 2 Radfahrer.

Am Mittwoch abend zwischen 10 und 11 Uhr ereignete sich auf der Enscheder Straße ein Verkehrsunfall. Ein junges radfahrendes Paar wurde von einem aus der Königstraße in die Enscheder Straße einbiegenden Ochtruper Auto angefahren und zu Fall gebracht. Während der junge Mann mit einigen Armquetschungen davon kam, waren die Verletzungen des Mädchens D. derart, daß es dem kath. Krankenhause zugeführt werden mußte, wo der Arzt eine Beinknochenverletzung feststellte. Trotzdem der Wagenlenker versuchte, weiter zu fahren, konnte er doch eine Wegstrecke weiter zum Halten bewogen werden, sodaß die herbeigerufene Polizei die notwendigen Ermittelungen anstellen konnte. — Ein weiterer Verkehrsunfall trug sich am 1. Feiertage gegen 21 Uhr in der Nähe des Forsthauses Loof an der Gildehauser Straße zu. Ein Arbeitsinvalide wurde von einem Motorrad rücklings angefahren. Fußgänger und Motorradfahrer stürzten und fanden mit erheblichen Verletzungen Aufnahme im Krankenhause.

● **Die Kanarien-Vogelausstellung** im Lokale Gleis Gronau wies folgende Züchter als Preisträger auf: Jugend-Selbstzuchtklasse: Sieger Jakob Timmermann 330 Punkte; 2. W. Wolters 318 P.; 3. Cl. Witte 306 P.; 4. J. Baring 306 P.; 5. Kierstein 303 P.; 6. Dowedeit 294 P.; 7. Wienstroer 282 P.; 8. Lorey 279 P. Klasse für 2 Vögel: 1. Weiß 159 Punkte; 2. Bußmann 147 P.; 3. Lorey 135 P. Allgemeine Klasse: 1. Wolters 318 P.; 2. Timmermann 309 P. 3. Dowedeit 300 P., 4. Weiß 300 P.

Wochenmarkt am Montag.

Wegen des Neujahrs-Feiertages findet der Wochenmarkt statt Mittwoch bereits am Montag (Sylvester), 31. 12. statt.

Auf 187 direkt das Ortsamt Epe wählen.

Im Verkehr zwischen den Teilnehmern des Selbstanschlußamtes Gronau mit denen des Handamtes Epe ist folgende Verbesserung eingetreten. Die Teilnehmer des Ortsnetzes Gronau können auf der Sammelnummer 187 direkt das Ortsamt Epe wählen und der dort sich meldenden Beamten die gewünschte Nr. mitteilen. Sie werden dann von der Beamtin sofort verbunden.

Betr. Liste der säumigen Steuerzahler.

Zu der von den Finanzämtern vor einiger Zeit in den Tageszeitungen ergangenen Veröffentlichung, betr. Liste der säumigen Steuerzahler, wird ergänzend mitgeteilt, daß in diese Liste auch aufgenommen wird, wer am 1. 1. 1935 mit einer Zahlung von Branntweinaufschlag und Hektolitereinnahme aus der Zeit vor dem 1. 1. 1935 rückständig ist oder es im Jahre 1935 hinsichtlich einer Zahlung von Branntweinaufschlag oder Hektolitereinnahme zu einer zweimaligen Mahnung kommen läßt.

)(**Spielvgg. Concordia 21/24.** Samstag, den 22. 12. fand eine Weihnachtsfeier im Vereinslokale Brinkmann statt, wozu die ganze Jugendabteilung und ihre Angehörigen erschienen waren. Vereinsführer Franz Göbel begrüßte die Anwesenden und betonte den Zweck der Feier; sprach auch davon, daß die Jugend mit ganz anderem Eifer ans Werk gehen muß, wie zuvor. Nach der Begrüßung folgten einige Weihnachtslieder und Gedichte. Dann kam unverhofft der Bescherungsmann mit seinen „Engelchen" herein; es war eine Lust, die Augen der Kinderscharen aufblitzen zu sehen. Jeder Jugendliche bekam eine gut gefüllte Tüte; etwa 60 Tüten wurden verteilt. Der Vorstand hatte sich alle Mühe gegeben, um die Jugend zufrieden zu stellen; es waren einige vergnügte Stunden. Auch die Musik sorgte für gute Unterhaltung.

Weihnachten im Redemptoristenkloster an der Glanerbrücke

„Stille Nacht, heilige Nacht" — so sang der Chor in nächtlicher Stille in den Räumen des friedlichen Klosters. Wie Engelgesang drang es hinein in die neuausgemalte Kirche, hinein vor allem in die Herzen der Gläubigen, die mit den Patres und Brüdern Weihnachten feiern wollten. Aber auch kein einziges Plätzchen in der Kirche war frei geblieben. Die Sängerbühne und das Klosteroratorium war dicht von Männern besetzt. War das eine selige Stunde in der Frühe um 5 Uhr! Die alten herrlichen Lieder erzählten wieder von Erlösung und Errettung aus dunkler Sündennacht, vom Frieden des Herrn in einer friedlosen Welt! Der Chor tat sein Bestes. Die schöne Messe von Hug und die trauten Weihnachtslieder hat er meisterhaft vorgetragen. Herr P. Rektor Nick sprach zu allen herzliche Worte über die Frohbotschaft von Bethlehem. Die feierliche Stille in der Kirche zeugte von der Wirkung seiner Worte. Am Nachmittag füllte sich noch einmal das Gotteshaus. Die Christmette am Morgen hatte es den Gläubigen angetan. Mit tiefer Ergriffenheit lauschten sie den beredten Worten des Festredners P. Hippert. Er sprach von Glauben, Hoffnung und Liebe der Hirten an der Krippe. Der gut geschulte Chor war unerschöpflich im Vortragen schöner Krippenlieder.

Wenn manchem Kirchenbesucher, ob des Kummers und der großen Sorgen in einer bitteren, schweren Zeit draußen im Leben der Mut entsinken wollte, am Weihnachtsmorgen fand er in der Christnacht bei den Patres des Redemptoristen neue Lebenskraft und den lang ersehnten Frieden des Herzens. Mit den Hirten von Bethlehem hörte er des Heilandes frohe Botschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!"

Erbhöferolle beim Anerbengericht in Gronau

Die Stadtverwaltung teilt mit:

Ueber die Erbhöfe im Stadtbezirk Gronau wird beim Anerbengericht (Amtsgericht) Gronau eine Erbhöferolle geführt, in der die zu jedem Erbhof gehörigen Grundstücke aufgeführt werden. Im Grundbuche sind die zu jedem Erbhofe gehörigen Grundstücke getrennt von anderen Grundstücken desselben Eigentümers einzutragen. Die Erbhofgrundstücke erhalten im Grundbuche auf Grund einer Mitteilung des Anerbengerichts gebührenfrei einen Erbhofvermerk. Der Bauer soll die zum Erbhof gehörigen Grundstücke tunlichst im Grundbuch zu einem Grundstück vereinigen lassen. Gerichtliche Kosten entstehen dadurch nicht.

Die Eintragung der Erbhöfe in die Erbhöferolle ist nicht Voraussetzung für die Erbhofeigenschaft. Auch vorher sind solche Höfe, die erbhoffähig sind, bereits Erbhöfe geworden.

Nach dem von der Stadtverwaltung aufgestellten Verzeichnis aller im Stadtbezirk gelegenen Besitzungen, die eine Ackernahrung darstellen und auch sonst als erbhoffähig angesehen werden können, ist das jetzt vorliegende gerichtliche Verzeichnis der Erbhöfe aufgestellt worden. Es wird vom Anerbengericht auszugsweise jedem in dem Verzeichnis aufgeführten Eigentümer zugestellt. Der Eigentümer kann dann binnen einem Monat nach der Zustellung Einspruch beim Anerbengericht einlegen mit der Begründung, daß seine Besitzung überhaupt nicht Erbhof sei, oder daß die einzelnen zum Hof gehörigen Grundstücke nicht richtig oder nicht vollständig verzeichnet seien. Ueber den Einspruch entscheidet das Anerbengericht in voller Besetzung. Gegen die Entscheidung gibt es Beschwerde und weitere Beschwerde an das Reichserbhofgericht. Wird kein Einspruch eingelegt oder der Einspruch zurückgewiesen, so wird der Hof in die Rolle eingetragen.

Das gerichtliche Verzeichnis wird auch einen Monat lang an der Gerichtstafel ausgehängt. Jeder Eigentümer, der nicht in dem Verzeichnis enthalten ist, jedoch meint, daß auch sein Besitztum Erbhof sei, kann binnen zwei Wochen nach Beendigung des Aushanges beim Anerbengericht Einspruch erheben. Auf die Einspruchmöglichkeit wird in dem Aushang und ferner durch die ortsübliche Bekanntmachung hingewiesen.

Ist ein Grundstück in die Erbhöferolle eingetragen, so begründet dies die Vermutung, daß es die Erbhofeigenschaft besitzt. Umgekehrt wird von dem durch den Reichsminister der Justiz zu bestimmenden Zeitpunkt ab, in dem die Erbhöferolle als angelegt anzusehen ist, vermutet, daß Grundstücke, die nicht in die Erbhöferolle eingetragen sind, die Erbhofeigenschaft nicht besitzen.

Auch der Kreisbauernführer kann gegen das gerichtliche Verzeichnis und zwar binnen einem Monat, nachdem ihm das Verzeichnis zugestellt worden ist, Einspruch erheben.

Die Erbhöferolle wird regelmäßig alle 10 Jahre darauf durchgeprüft, ob sie noch richtig ist, d. h. ob die Eintragungen noch zu Recht bestehen und ob Eintragungen fehlen. Ueber Berichtigungen trifft dann der Vorsitzende des Anerbengerichts eine Entscheidung, gegen die binnen einem Monat der Einspruch zulässig ist. Ueber den Einspruch entscheidet das Anerbengericht. Auch in der Zwischenzeit achtet der Vorsitzende des Anerbengerichts darauf, daß die Erbhöferolle auf dem laufenden bleibt und die nötigen Berichtigungen erfolgen.

*

Spiel und Sport

Handball:

Rheine 09 stellt sich den Gronauer Blau-Weißen zum 1. Meisterschaftsspiel der 2. Serie.

Am Sonntag wird man auf dem Norwärtsplatz wieder einen Handballgroßkampf erleben können. Die äußerst flinken Rheiner, die bei den letzten Spielen immer mit Ersatz antreten mußten, werden am Sonntag nachmittag erstmalig wieder mit kompletter Elf zur Stelle sein. Was das bedeutet, weiß die Vorwärtself am besten. Man braucht sich nur den ersten Kampf in Rheine ins Gedächtnis zurückrufen, wo die Blau-Weißen bei der Halbzeit noch im Rückstand lagen und erst durch ihre größere Ausdauer in der 2. Hälfte die Punkte retten konnten. Für die Vorwärtsler heißt es also: Aufgepaßt! Es darf für sie nur ein Gewinnen geben, will sie sich nicht von der Tabellenspitze verdrängen lassen. Dieser Gegner und der am 6. 1. 35, Münster 08, werden den Grenzlern ihr ganzes Können abverlangen. Da dieses Können aber augenblicklich ziemlich groß ist, müßte es zu einem Siege langen. Bei den Gronauern wird sich erstmalig Schoo als rechter Läufer versuchen. Dieser Versuch stellt, da Schoo früher stets als Läufer wirkte, durchaus kein Experiment da.

Das Vorspiel wird einen Kampf ungleicher Gegner geben. Die gute 2. Mannschaft der Rheiner wird sich gegen die 3. Elf der Platzherren durchsetzen können. Trotzdem dürften die Blau-Weißen ihnen den Sieg nicht allzu leicht machen.

Das Heimatblatt ist heute wichtiger denn je

Es klärt eingehend auf über alle heimatlich wichtigen Ereignisse und unterrichtet flott über alles Geschehen in der hohen Politik. Dazu bietet es reichen Unterhaltungsstoff.

Kampf um Dorrit

Roman von Carola von Crailsheim-Rügland.

Copyright 1934 by Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München (Nachdruck verboten)

1)

Heinrich Malte von Arken ging voller Unruhe durch die Straßen von Jena. Im Getriebe des Marktplatzes fand seine Eleganz, seine sichere Haltung keine Beachtung.

Um das derbe, landesväterliche Standbild des Kurfürsten Johann Friedrich breiteten sich die Stände mit Fischen, Blumen, Wurstwaren, Gemüse und Obst. Dazwischen schoben sich in den engen Zeilen die Kaufenden, wählten und feilschten, liefen mitten im Handeln weiter zum nächsten Stand. Kinder mischten sich drein, blieben mit großen, sehnsüchtigen Augen hier und dort stehen, bettelten wohl auch einmal, mit einer Bewegung oder ein paar Worten, bekamen ein paar Pfennige geschenkt und dünkten sich nun reich. Wiedersehen wurden hier gefeiert, Begegnungen fanden statt, beides nicht eben von der Menge begrüßt, denn der Menschenstrom drängte nach und wollte keine Störungen. Auch zu umfangreiche Körbe riefen Mißstimmung hervor und mußten tüchtige Püffe aushalten. Aber auch Scherzworte würzten die allgemeine Unterhaltung.

„Jo, mir heirigen Hasen kommen vorm Feste noch am Sonnabende zum Marchte", sagten alte Männer. Man bot Gründonnerstagssalate und Spinats aus, man zeigte auch schon die bunten Eier der Osterfreude.

Malte von Arken schlenderte um die Stände der Blumenverkäufer. Kam Dorrit denn noch nicht?

Sie war doch eine echte Tochter Jenas, und hier war es Sitte, daß man an Markttagen den Weiblein abkaufte, was sie boten. Oft kamen sie von weit her aus dem Waldgebirg. Jetzt um diese Jahreszeit brachten sie erste blühende Zweige, frisches Moos, österliche Sträuße, die sie mühsam gepflückt. Die Weiblein hatten das alles draußen auf dem Land gesammelt und in Tragkörben viele Stunden weit hergeschafft.

Veilchenduft wurde übertönt vom brenzlichen Geruch der Rostbratereien. Malte von Arken hob die Nase, sah blaue Rauchschwaden in den blassen Frühlingshimmel aufsteigen, sah segelnde Wolkenkähne — — er dachte dieses Wort — und dabei tauchten die Kähne der Heimat auf. Flinke Schiffe an Rügenscher Küste.

Und plötzlich meinte er ganz vorne eine weiße Mütze, kastaniengoldenes Haar zu sehen. Arken versuchte zu laufen, aber die Menge ließ ihn nur langsam durch. Die weiße Mütze verschwand, schimmerte nochmals auf, verschwand endgültig. Malte von Arken stieß vorwärts, so gut er konnte und langte endlich, atemlos, in einer der zum Markt führenden Gassen an. Nun war die Bahn frei. Er bog um Ecken, erreichte die Johannisstraße und sah beglückt: wirklich, es war Dorrit Schäfer, die da ging! Wie hätte er sich auch irren können? Diese wunderbare Haarfarbe gab es sicher nur einmal auf Erden — —

„Guten Tag, Herr Diplomlandwirt", sagte Dorrit und lächelte bei dem Titel. „Glückwunsch zum Examen. War es eine böse Quälerei?"

Malte hörte mehr auf den Klang ihrer Stimme als auf ihre Fragen. Das Examen lag schon drei Tage zurück, drei lange Tage, an denen er gefiebert hatte, Dorrit zu treffen.

„Ja, danke, es ist ganz gut gegangen", sagte er, weil er irgend etwas sagen mußte. Denn hier auf der Straße konnte er doch unmöglich das antworten, was er eigentlich hätte sagen wollen: ich liebe dich!

Sein Blick hing an dem holden, jungen Gesicht, am Veilchensträußchen des Jackenausschnitts, an den kleinen behandschuhten Händen. Dann nahm er den Buschen Palmkätzchen aus Dorrits Arm, die Anemonen. Er wagte das Du nicht: „Ich begleite die schöne Gärtnerin heim."

Das war zwar das Selbstverständlichste in der Welt und doch so erregend, als geschähe es zum allerersten Male —

Das Gespräch bestand aus abgerissenen Worten, ihr Glück im Gefühl der Nähe. Dorrit mußte immer wieder grüßen und wurde gegrüßt. Das gefiel ihm und reizte ihn zugleich. War da geheimes Einverständnis? War da etwas, das er nicht wußte? Warum mußten sie wieder Professor Kapp treffen? Dorrit besuchte seine Vorlesungen über Botanik, arbeitete bei ihm im Botanischen Garten. Kapp war eine vielbeachtete Persönlichkeit, ungewöhnlich begabt, gewiß, gewiß. Aber, war nicht sein Gruß wie eine Huldigung?

Malte zuckte unwillkürlich zusammen, sagte töricht: „Der Strauch dort oben auf dem Johannistor ist schon ganz grün —"

„Unser Garten ist auch schon ganz grün", entgegnete Dorrit schonungsvoll, um sogleich zu hoffen, er würde die Bitte aussprechen, ihn sehen zu dürfen.

Ob Malte zu Ostern wohl fortreist, fragte sich Dorrit. Wenn ja, würden das öde Tage für sie werden. Malte soll hier bleiben, wünschte Dorrit. Aber, um diesen ihren Wunsch zu verbergen, fragte sie scheinbar gleichgültig und obenhin nach seinen Osterplänen.

„Osterpläne?" wiederholte er. „Ja, wirklich, Dorrit, ich habe eigentlich noch gar nichts vor. Aber heim nach Rügen fahre ich nicht. Auf der Insel ist es zu Ostern immer noch so schrecklich kalt. Man friert trotz der Heizung. Vielleicht bummle ich ein wenig an den Feiertagen, das heißt, vielleicht wandere ich ein wenig. Außerdem muß ich ja leider auch arbeiten, denn bis zu den großen Ferien muß ich meinen Doktor schaffen. Da gibt es noch allerhand zu tun."

Er verwünschte sogleich den pedantischen Satz. Dorrit dachte: hieß das, ehe ich meinen Abschluß gemacht habe, darf ich nur mit Blicken sprechen?

Sekundenlang überlegte Dorrit, wie sie die Eltern bestimmen könnte, Malte einmal an den Feiertagen einzuladen.

In den Gärten der Kaiser-Wilhelm-Straße sangen die Amseln ihr süßes Lied. Ein Hund bellte. Die einsame Straßenbahn klingelte vorbei. An einer der Villen wurden die weißen Fensterstöcke gestrichen.

Ich möchte tanzen, fühlte Dorrit und errötete.

Malte warf hin: „Wir könnten jetzt auf der Landstraße weiterwandern — bis wir ein Auto nach Weimar finden."

„Was ist in Weimar?" fragte Dorrit erregt.

Er sah sie aus halbgeschlossenen Augen an, zwang sie in seinen Blick: „In Weimar? — Nun, — da ist — alles um Liebe."

Aber er wagte nicht ernst zu bleiben, er lachte so gewaltsam, so daß der Ton ihn selbst erschreckte.

„Sonst nichts?"

„Sonst nichts! Wenn Binnenmenschen zum erstenmal das Meer sehen, sagen sie: das ist alles?"

„Wir fahren im August über den Kanal", sagte Dorrit.

„Das können Sie noch gar nicht wissen. Aber wie ist es? Fahren wir nach Weimar?"

Ihre Augen sagten ja, aber ihre Schritte gingen der Hauspforte zu. Warum mußte sie nach Hause? Warum war sie nicht frei, mit ihm bis ans Ende der Welt zu gehen? Oder auch nur die alte schöne Straße nach Weimar? Schon läutete Dorrit an der Haustür.

„Also es ist nichts mit Weimar?" fragte Malte leise und dringlich.

Aber in diesem Augenblick öffnete die gute treue Amanda.

Die Aufforderung zerflatterte im Wind.

Durch den Händedruck spielte ein kleines Feuer.

Malte wanderte weiter. Süße, kleine Dorrit, dachte er. Warum war man nicht freier hier? Man müßte am Meer mit ihr sein — am einsamen Strand oder mit dem Boot auf dem offenen Meer. Das wäre alles so einfach und groß.

Er kam in das Studentenlokal „Die Göhre" am Markt, ein altes, wunderliches Haus, das man durch einen Zigarrenladen betritt. Im ersten Stock fand Malte seinen gewohnten, reservierten Fensterplatz. Während er aß, sah er auf den Marktplatz hinunter, der nun groß und leer dalag. Vereinzelte Eselsfuhrwerke trugen halbgeleerte Gemüsekörbe in die Gärtnereien zurück. Orangenschalen, welke Blumen und sonstige Abfälle wurden weggekehrt.

Maltes Einsamkeit wurde bald von einem Freund gestört, der ihn lachend entdeckte und sich zu einem Mokka auf Maltes Bude einlud. Malte wohnte hübsch und bequem am Graben bei einer alten Exzellenz.

Immisch, der Kommilitone, rauchte das Zimmer voll Nebel und erzählte von seiner Braut. Alles war erstklassig: das Mädel, der Schwiegervater und das schwiegerväterliche Gut. Prima und primitiv, dachte Malte. Er war froh, als der Selbstsichere wieder ging.

Malte riß die Fenster auf und warf sich auf die Couch. Aber es wurde nichts mit seinem Schlaf. Der Mokka wirkte nach. Vom Hof herauf klang Teppich- oder Bettenklopfen. Da war es natürlich unmöglich, zur Ruhe zu kommen. Darf man am Gründonnerstag Teppiche klopfen? Muß ein Zimmer, am Morgen von einem Mieter verlassen, schon nachmittags wieder reinegemacht werden?

Klingeln. Jähe Stille. Ein thüringisches Dienstmädchen brachte einen Brief. Von Vater? Eine seltene Sache. Sahen immer feierlich aus, die väterlichen Briefe, Wappen und Krone waren eingeprägt.

Malte beschlich ein Unbehagen. Was kam nun? Er las in steigender Beklemmung:

„Lieber Junge!

Unserem Depeschenwechsel über Dein Examen lasse ich schriftlich folgen: komm Ostern heim. Deine Doktorarbeit machst Du doch nicht in den Osterferien. Ich halte sie auch für überflüssig. Ich bespreche jetzt gerne mit Dir, wie Du Dich auf dem Vorwerk einrichtest. Uebergroß ist die Arbeit nicht, denn der zweite Inspektor hat erst zu Neujahr eine andere Stelle, und Du kannst von seiner Erfahrung Nutzen ziehen. Ich möchte bereden, was ich Dir an Möbeln hinausschicke, denn Du sollst doch eine angenehme Junggesellenwirtschaft haben, in der man auch Besuch empfangen kann. So über die kurze Verlobungszeit, meine ich. Nachher wird ja in neuem Stil möbliert. Aber nicht wahr, Du begreifst, die Sache mit Ulla möchte ich entschieden sehen. Es passen mir die ganzen Verhältnisse, und längeres Warten wär nicht mehr gut, nachdem Du doch deutlich Dein Interesse gezeigt hast. Grüße von Ulla kann ich nicht bestellen, denn sie ist seit fast drei Wochen nicht mehr vorbeigekommen, und daß sie wegen Deines Examens nicht anrief, zeigt mir schon, sie ist vielleicht etwas verstimmt, noch keine Osteranmeldung von Dir zu haben. Heinrich schreibt von ungeheuer viel Dienst. Er und Annemarie wollen mir so um Pfingsten herum den ersten Enkel präsentieren. Tante Viktoria grüßt. Ich erwarte Sonnabend Nachricht, wann der Wagen in Bergen sein soll —"

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahnbau im Hetztempo.

Sehr lehrreiche Untersuchungen über den Ausbau des japanischen Eisenbahnnetzes in Mandschukuo haben einige Engländer angestellt. Die Japaner betrachten die Mandschurei bekanntlich als das naturgegebene Aufmarschgebiet. In den Eisenbahnbau in Mandschukuo haben sie deshalb gewaltige Geldsummen gesteckt. Im Verlauf der letzten beiden Jahre haben die Japaner mehr als 2000 Meilen Eisenbahnlinien in Mandschukuo angelegt. Vor dem japanischen Einmarsch Ende 1931 erreichte das Eisenbahnnetz in Mandschukuo eine Länge von 3715 Meilen. Heute wird die Ausdehnung des mandschurischen Eisenbahnnetzes mit 5665 Meilen angegeben. Wenn man berücksichtigt, daß die Japaner mit dem Ausbau des mandschurischen Eisenbahnwesens erst im Frühjahr 1932 beginnen konnten und wenn man weiterhin die durch die Flußüberschwemmungen hervorgerufenen Störungen des Bahnbaues in Rechnung stellt, dann kann man den Japanern die Bewunderung für diese Leistung nicht versagen. In einem Hetztempo ist, fast ausschließlich zu strategischen Zwecken, ein Eisenbahnnetz gelegt worden, das eigentlich seines gleichen in anderen Teilen der Welt sucht.

Sport in Kürze ...

Wie jetzt verlautet, soll sich der bekannte amerikanische Leichtathlet Bill Bonthron auf ärztlichen Rat von der Aschenbahn zurückziehen. Seine Abschiedsvorstellung gibt er am 5. Januar beim Hallensportfest in New York, wo er mit Beccali und Cunningham zusammentrifft.

Die Olympiasiegerin im Rückenschwimmen, Eleanor Holm-Jarrett, die vor einiger Zeit wegen Verletzung der Amateurbestimmungen zur Berufssportlerin erklärt worden ist, hat bei der Amerikanischen Amateur Athletik-Union einen erfolgreichen Protest eingebracht, so daß ihr die Amateureigenschaft wieder zuerkannt wurde.

*

Finnland mit stärkster Mannschaft.

Der Präsident des finnischen Olympischen Komitees konnte auf der letzten Sitzung den anwesenden Vertretern von 12 Sportverbänden die erfreuliche Mitteilung machen, daß die finanzielle Unterstützung durch die Regierung für die Olympischen Spiel 1936 gesichert sei. Es wurde beschlossen, daß von den in Aussicht gestellten Staatsmitteln dem Komitee 35 Prozent überlassen werden, die restlichen Gelder werden unter die Verbände aufgeteilt. Mit geschlossener Einmütigkeit wurde auf der Tagung betont, daß Finnland sowohl in Berlin als auch in Garmisch-Partenkirchen würdig vertreten sein müsse. Die in Aussicht genommene Gesamtexpedition wird 150 bis 170 Köpfe umfassen

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 29. Dezember 1934.

Rücksichtslose Autofahrer.

Gestern vormittag wurde ein Amtswalter der DAF., von Gronau kommend, auf der Ahauser Str., kurz vor Ahaus von 2 hintereinander fahrenden Autos von der Fahrbahn abgedrängt. Die Autos fuhren mit hoher Geschwindigkeit, ohne Signal zu geben, an dem Amtswalter vorbei, ohne daß der Motorradfahrer in der Lage war, die Maschine auf dem Sommerweg abzufangen, und stürzte.

Die Autofahrer fuhren, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, weiter. Glücklicherweise hatte der Unfall keine schlimmen Folgen. Wie Augenzeugen bekunden, sollen die Autofahrer angetrunken gewesen sein.

Allgemeines Wettstreitverbot für Gesangvereine.

Die Reichsmusikkammer veröffentlicht soeben in ihrem „Amtlichen Mitteilungsblatt" eine Verfügung, wonach „die Veranstaltung von Gesangwettstreiten und die Teilnahme an solchen allen Mitgliedsvereinen des DSB. und des Reichsverbandes der Gemischten Chöre mit sofortiger Wirkung verboten wird". Das Verbot ist die Bestätigung einer Anordnung, die der DSB. im Oktober 1933 für seine Mitgliedsvereine erlassen hat. Die Wettstreitfrage ist seit Jahren in den Kreisen des DSB. eifrig diskutiert worden. Immer mehr hat die Ueberzeugung Platz gegriffen, daß eine Beurteilung gesanglicher Leistungen nach dem Muster von Sportveranstaltungen dem Wesen und der Aufgabe des deutschen Chorgesanges widerspricht. Bereits 1932 hat der DSB. Richtlinien erlassen, die an Stelle des Wettsingens ein Wertungssingen treten lassen. Die neue Verfügung der RMK. besagt weiter, daß an Stelle der Wettstreite nunmehr Wertungssingen unter Aufsicht der Fachverbände treten, für die einheitliche Richtlinien noch erlassen werden.

Der Viehseuchenstand in Westfalen.

Der Viehseuchenstand in Westfalen zeigte nach den Erhebungen vom 15. Dezember ein ungünstigeres Bild, als in den vergangenen Monaten. Seit einem halben Jahre ist zum ersten Male wieder die Maul- und Klauenseuche aufgetreten. Von dieser Seuche sind im Regierungsbezirk Münster und Minden 4 Gemeinden befallen, während der Regierungsbezirk Arnsberg frei geblieben ist. Die Maul- und Klauenseuche trat neu auf in 2 Gehöften im Kreise Halle i. W. und in 8 Gehöften im Kreise Siegen. Die Schweinepest besteht noch in 2 Gehöften, davon 1 **Gehöft neu im Kreise Ahaus** und 1 Gehöft in Bielefeld Stadt. Der Milzbrand hat sich weiter ausgedehnt. Die Seuche herrscht in 2 Gehöften (neu) im Kreise Bielefeld und 1 Gehöft (neu) in Dortmund Stadt. Die Geflügelcholera ist erloschen.

*

Der hundertjährige Kalender

Ein Wetterprophet aus dem 17. Jahrhundert. — Der Abt Kunner entwarf ihn. — Großer Anklang bei der Landbevölkerung.

Noch gibt es ungezählte Bauersleute, die eine große Meinung vom hundertjährigen Kalender haben und denen ein Kalender als unvollständig erschiene, in dem Aufgaben über den „Hundertjährigen" fehlen. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts ist es einmal vorgekommen, daß ein Volkskalender, der hauptsächlich von Landleuten gekauft wurde, zum größten Teil nicht absetzbar war, weil darin irrtümlicherweise die Angaben aus dem „Hundertjährigen" weggelassen waren. Erst, als man diese Angaben nachlieferte, war die Auflage bald abgesetzt. Der hundertjährige Kalender entstand im 17. Jahrhundert, in jener Zeit, da die Astrologie in höchstem Schwange war, da die Sterndeuterei allgemein als eine Wissenschaft galt, als hochgestellte Leute, Fürsten, Staatsmänner, Feldherren, nichts Wichtiges unternehmen wollten, ohne vorher ihren Hof- und Leibastrologen befragt zu haben. Auch Wallenstein glaubte ja, daß sein Schicksal in den Sternen geschrieben stehe.

Nach dem hundertjährigen Kalender wird die kommende Witterung in der Hauptsache von den Sternen bestimmt und ganz besonders wieder von Sonne, Mond, Merkur, Saturn, Jupiter, Venus und Mars. Und nicht auf Wochen und Monate sollten diese Sterne das Wetter vorher bestimmen, sondern gleich auf ein volles Jahrhundert. Je nachdem, welcher Stern gerade das einzelne Jahr „regierte", sollte auch das Wetter der einzelnen Jahre sein. Das Jahr, das unter dem Regiment des Mars stand, sollte große Trockenheit und Hitze bringen; Merkur brachte ein zwar kühleres, aber auch trockenes Jahr; hatte in einem Jahr Jupiter seine Herrschaft angetreten, so gab es viel Wärme und auch viel Feuchtigkeit. Die Herrschaft des Mondes sollte ein kaltes und feuchtes Jahr bedingen.

Dieser hundertjähriger Kalender, der richtige Bauernkalender des 18. und zum Teil auch noch des 19. Jahrhunderts, geht zurück auf einen Abt mit Namen Mcuritius Knauer, der von 1612 bis 1664 in einem Kloster bei Kulmbach in Franken lebte. Das Original des Knauerschen Kalenders wird noch heute im Stift zu Bamberg aufbewahrt und trägt die Ueberschrift: „Calendarium oeconomicum practicum perpetuum." Vielleicht fertigte dieser Abt Knauer seinen Kalender nur zum Zeitvertreib und zum eigenen Vergnügen an, oder er kam nicht mehr dazu, ihn drucken zu lassen. Jedenfalls lag sein Kalender nach seinem Tode noch einige Jahrzehnte im Kloster, ehe sich jemand fand, der ihn zum ersten Male drucken und verbreiten ließ.

Der erste, der den „Hundertjährigen" noch unter Beifügung eigener Weisheit herausgab, war der Medicus Christoph von Hellweg aus Erfurt. Die allererste gedruckte Ausgabe wurde von Hellweg im Jahre 1700 fertiggestellt und für das Jahr 1701 herausgegeben. Bei Bauern wie Bürgern fand er sogleich einen außerordentlich großen Anklang. Zum Aerger der vielen anderen Kalenderdrucker, die es damals schon gab, wollte nun jedermann nur noch einen Kalender kaufen, in dem die Angaben aus dem „Hundertjährigen" enthalten waren. So mußten sich auch andere Kalenderdrucker dazu bequemen, derartige lange Wetterprophezeiungen in ihren Kalendern aufzunehmen, wenn sie auf Absatz rechnen wollten. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch war dann der zuerst von Hellweg herausgegebene „Hundertjährige" das am meisten gekaufte und gelesene Buch im deutschen Sprachbezirk. Bauern, die nicht lesen konnten, ließen sich die Witterungsangaben aus diesem Kalender von einem Lesekundigen wenigstens vorlesen. Andere lernten diese Wetterprophezeiungen auswendig. Daß die Wettervoraussagen oft nicht stimmten, nahm man ohne Widerspruch hin, zumal, da die Wetterprophezeiungen anderer Kalender, die nur auf 1 Jahr lauteten, ebenfalls meist nicht stimmen wollten. So glaubte man, es dem „Hundertjährigen" schon verzeihen zu können, wenn einmal statt eines trockenen ein feuchtes oder statt eines warmen ein kaltes Jahr kam.

Zudem war die Bezeichnung hundertjähriger Kalender nur eine Erfindung des Medikus Hellweg aus Erfurt. Der Abt Knauer glaubte wohl keineswegs, einen hundertjährigen Kalender geschaffen zu haben, sondern einen immerwährenden Kalender. Nach Knauers Meinung sollte das Wetter, je nachdem, ob Mond, Sonne, Merkur, Jupiter, Venus, Mars oder Saturn das Jahr „regierten", alle sieben Jahre wechseln, hatte also mit der Zahl Hundert gar nichts zu tun. Wenn Hellweg seinen Kalender den „Hunderjährigen" nannte, so wohl hauptsächlich, weil er glaubte, daß diese runde Zahl als Kalendertitel auf die Landleute großen Eindruck machen werde — der „Hunderjährige" war also nur ein Aushängeschild und Anlockungsmittel. Doch wie dem auch sein möge, daß dieser Kalender wie kein anderer volkstümlich wurde und bis auf unsere Zeit volkstümlich blieb, ist gewiß.

Gottesdienst-Ordnungen

Sonntag, den 30. Dezember 1934.

Ahaus: Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Weihnachtsandacht. — Montag, den 31. Dezember, abends 8 Uhr, Danksagungsandacht zum Schlusse des Jahres.

Alstätte: Hl. Messen 6,30 Uhr und 8 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Ahle: 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht. — Samstag ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Epe: 6,30 Uhr 7,30 Uhr und 8,30 Uhr stille hl. Messen; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Gronau: Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (Schulmesse); 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Abends 6 Uhr Andacht.

Graes: 7,30 Uhr Frühmesse zur sicheren Meinung. Erster aloysianischer Sonntag der Ostern aus der Schule zu Entlassenden. 10,15 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht zum Schlusse des Jahres.

Heek: 6,30 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe mit Predigt; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Danksagungsandacht für die Gnaden des alten Jahres.

Legden: 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr hl. Messe und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Nienborg: 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Weihnachtsandacht.

Ottenstein: 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Weihnachtsandacht. — Montag 6 Uhr Silvesterandacht.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke: 6 Uhr hl. Messe mit Predigt; 7,30 Uhr deutsche Singmesse mit Predigt. Nachmittags 4,30 Uhr Rosenkranz, Predigt und Segen. — Montag 7,30 Uhr hl. Messe zu Ehren des hl. Gerard für die ihm empfohlenen Anliegen.

Wessum: 7 Uhr Frühmesse; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht und Ablaßgebete (zum letzten Male).

Wüllen: 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion des 4. Jahrganges; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht.

Evangl. Kirche in Gronau: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Thiemann; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche in Epe: 10,20 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry.

Legden

Rund um die Feiertage

Am Sonntag vor Weihnachten veranstaltete die NS.-Frauenschaft im Saale Lanfer eine stimmungsvolle Adventsfeier, zu der auch die Bäuerinnen und Jungbäuerinnen zahlreich erschienen waren. Frauenschaftsleiterin Frau von Hülst leitete die Feier. Kreisleiterin Baronesse von Dalwigk sprach dann über Weihnachten, das Fest der Liebe, dessen trauliche Ausgestaltung Herzensangelegenheit der Frau sein müsse. — Bei einer gemütlichen Kaffeetafel mit stimmungsvoller Kerzenbeleuchtung gab es dann viel Unterhaltsames mit Liedern und Spielchen, die von den Kleinen der Volksschule geboten wurden. Auch die der Vorweihnacht entsprechenden Lieder der Frauenschaft trugen zur Verschönerung wesentlich bei.

Frau Kellermann aus Nottuln behandelte dann die Aufgaben der bäuerlichen Werkschule für die weibliche Ausbildung. Wesentlich sei auch für die deutsche Frau die Pflege einst deutschen Volkstums, wie es in der Erhaltung alten Hausrates, in dem Wiederauflebenlassen heimischer Gerbäuche und Sitten zum Ausdruck kommt.

Am Abend des gleichen Tages gab die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" einen Film „Uwe Karsten, der Heideschulmeister" im Dapper'schen Saale.

Die Vorweihnachtsstimmung vermehrte die Sorge und Hilfsbereitschaft im Gedanken des Winterhilfswerkes. Schon frühzeitig waren umfangreiche Vorbereitungen getroffen worden, um zum Feste gerüstet zu sein für den Dienst an der Allgemeinheit. In Bargeld und Sachwerten war ein guter Grundstock geschaffen worden, um in den Tagen vor Weihnachten eine Anzahl Legdener Familien eine frohe Festesfreude zu bereiten. Außer Lebensmitteln kamen Bekleidungsstücke, Stoffe, Schuhe, Bezugsscheine für Brennstoff, Spielsachen für die Kleinen und Weihnachtsbäume zur Ausgabe. Es läßt sich denken, wieviel Versöhnendes damit ins Volk getragen wurde und wieviel Dankbarkeit sich in freudestrahlenden Gesichtern wiederspiegelte.

Die kirchlichen Feiern verliefen in der festlich geschmückten Pfarrkirche aufs beste. Der Gesangverein trug zur Erhöhung der Festesstimmung wesentlich bei.

Ein böser Unfall auf dem Bahnhof hätte fast einer Familie die Weihnachtsfreude genommen. Bei Verladearbeiten stürzte ein Geschäftsführer vom Wagen, dabei schlug er mit dem Hinterkopf auf eine Eisenstange. Eine klaffende Kopfwunde erforderte sofortige ärztliche Hilfe.

Die gewohnte Weihnachtsfeier hielt der Kriegerverein im Saale des Gasthofs Sutthoff am Stephanustage ab. Am Nachmittag fanden sich die Kinder der Mitglieder zur fröhlichen Bescherung ein. Ansprachen und gemeinschaftliche Lieder umrahmten die schöne Feier.

Am Abend hatte der Kriegerverein seine Weihnachtsfeier. Der Vereinsleiter, Dr. Iber, nahm das Wort zu einer herzlichen Weihnachtsansprache, der dann verschiedene allgemeine Lieder folgten. Der Gesangverein „Liedertafel" trug durch den Vortrag prächtiger Weihnachtsgesänge wesentlich zur Erhöhung der Feier bei. In den Pausen wurden von seiten des Winterhilfswerkes Plaketten (Blauener Spitzen) verkauft. Eine zu Gunsten der Winterhilfe abgehaltene Büchsensammlung ergab ein nettes Sümmchen Geld. Die gut gelungene Weihnachtsfeier wurde durch ein Tanzkränzchen abgeschlossen.

Heek

Schöner Verlauf der Weihnachtstage.

Die diesjährigen Weihnachtstage nahmen in Heek einen sehr schönen Verlauf, was in erster Linie dem Gesangverein Cäcilia zu verdanken ist, der mit seinen Darbietungen in der Kirche und außerhalb derselben in allen Herzen rechte Weihnachtsstimmung weckte. Zu der feierlichen Weihnachtsmette am frühen Morgen hatten sich die Pfarrkinder so zahlreich eingefunden, daß das Gotteshaus sie kaum fassen konnte. Der Männerchor brachte eine mehrstimmige Messe zum Vortrag. Im nachfolgenden Hirtenamt verschönerte der gemischte Chor die feierliche Handlung. In der Vesper am Nachmittag wurde erstmalig das Magnifikat mehrstimmig gesungen. — Am Stephanustage war dem Cäcilien-Verein erneut Gelegenheit gegeben, sein gutes Können in der Oeffentlichkeit unter Beweis zu stellen. Im Saale Schulte brachte er mit freundlicher Unterstützung der Mitglieder des Musikvereins das vieraktige Volksstück „De Besök ut Amerika" zur Aufführung. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Sowohl die Darbietungen auf der Bühne — wie auch der Vortrag der schönen Weihnachts- und Volkslieder fanden ungeteilten Beifall.

Heek veranstaltet einen Heimattag.

Die wiederholten Besprechungen zwischen der Ortsleitung der NSG. „Kraft durch Freude" und den Leitungen der Jungbauernführer und Jungbäuerinnenführerin, sowie des BdM. usw. zur Durchführung eines Heimatfestes sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Man hat beschlossen, den Heimattag am Markttag nach der Winterkirmes, auf „Heeker Schlöffken", wie der Volksmund diesen Tag nennt, zu begehen. Während die Tagesstunden durch Abhaltung von Jahresversammlungen der bäuerlichen Organisationen ernster Arbeit gewidmet sind, dient der Abend zur Abhaltung des eigentlichen Heimatfestes. Das reichhaltige Programm sieht alte Volkstänze (vorgeführt von Jungbauern, Jungbäuerinnen und den Mitgliedern des BdM.), Volkslieder, volkstümliche Vorträge usw. vor. Die emsigen Vorbereitungen, mit denen man bereits begonnen hat, werden Gewähr bieten für einen schönen Verlauf der Veranstaltung.

:-: **Hohes Alter.** In den vergangenen Tagen beging Herr Franz Gausling, Brink Nr. 37, seinen 82. Geburtstag. Der Jubilar erfreut sich noch einer ziemlich guten Gesundheit. Möge ihm ein heiterer Lebensabend beschieden sein!

Aus dem Heeker Sport.

Auf eigenem Platze gelangte das letzte Spiel dieser Saison gegen die Reserve von Gronau 09 zum Austrag. Die ersatzgeschwächte Heeker Mannschaft konnte gegen die besseren Gronauer nicht aufkommen und mußte eine 1:7-Niederlage hinnehmen. — Mit wenig erfolgreichen Aussichten beginnt unsere Elf demnächst die zweite Serie. Die Mannschaft hat durch die Auswanderung ihrer besten Leute (die hier arbeitslos wurden und nun weit in der Fremde Beschäftigung gefunden haben) sehr gelitten. Es dürfte fraglich sein, ob der Sportbetrieb in Heek unter diesen Umständen noch lange erhalten bleiben kann.

Stadtlohn

Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung im kath. Arbeiterverein und Gesellenverin.

Nach gewohnter Sitte fand im Vereinssaale des kath. Arbeitervereins am 1. Weihnachtstage für die Kinder der Mitglieder eine Weihnachtsfeier mit Bescherung statt. Aus vielen hundert Kinderkehlen erscholl es brausend durch den vom Lichterglanz erstrahlenden Saal „Ihr Kinderlein kommet". Weihnachtsgedichte und Lieder füllten den weiteren Nachmittag aus. Reichlich beschert mit Spekulatius und Nüssen verließen die Kleinen glänzenden Auges den Saal.

Am Stephanustage hatte der kath. Gesellenverein die Kinder der Ehrenmitglieder und der Meistergruppe zu einer alljährlich stattfindenden Weihnachtsfeier im Vereinssaale Hesseling eingeladen. Mit freundlichen Worten begrüßte der Präses die vielen Kinder und führte sie in passenden Worten hinaus nach Bethlehem, zum Christkindlein in der Krippe. Andächtig lauschten die Kleinen der spannenden Erzählung. Es folgten dann Weihnachtslieder und Gedichte. Inzwischen ließ das Christkindlein seine Gaben verteilen, die in diesem Jahre besonders reichlich ausfielen. Ein Weihnachtsmärchen „Zigeunerkind im Winterwald", gespielt von Kindern der Ehrenmitglieder, gefiel den kleinen Besuchern ausgezeichnet. Ein Weihnachtslied beschloß die Feier.

Alstätte

△ **Theater zu Gunsten des WHW.** Am 2. Weihnachtstage spielte die Freiw. Feuerwehr den Fünfakter „So lang dein Mütterlein noch lebt". Ein vollbesetztes Haus und reicher Beifall belohnten die Spieler für ihr Können und die Mühe des Einstudierens. Die Hälfte des Ueberschusses fließt dem WHW. zu. Schon aus diesem Grunde ist zu wünschen, daß auch die 2. Aufführung am 30. Dezember einen guten Besuch aufweist.

Eggerode

× **Seltenes Mutterglück im Kuhstall.** Unter den Viehbeständen des Bauerns Hölscher, Bauerschaft Heven, brachte eine Kuh am Samstag vier lebende weibliche Kälber zur Welt, von denen eins einging. Die 3 übrigen erfreuen sich ihres Daseins und sind munter.

*

Spiel und Sport

Schon wieder nach auswärts!

Sp.-V. Greven 09 — F. C. Gronau 09.

Mit obigem Spiel eröffnen die 09er Sonntag die 2. Serie. Daß es gleich wieder nach außerhalb geht, ist schlechthin einem Organisationsfehler zuzuschreiben. Denn drei Spiele hintereinander auf fremden Plätzen auszutragen, ist gewiß zuviel des „Guten". Damit haben die Gronauer den größten Teil ihrer Meisterschaftsspiele auswärts absolviert, denn von 10 Spielen finden nicht weniger als 8 in Gronau statt.

In Greven steht den Gronauern ebenfalls ein schweres Spiel bevor. Konnten doch die Gastgeber in den letzten Spielen einen gewaltigen Sprung nach oben machen. Die größte Ueberraschung war wohl ihr Erfolg von 0:4 in Beckum. Damit haben sie sich einen guten Mittelplatz erfochten, den sie auch gegen die Gronauer behaupten wollen. Wir glauben jedoch, daß der Sieger dieses Spieles noch nicht feststeht. Spielerisch werden sich beide Mannschaften kaum nachstehen, es kommt lediglich darauf an, wessen Sturm die meisten Tore tritt. Kämpfen die Gäste wieder wie in Rheine, dürfte ein Erfolg nicht ausbleiben.

F. C. Gronau 09 Res. — Ottenstein 1.

F. C. Gronau 09 1a — Ottenstein 1a.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Aus den Erinnerungen einer alten Ahauserin

Da go ick nich in de kerke.

Ahaus um 1840. Eine stadtbekannte Persönlichkeit war damals Twißt Gerdert (Gertrud). Sie fiel auf durch ihr gelbseidenes Kleid, das sie Sonntags und Festtags stets trug.

Zu der Zeit wurden die Apostelfeiertage (St. Johannes, St. Jakobus) abgeschafft und der Ludgerustag zum Festtag erhoben. Am Tage vor dem Ludgerfest stößt Twißt Gerdert auf den Kaplan Kleinherm: Herr Kaplan, morgen is'n lutherskes fierdag, da go ick apatt nich in de kerke. Men sünt Jans, do go ick in de kerke, do treck ich mien best kleed an! — Doch nich dat geele? verabschiedete sich der Kaplan.

*

Dat niee Gesangbook.

Um dieselbe Zeit wurde ein neues Kirchengesangbuch eingeführt. Die Melodien waren vereinfacht; alle musikalischen Schnörkeleien waren in Fortfall gekommen. Von der Kanzel war verkündet worden, daß jeder die von den Schulkindern erstmals gesungenen Melodien erst anhören sollte. Alles lauschte den neuen Weisen. Nur — Twißt Gerdert sang trotz aller Ermahnungen mit lauter Stimme die alte Melodie, so laut und mit so konstanter Bosheit, daß man sie wegen Störung des Gottesdienstes in Gefängnisstrafe nahm. Die Strafe hatte der Land- und Stadtgerichtsrat Woldering über sie verhängen müssen. Dessen Nase zeichnete sich durch besondere Größe aus. Rat Woldering legte sich in seinen Mußestunden wie allgemein üblich ins Fenster. Twißt Gerdert, sein ihm nicht gerade gewogenes Gegenüber, sann auf Rache. Sie besaß einen Ziegenbock. Wenn nun Rat Woldering im Fenster erschien, dann öffnete sich ihm gegenüber die Haustür und Twißt Gerdert erschien mit ihrem Ziegenbock, mit dem sie nach allen Regeln der Kunst schimpfte: Du ollen Siegenbock met diene olle krumme nöse. Du biß alles in Schuld. Du döchs nix. — Rat Woldering konnte juristisch nichts gegen sie ausrichten; er ließ sich nicht mehr im Fenster sehen. — Gepe —

*

Am Neujahrstage zog der Nachtwächter mit seinem Horn unter dem Arm durch die Stadt und holte seine Neujahrsgaben auf.

*

Vom Gänsekiel in der Schule.

Ahaus um 1885. In meinen ersten Schuljahren schrieben wir noch mit dem Gänsekiel. Auf dem Pulte des Lehres lag ein großer Stoß davon. Sollte mit Tinte geschrieben werden, denn holte sich jedes Kind einen Gänsekiel vom Pulte. Die Gänsekiele mußten immer angespitzt werden, — bis man auf den Keil, das Mark kam. Man gebrauchte dazu ein besonderes, sehr scharfes Messer, das Federmesser. Das Anspitzen war nicht einfach. Es konnte von den Kindern nicht besorgt werden. Der Lehrer mußte es selbst vornehmen. Der Kiel wurde dabei nach Art einer Stahlfeder mit einem Spalt versehen. Lehrer und Schüler atmeten auf, als die Stahlfeder in Gebrauch kam. Das war etwa 1866 der Fall. Durch die Einführung der Stahlfeder fielen das zeitraubende Anspitzen und das — Kleksen fort. Man sagte aber auch, daß durch die härteren Stahlfedern das Schreiben gelitten hätte. — Gepe —

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptschriftleiters und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Otto Heinz Tebbe; für Feuilleton: Peter Schlauk; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Aimeppen, Münster i. W.

Verantwortl. Schriftleitung für den lokalen Teil: Franz Beckering, Ahaus für den lokalen Anzeigenteil: Geschäftsführer Bernh. Bentink, Ahaus

Durchschnittsauflage: XI. 1934: **Zeno-Zeitung insgesamt 41832,** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen, 3239; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Escherer Zeitung, Bredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld, 5606; — Borkener Zeitung, Borken, 3137; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich, 1835; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1776; — Haltener Zeitung, Haltern, 1706; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3183; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 4048; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine, 1724; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Ami Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf, 2527; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup, 1640; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 6167; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Wesel, 936; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten, 2274; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2034



Wohnung

mit Etagenheizung im Hause Wüllener Str. 5, 2. Etage, ab 1. Februar 1935 **zu vermieten.**

Joh. Dües, Ahaus

In Gronau

Doppelhaus

mit Garten **zu verkaufen.**

Zu erfragen in der Gesch. d. Ztg. in Gronau, Bahnhofstraße 2

Aerztedienst Ahaus

Den Sonntagsdienst am 30. Dezember nur in dringenden Fällen versieht **Dr. Busen.**

Aerztedienst Gronau

Sonntag, den 30. Dezember (nur im dringenden Fall):
Dr. Rost, Eper Straße
Dr. Wesseling, Bahnhofstr.

Verkaufe billig, umständehalber fast neuen komb.

Tiefbauherd

(Kohle—Gas). War für Gas noch nicht angeschlossen.

Gronau, Englandstr. 25

Anzeigen in der Kreiszeitung haben stets Erfolg!

Ruhige Familie, 3 erw. Personen, sucht zum 1. Febr. oder später

4 Zimmer-Wohnung

möglichst mit Garten, in Ahaus oder nächster Umgebung.

Angebote unter As 916 an die Kreiszeitung, Ahaus.

Neujahrs-Glückwunschkarten

in großer und schöner Auswahl empfiehlt

Buchhandlung Gebr. Lensing, Gronau i.W.

Bahnhofstr. 2

Vereinshaus Concordia, Gronau

Sonntag, den 30. Dez. ab 7 Uhr abends

musikalische Unterhaltung mit Tanz

B. Haarhuis

Hotel Horstmöller

Gronau

Heute bis Neujahr einschließlich 4tägiges Gastspiel:

Karl vom Walde

der Mustersänger vom Rhein

Unsere Kapelle „Krallner-Zaun" spielt zum

Konzert und Tanz

Wegen des bestimmt zu erwartenden Andranges zur Sylvester-Feier erbitte rechtzeitig Tischbestellung. — Ruf 110

Im **Rheinischen Hof Gronau**

beginnt heute abend das große Sylvesterprogramm mit den

Kölner Karnevalisten

Wittkamp - Borger - Fluß

Tischbestellung unter Nr. 452

Für Sylvester:

Weingläser, Likörgläser, Sektgläser, Bowlengläser, Biergläser.

Sylvesterfiguren mit scherzhaftem Inhalt!

Theodor Terglane

Gronau

Concordia Lichtspiele

Ahaus

Samstag und Sonntag

Greta Garbo

in:

Wie du mich wünschst

Eine Fülle rätselhafter Verwicklungen u. ihre überraschende Lösung

Norma Shearer

in:

Liebesleid

Eine der eindrucksvollsten Filme, die je gedreht wurden

Kulturfilm u. Wochenschau

Achtung! Landwirte Achtung!

Habe 6 St. komplette neue

Arbeitsgeschirre

günstig **zu verkaufen.**

Auch teilweise gegen Naturalien abzugeben.

Sattlerei Lepping, Epe i. W.

Sargmagazin

Särge in verschiedenen Preislagen sind sofort zu haben. — Auch Einheitssärge für die Sterbekasse werden zu dem vorgeschriebenen Preis sofort geliefert.

Herm. Gesing-Epe

Vennstr. 99

Prosit Neujahr!

Empfehle ausnahmsweise

pr. fr. Bratwurst

nur 80 Pfg.

ff. Knoblauchwurst

ff. Wiener Würstchen

Bestellungen frühzeitig erbeten.

Brouwer, Gronau

Mühlenmathe Tel. 167

Schenkt Bücher

Lest die Kreiszeitung

Zu Sylvester:

Heringssalat:

Heringssalat	½Pfd. 30 Pfg.	Majonnaise	½Pfd. 40 Pfg.
Fleischsalat	½Pfd. 35 „	Sardellen	Glas 45 „

Filetheringe in Senf-Rem.	ovale Dose 40 Pfg.
Fettheringe in Tomaten 270 gr.	ovale Dose 32 „
170 gr.	ovale Dose 25 „
Appetithappen i. Maj. oder Rem.	½Ltr.Dose 58 „
Seelachs in Scheiben	Dose 42 „
Rollmops mit Gurkeneinlage	1 Ltr.-Dose 65 „
Kapern	Röhrchen 10 „

Zur Selbstherstellung von Heringssalat empfehlen wir:

Emder Heringe	10/28 Pfg.	Rote Beete 2 Pfd.-Dose	50 Pfg.
Salzgurken	Pfd 12 Pfg.	Feinkostgurken Stück	4 Pfg.
Zwiebeln	2/15 Pfg.	Essig - Salatöl Liter	98 Pfg.

Weine:

Heddesheimer Rheinwein	Flasche 72 Pfg.	deutsch. Wermutwein	Flasche 70 Pfg.
Ingelheimer Rotwein	„ 72 „	Tarragona Süßwein	„ 95 „
Dürkheimer Feuerberg Rotw.	„ 72 „	Obstsekt	„ 100 „
Apfelwein	„ 40 „	Kupferberg Sekt „Kupfer"	„ 300 „

Erdbeeren	2 Pfd.-Dose	95 Pfg.
frische Citronen	4 Stück	10 „
Ludwigsluster Knackwürstchen	120 gr. Paar	25 „
Heines Jägerwürstchen	250 gr. Dose	68 „
gekochter Schinken	¼Pfd.	35 „
Edamerkäse 20%	Pfd.	75 „
Holländerkäse 40%	Pfd.	85 „

3 Proz. Rabatt!

H&H 75 JAHRE

Druck-sachen

wie

Briefbogen
Rechnungen
Quittungen
Postkarten
Umschläge
Flugzettel
Preislisten
Plakate
usw. usw.

liefert preiswert u. in erstklassiger Ausführung die

Buchdruckerei Gebr. Lensing

Ahaus-Gronau

Kalender 1935

Defner-Kalender	Mk. 2.50	Wandern und Schauen	„ 1.—
Werke der Meister	„ 2.50	Kunst u. Leben	„ 2.90
Pareys-Jagdkalender	„ 3.20	Deutsches Land	„ 2.20
Schönheit am Wege	„ 2.20	Meyers historisch-geographischer	
Lebensfreude	„ 2.20	Pipers Kunstkalender	„ 1.90
Plischke-Jahrweiser	„ 1.50	Kalender	„ 3.80
Das Jahr der Andacht	„ 1.—	Vaterland	„ 1.70
Kinderland	„ 1.20	Atlantis-Kalender	„ 1.80
Deutsche Heimat	„ 2.50	Das Foto-Jahr 1935	„ 2.50
Spemanns Frauenkalender	„ 2.40	Landschaft u. Seele	„ 1.65
„ Zeppelinkalender	„ 2.—	Sulamith-Wülfing-Kalender	„ 2.75
„ Fotokalender	„ 2.40		
„ Alpenkalender	„ 2.40	Buntes Kinderjahr	Mk. 1.50
„ Musikkalender	„ 2.40	Auerbachs Kinderkalender	„ 1.80
„ Wanderkalender	„ 2.40	Dtsch. Mädchenkalender	„ 1.95
„ Kunstkalender	„ 2.40	Dtsch. Jungenkalender	„ 1.95
„ Naturkalender	„ 2.40		
„ Literaturkalender	„ 2.40		
Limpert Wanderkalender	„ 2.00	Bagels Wochenabreißkalender	„ 1.45
Ackermanns-Kunstkalender	„ 2.50	Wochen-Abreißkalender	„ 1.20
Bayern-Kalender	„ 2.50	Monats-Abreißkalender	„ 1.—
Deutscher Kalender	„ 2.50	Wandkalender	„ 0.35
Dem Licht entgegen	„ 1.50	Landwirtschaftlicher Notizkalender	„ 2.50
Jahreszeiten-Kalender	„ 1.—	Notizkalender für Kontore	„ Mk 2.05, 4.50
Alpenland	„ 2.25		
Kunst u. Kamera	„ 2.95	Terrain-, Taschen-, Notizkalender, Soennecken-Umlegekalender, Abreißkalender u. Ersatzblocks in großer Auswahl.	
Froh-Kalender	„ 2.50		
Alpen-Jahrweiser	„ 2.20		

Gebr. Lensing, Buchhandlung, Verlagsanstalt G. m. b. H. **DORTMUND, Westenhellweg 86.**

Gronau